LAMBDA nachrichten
Dezember-Jänner · Nr. 172, 39. Jahrgang
5.2017

Film über ACT UP
120 battements par minute

HOMOSEXUELLE INITIATIVE WIEN

Hol dir deine Vorteile!

Werde jetzt Mitglied, profitiere von Aktionen und Vergünstigungen und unterstütze unsere Arbeit!

Scan den QR-Code oder geh auf www.hosiwien.at/beitritt

HOSI

Lui Fidelsberger

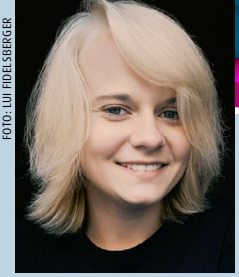


FOTO: LUI FIDELSBERGER

Lui@lambdanachrichten.at

Schwarzsehen

Die Nationalratswahl ist vorbei, und selbst wenn es einige Überraschungen gab, ist der Fall eingetreten, den viele als Worst-Case-Szenario befürchtet haben: Türkis-Blau übt sich in Koalitionsverhandlungen. Manche Fehler müssen offensichtlich mehrmals gemacht werden, damit man daraus lernen kann.

In den nächsten Jahren wird man also vergeblich auf Fortschritte in LSBTI-Angelegenheiten durch die Politik hoffen. Sowohl ÖVP als auch FPÖ haben sich – auch vor der Wahl – gegen die Eheöffnung und eine Ausweitung der Antidiskriminierungsgesetze ausgesprochen. Von PolitikerInnen beider Parteien waren zudem eindeutig homophobe Aussagen zu hören. Und all dies kommt als Paket daher, auf dem „christliche Werte" geschrieben steht. ÖVP- und FPÖ-WählerInnen – auch unter Schwulen und Lesben – haben jedenfalls gewusst, wofür beide Parteien stehen und wem sie da ihre Stimme geben.

Abzuwarten bleibt noch, welche Auswirkungen die schwarz-blaue Politik auf die Regenbogenparade und EuroPride 2019 in Wien haben wird.

Böse Stimme mögen nun sagen: Was wollt ihr denn noch alles? Ihr habt die eingetragene Partnerschaft und dürft adoptieren! Richtig! Und diese Errungenschaften werden uns auch nicht mehr weggenommen werden können. Dennoch kann man noch lange nicht von einem Nonplusultra sprechen, mit dem man sich zufriedengeben könnte.

Es kommt mir vor, als würden die Wahlkämpfe immer emotionsgeladener werden; vermutlich, weil es um immer mehr geht. Wagt man es, in den sozialen Medien die eigene Affinität zu einer bestimmten Partei kundzutun, hagelt es sofort Beschimpfungen und Kraftausdrücke. Ich vermisse sachliche Diskussionen, bei denen man am Ende ja immer noch zu der Conclusio kommen kann, dass das Gegenüber im Unrecht ist – aber eben zivilisiert, denn man will sich ja nicht ein Beispiel an den PolitikerInnen nehmen.

Was mir persönlich auch sehr sauer aufgestoßen ist, sind die schwerwiegenden Anschuldigungen gegen Peter Pilz, auch in Anbetracht der Tatsache, dass seine Liste die Grünen einige Stimmen gekostet hat.

#metoo hieß es schon davor, und ich war erschüttert zu lesen, wie viele Opfer von sexueller Gewalt geworden sind, ja, ich rede von „Opfern" und „Tätern" und nicht pauschal von „Frauen" und „Männern", weil es nicht darum geht, ein Geschlecht, sondern die Schuldigen anzuprangern. Ich hatte naiverweise angenommen, dass es in Sachen „victim shaming" in den letzten Jahren besser geworden sei, wurde aber schwer enttäuscht, als ich auch zahlreiche Postings lesen musste, die diese Kampagne ins Lächerliche ziehen, nicht zuletzt von Nina Proll am 25. 10. auf Facebook: „[...] Aber das liegt vermutlich daran, dass ich sexuelle Annäherungsversuche von Seiten eines Mannes grundsätzlich erfreulich finde und einen solchen erst mal als Kompliment und nicht als Belästigung verstehe. Aber das ist bestimmt mein Fehler. [...]. Ich würde mich schämen, damit jetzt hausieren zu gehen, gerade vor jenen Frauen, denen tatsächlich Gewalt widerfahren ist.[...]".

Wo ist nun die Grenze zwischen einer Straftat, tatsächlicher Gewalt und einem falsch kommunizierten Kompliment, bei dem ich mich geschmeichelt fühlen soll? Ab wann muss man sich „schämen", es als sexuelle Belästigung zu bezeichnen? Wer richtet? Meines Erachtens ist die Antwort eine einfache: das Opfer. Es liegt nicht im Ermessen des außenstehenden Betrachters, wie Proll vielleicht meint, die übrigens viel Zuspruch bekam, nicht zuletzt von Felix Baumgartner. Da muss ich Armin Wolf Recht geben: Wenn dich jemand wie Felix Baumgartner in solchen Diskussionen verteidigt, dann hast du etwas falsch gemacht.

Inhalt

Durch die rosa Brille: Schwarzsehen	3
HOSI intern, Editorial	4
Impressum	4
Nationalratswahl 2017	6
Que(e)rschuss: Ernüchterung	9
Regenbogenball 2018: Neues im Dreivierteltakt	10
CSD- und Gay-Pride-Aktivitäten zwischen Anpassung und Aufstand	11
Alles, was Recht ist: Wissenswertes zum Umgang mit psychoaktiven Substanzen	14
Österreich aktuell	15
Jugendstil: Familienwunsch bei jungen LSBTIQs	20
HOSI Wien aktiv	21
Ins *Gugg* geguckt	24
HIV in Europa: Alle sind gefordert	27
Aus aller Welt	28
Europäische Lesbenkonferenz	32
Luna-Check: Wir lassen uns nicht unterkriegen!	35
Einwurf: Ist Jamaika auch queer?	36
LN-Videothek	37
Viennale 2017	38
Interview mit Philippe Mangeot	41
International Queer Minorities Film Festival	44
QWIEN: Lesbische Netzwerke im Exil	46
LN-Bibliothek	49

LAMBDA nachrichten
Immer als PDF komplett im Internet:
www.lambdanachrichten.at

Neuer Mitgliedsbeitrag ab 2018

Wie berichtet (vgl. *LN* 2/17, S. 2), wurde auf der Generalversammlung 2017 der Mitgliedsbeitrag der HOSI Wien – nach zwölf Jahren (!) – erhöht. Er beträgt ab 2018 € 8 pro Monat – unabhängig vom Zeitpunkt der Zahlung bzw. vom Zeitraum, für den der Beitrag bezahlt wird. Der um die Hälfte ermäßigte Beitrag (€ 4 pro Monat) gilt für Erwerbslose, Studierende sowie Präsenz- bzw. Zivildiener.

Mitglieder, die den ermäßigten Beitrag in Anspruch nehmen, ersuchen wir, nach Wegfall des Ermäßigungsgrundes von sich aus zum Normalbeitrag zu wechseln bzw. uns davon in Kenntnis zu setzen (E-Mail an: buchhaltung@hosiwien.at), damit wir den Einziehungsbetrag entsprechend ändern können.

Natürlich besteht weiterhin die Möglichkeit, einen Förderbeitrag von € 10 pro Monat oder freiwillig einen anderen monatlichen Beitrag zu bezahlen, der höher als € 8 ist.

Mitglieder, die ihren Mitgliedsbeitrag per Dauerauftrag überweisen, werden gebeten, noch rechtzeitig vor dem 1. Jänner 2018 ihren Dauerauftrag entsprechend zu ändern. Mitglieder, die der HOSI Wien einen Einziehungsauftrag erteilt haben, müssen nichts tun – der neue Betrag wird automatisch eingezogen.

All jene Mitglieder, die ihren Mitgliedsbeitrag im voraus fürs ganze Jahr durch einmalige Überweisung begleichen, möchten wir ersuchen, bis spätestens Ende Jänner 2018 den Jahresbeitrag für 2018 in der Höhe von € 96 (bzw. ermäßigt von € 48) zu überweisen. Alle Mitglieder bekommen in den nächsten Wochen die neue Mitgliedskarte für 2018 samt Rechnung zugeschickt.
Unsere Bankverbindung: BAWAG P.S.K., IBAN: AT92 1400 0100 1014 3980.

Viele Vorteile

Einer der Gründe für die Erhöhung des Mitgliedsbeitrags ist übrigens der Umstand gewesen, dass die HOSI-Wien-Mitgliedschaft mittlerweile sehr wertvoll ist, da mit ihr zahlreiche Ermäßigungen und andere Vorteile verbunden sind. Bitte, denkt daran, diese in Anspruch zu nehmen. Eine Übersicht über die „Vorteile für Mitglieder" findet sich auf unserem Website unter dem Menüpunkt „Deine Unterstützung": www.hosiwien.at/vorteile.

Die Liste wird auch ständig erweitert. Es zahlt sich also aus, regelmäßig vorbeizusurfen und nachzuschauen, welche neuen attraktiven Ermäßigungen hinzugekommen sind.

Editorial

Erratum *LN* 4/17

Bei Raimund Wolferts Beitrag über Ajo Wiese und Franz Naval waren wir etwas schlampig. Nicht nur die Rubrikenüberschrift in der Kopfzeile war falsch, sondern auch die Foto-Credits, wobei wir ohnehin nur den Urheber des Fotos auf S. 35 wissen – es stammt von Christopher Treiblmayr. Wir bedauern.

Abonnement-Erneuerung 2018

Wir ersuchen alle AbonnentInnen, ihr Abo fürs kommende Jahr durch Überweisung von € 15 für die Versandkosten nach Möglichkeit bis Ende Jänner 2018 zu erneuern. Bitte, überweist den Betrag auf unser Konto bei der BAWAG P.S.K. IBAN: AT92 1400 0100 1014 3980 BIC: BAWAATWW.

HOSI-Wien-Mitglieder erhalten die *LN* im Rahmen ihrer Mitgliedschaft zugesandt und müssen die € 15 Versandgebühren nicht bezahlen.

Erscheinungstermine 2018

Aus diversen terminlichen Gründen werden Erscheinungsrhythmus und Intervalle der fünf *LN*-Ausgaben im Jahr 2018 ein wenig aus dem üblichen zeitlichen Schema fallen. Folgende Erscheinungstermine haben wir jedenfalls ins Auge gefasst (Änderungen vorbehalten): 9. Februar, 4. Mai, 6. Juli, 21. September und 30. November. Anzeigen- und Redaktionsschluss ist jeweils 14 Tage vor Erscheinen.

Impressum

39. Jahrgang, 5. Nummer, Laufende Nummer: 172
Erscheinungsdatum: 24. November 2017

Herausgeberin, Medieninhaberin
Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien – 1. Lesben- und Schwulenverband Österreichs (ZVR-Nr. 524 534 408)

Mitgliedsorganisation der International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association (ILGA), der International Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender and Queer Youth and Student Organisation (IGLYO) und der European Pride Organisers Association (EPOA)

Chefredaktion
Mag. Kurt Krickler

AutorInnen
Anette Stührmann, Mag. Andreas Brunner, Mag. Birgit Leichsenring, Ing. Christian Högl, Christian Höller, Clemens Pfeiffer MBA, Mag. Günther Menacher, Jan Feddersen, Dr. Martin Viehhauser, Mag. Martin Weber, Robert Kreiß, Stefanie Horvath, Mag. Ulrike Lunacek, Veit Georg Schmidt, Veronika Reininger

Artdirektion
Christian Högl/creativbox.at

Lektorat
Anette Stührmann

Druck
AV-Astoria Druckzentrum GmbH, Faradaygasse 6, 1030 Wien

Redaktionsanschrift
HOSI Wien, Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien,
Tel. (01) 216 66 04
lambda@hosiwien.at
www.hosiwien.at

Abonnement
Jahresversandgebühr € 15,–

Bankverbindung
AT92 1400 0100 1014 3980
BAWAATWW (Bawag-PSK)

LeserInnenbriefe und Beiträge sowie Bestellungen früherer Ausgaben der *LN* an obige Adresse.

Erscheinungstermin der nächsten Nummer:
9. Februar 2018

Redaktionsschluss:
20. jänner 2018

Bezahlte Anzeige

wien der duft der stadt.

spritzig,
belebend,
spontan.

inspiriert
von der
vielfalt.

EISTRAUM FILM FESTIVAL SILVESTERPFAD

BEWEGUNG FINDET STADT GENUSS FESTIVAL WEINPREIS-GALA

STADT **WIEN MARKETING** GMBH – EVENT KREATION, BERATUNG UND KOOPERATIONEN **www.wien-event.at**

Wien Event findet Stadt

IM AUFTRAG DER StaDt Wien

Nach der Nationalratswahl: **Kein Grund zur Resignation – der Kampf geht weiter**

Unter einer schwarz-blauen Regierung werde es nicht nur keine Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare und auch keine Verbesserung beim gesetzlichen Diskriminierungsschutz aufgrund der sexuellen Orientierung geben, es drohe darüber hinaus auch eine massive Einschränkung des Versammlungsrechts und damit das Aus für die Regenbogenparade, warnte die HOSI Wien vor der Nationalratswahl in einer Aussendung (vgl. S. 22).

Die Zivilgesellschaft warnte am 15. November mit einer eindrucksvollen Lichterkette um das Regierungsviertel in Wien vor Rechtsextremen in den Bundesministerien.

Was die Öffnung der Ehe betrifft, muss man allerdings präzisieren: Es wird sicher keine Eheöffnung durch eine schwarz-blaue Regierung oder Parlamentsmehrheit geben, aber es besteht Hoffnung auf eine positive Entscheidung in dieser Frage seitens des Verfassungsgerichtshofs (vgl. S. 15). Und so könnte es in der Tat passieren, dass der VfGH einer Kurz-Strache-Regierung ein Ei legt. Insofern hat sich durch das Wahlergebnis am 15. Oktober überhaupt nichts geändert, was die Chancen und Möglichkeiten betrifft, unsere Forderungen durchzusetzen: Denn schon seit 1986 besteht im Nationalrat ununterbrochen eine rechte Mehrheit und hat die ÖVP erbitterten Widerstand gegen sämtliche homofreundlichen Gesetzesreformen geleistet und diesen in nur zwei (!) Ausnahmen aufgegeben: bei der Aufnahme von „sexueller Orientierung" ins Opferfürsorgegesetz 2005 (siehe später) und bei der Verabschiedung des Gesetzes über die eingetragene Partnerschaft 2009 unter dem damaligen ÖVP-Obmann Josef Pröll. Alle anderen Reformen wurden gegen den erklärten Willen der ÖVP durch erfolgreiche Beschwerden an den VfGH bzw. den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte bzw. in einem Fall durch eine EU-Regelung durchgesetzt. Daher wird es in dieser Hinsicht für uns auch in den nächsten fünf Jahren heißen: business as usual.

Was den angekündigten Totalangriff auf das Versammlungsrecht betrifft, wird es darum gehen, breite Allianzen in der gesamten Zivilgesellschaft zu schmieden, um ihn abzuwehren, und im Fall des Falles wieder den langen Marsch durch die Gerichtsinstanzen anzutreten. Eine andere noch „offene Forderung", nämlich die offizielle Rehabilitierung und allfällige Entschädigung der homosexuellen Strafrechtsopfer nach 1945, wird wohl unter Schwarz-Blau weiterhin offenbleiben.

Erfahrung hilft

Die HOSI Wien existiert seit fast vier Jahrzehnten und kann daher auf ihren in diesen Jahren erworbenen politischen Erfahrungsschatz aufbauen. Sie hat auch die sieben dunklen Jahre der ersten schwarz-blauen Regierung (2000–2007) miterlebt. Das Gerede, das Wahlergebnis im Oktober 2017 sei historisch und eine Richtungsentscheidung gewesen, ist ja kompletter Unsinn: Wie gesagt, die rechte Mehrheit im Nationalrat haben wir seit 1986, jetzt kamen bloß noch einmal ein paar Prozent dazu – letztlich auch schon egal. Und an Schwarz-Blau erinnern wir uns noch sehr gut – ist ja erst zehn Jahre her. Mit Schrecken erinnern wir uns an die Attacken auf die Grundrechte, etwa als die FPÖ durch eine wahre Klagsflut und mithilfe ihrer willigen Vollstrecker in der Justiz versuchte, unliebsame KritikerInnen, kritische Medien und NGOs mit Klagen und Gerichtsverfahren einzuschüchtern und zum Schweigen zu bringen. Österreich war in Sachen Meinungsfreiheit plötzlich „Dritte Welt". Die Regierungen Schüssel I und II waren zudem die korruptesten in der Geschichte des Landes. Die Ge-

richte haben mit den Aufräumarbeiten bis heute noch alle Hände voll zu tun. Erst in der Woche vor der Nationalratswahl 2017 wurde wieder einer der führenden Protagonisten von damals – wie etliche vor ihm – zu einer Freiheitsstrafe verurteilt.

Trotzdem haben wir, sowohl als HOSI Wien als auch schwul/lesbische Community, diese Periode unbeschadet überstanden, ja man kann sogar sagen, wir sind eher gestärkt als geschwächt daraus hervorgegangen. Und auch die kommende schwarz-blaue Regierung wird in ein paar Jahren wieder Geschichte sein. Wie wusste schon Udo Jürgens zu singen: „Ja, immer, immer wieder geht die Sonne auf, denn Dunkelheit für immer gibt es nicht." Die Bundesregierungen kommen und gehen, die HOSI Wien bleibt.

Eine der wichtigsten Erfahrungen, wenn nicht überhaupt die wichtigste, die wir aus diesen finsteren Jahren gezogen haben, ist, dass es weder der HOSI Wien als Verein noch unserer Sache nicht im geringsten geschadet hat, dass wir damals im Jahre 2000 – übrigens als einzige österreichische Lesben- und Schwulenorganisation – eindeutig Stellung bezogen und keine Sekunde gezögert haben, uns der Widerstandsbewegung gegen Schwarz-Blau anzuschließen. Es hat überhaupt keine negativen Folgen gehabt, Farbe zu bekennen, uns nicht zu verbiegen und zu arrangieren und den ÖVP- und FPÖ-Mächtigen nicht in den Arsch zu kriechen. Es geht ja dabei nicht nur um unsere Anliegen, sondern auch um Solidarität mit anderen Minderheiten und gesellschaftlichen Gruppen, die durch die Politik einer rechten Regierung sehr wohl unter die Räder kommen, und um das allgemeine soziale und gesellschaftliche Klima im Land – also um Solidarität ganz im Sinne unseres offiziellen Leitbildes, in dem es heißt:

Die HOSI Wien versteht sich als Teil der Zivilgesellschaft, die für eine gerechtere Welt und gegen Ausbeutung, Armut, Unterdrückung und Gewalt kämpft. Sie ist daher sowohl auf nationaler als auch internationaler Ebene solidarisch mit allen Gruppen und Initiativen, die sich gegen Sexismus, Heterosexismus, Transphobie, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und verwandte Ausgrenzungsphänomene wenden und diese bekämpfen.

Treppenwitz der Geschichte

Apropos Geschichtsbewusstsein und Geschichte kennen: Die HOSI Wien ist dank ihres langjährigen Bestehens auch zu einer Art kollektivem Gedächtnis der Bewegung geworden, in dem alles gespeichert ist, was ÖVP und FPÖ in Sachen Lesben- und Schwulenrechte getan bzw. nicht getan haben. Uns kann daher ein Sebastian Kurz mit seiner plumpen Veränderungspropaganda überhaupt nicht beeindrucken.

Wir haben es indes stets als besonderen Treppenwitz der Geschichte empfunden, dass ausgerechnet unter dem extrem homophoben Bundeskanzler Wolfgang Schüssel während der ersten schwarz-blauen Ära drei unserer wichtigsten Forderungen umgesetzt wurden bzw. umgesetzt werden mussten, für die wir zuvor in allen drei Fällen über 20 Jahre lobbyiert und gekämpft hatten: 2002 hob der VfGH die letzte strafrechtliche Sonderbestimmung (§ 209) als verfassungswidrig auf, 2004 traten die Antidiskriminierungsbestimmungen in Kraft, durch die erstmals Personen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung vor Ungleichbehandlung (allerdings nur im Bereich Beschäftigung und Beruf) geschützt werden. Diese Bestimmungen gehen bekanntlich auf eine im November 2000 (nicht zuletzt nach dem Schock der FPÖ-Regierungsbeteiligung in Wien) eilig erlassene EU-Richtlinie zurück, die Österreich umsetzen musste.

Die dritte langjährige Forderung, die in dieser Ära verwirklicht wurde, war die vorhin erwähnte Berücksichtigung der Rosa-Winkel-Häftlinge im Opferfürsorgegesetz (OFG). Diesen Erfolg kann sich verdientermaßen die HOSI Wien allein auf die Fahnen heften, denn im „Gedankenjahr 2005" (60 Jahre Kriegsende) verschärften wir unsere Kampagne für eine entsprechende Novellierung des OFG. In den ersten sechs Monaten 2005 schickten wir ein gutes Dutzend Medi-

enaussendungen raus. Wir kritisierten die ÖVP für ihre ablehnende Haltung äußerst scharf, ihr Abgeordneter Walter Tancsits verklagte uns dafür sogar. Wir gewannen den Prozess 2007 schließlich in zweiter Instanz – da war der schwarz-blaue Spuk schon wieder vorbei. Wegen ihrer Weigerung, die homosexuellen NS-Opfer im OFG anzuerkennen, hatte die HOSI Wien im März 2005 bei der Staatsanwaltschaft Wien gegen alle 79 ÖVP-Abgeordneten Anzeige erstattet wegen Verstoßes nach dem NS-Verbotsgesetz („gröbliche Verharmlosung, Gutheißen und Versuch der Rechtfertigung nationalsozialistischer Verbrechen gegen die Menschlichkeit"). Bei der jährlichen Befreiungsfeier im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen war unser Protestauftritt in jenem Jahr besonders spektakulär. Keine Frage: Die HOSI Wien war der ÖVP dann dermaßen lästig, dass sie schließlich einlenkte und das OFG im Juli 2005 entsprechend novellierte.

FOTOS: MARKUS STEUP

Die HOSI-Wien-Jugend beteiligte sich mit Fackeln und Regenbogenfahnen an der Lichterkette.

Lichterkette gegen rechts

Aufgrund unserer Erfahrungen, grundlegenden Haltungen und Prinzipien ist es daher auch jetzt für uns keine Frage, gegen Schwarz-Blau aufzutreten. Doch es ist weder Panikmache noch Alarmismus, was uns dabei antreibt, sondern es sind schlicht und einfach die Fakten über die Ideologie vieler FPÖler, die in der österreichischen Öffentlichkeit ganz verschwiegen oder verharmlost wird. Etwa Straches Neonazi-Vergangenheit, die in den Mainstreammedien bestenfalls als Jugendsünde abgehandelt wird. Am 9. November warf die Angelobung von 20 „völkisch korporierten" FPÖ-Abgeordneten im Nationalrat ein grelles Schlaglicht auf die geistig-politische Heimat vieler FPÖ-Politiker, und nach Ende der Koalitionsverhandlungen droht auch den Bundesministerien eine Unterwanderung durch deutschnationale Burschenschafter, denen ein Bekenntnis zur österreichischen Nation höchstens als das sprichwörtliche Lippenbekenntnis über die Lippen kommt. Diesen Entwicklungen kann auch eine Organisation wie die HOSI Wien nicht tatenlos zusehen, unabhängig von der homophoben Bilanz, die ÖVP und FPÖ aufzuweisen haben.

Und so war es für uns keine Frage, die SOS-Mitmensch-Initiative „Unsere Ministerien nicht in die Hände von Rechtsextremen!" zu unterstützen. Die HOSI Wien rief dazu auf, am 15. November 2017 an der Lichterkette um das Wiener Regierungsviertel teilzunehmen und damit ein starkes Zeichen gegen rechts zu setzen. Unter den rund 10.000 TeilnehmerInnen war eine starke HOSI-Wien-Abordnung mit Regenbogenfahnen vertreten.

Alexander Pollak, Sprecher von SOS Mitmensch, resümierte: „Die Lichterkette war der Anfang vom Ende der Schockstarre, die viele nach der Wahl erfasst hat. Immer mehr erkennen, dass jetzt der Moment ist, wo gegen den drohenden Machtgewinn rechtsextremer und neonazinaher Politikerkreise die Stimme erhoben werden muss. Das Tabu, über die nachweislichen antisemitischen, rassistischen und neonazinahen Verstrickungen der FPÖ-Parteiführung öffentlich zu reden, bricht mehr und mehr auf." SOS Mitmensch ruft ÖVP-Obmann Sebastian Kurz und Bundespräsident Alexander van der Bellen dazu auf, ausschließlich vertrauenswürdige Personen, die nicht das geringste mit rechtsextremen Verbindungen am Hut haben, in die machtvollsten politischen Ämter der Republik zu berufen. Ministerien an Personen zu übergeben, die nachweislich extremistischen und teilweise sogar verfassungsfeindlichen Kreisen nahestehen, sei inakzeptabel.

Tatsächlich gibt es große Unterschiede zwischen dem FPÖ-Personal von 2000 und heute. Handelte es sich bei Jörg Haiders Buberlpartie vor 17 Jahren eher um karrieregeile, gierige Goldgräber, die an die Futtertröge drängten, um sich die Taschen vollzustopfen, hat in Straches Windschatten wieder eine ideologisch stramm rechts bis braun „gefestigte" Riege die Oberhand in der FPÖ gewonnen. Die ideologiebefreite Goldgräberstimmung scheint diesmal eher unter der Jungschnösel-Partie der ÖVP zu herrschen, wiewohl es auch von dort erzkonservative und reaktionäre Abgeordnete, wie die notorische Abtreibungsgegnerin Gudrun Kugler (vgl. *LN* 4/17, S. 5 f) in den Nationalrat gespült hat.

KURT KRICKLER

Wer sich ausführlich über die rechtsextremen und neonazistischen Verbindungen der FPÖ bzw. über die Korruptionsskandale der Schüssel-Ära informieren möchte, dem seien folgende seriöse Quellen empfohlen:

Falter, # 44/17 vom 1.11.2017

http://empoerteuch.at/2017/10/24/strache-vom-neonazi-zum-innenminister/

Hans-Henning Scharsach: *Strache im braunen Sumpf,* Verlag Kremayr & Scheriau, Wien 2012.

Hans-Henning Scharsach: *Stille Machtergreifung. Hofer, Strache und die Burschenschaften.* Verlag Kremayr & Scheriau, Wien 2017.

Ashwien Sankholkar: *Der geplünderte Staat und seine Profiteure.* Residenz-Verlag, Salzburg 2017.

FOTO: DIGITALIMAGE.AT

Kurt Krickler

kurt@lambdanachrichten.at

Ernüchterung

Nicht nur das Ergebnis der Nationalratswahl war in der Tat deprimierend und ernüchternd – auch der Wahlkampf davor war es. Ich hätte nie gedacht, dass es in Österreich möglich ist, dass ein mieses Boulevardblatt eine derartig einseitige Kampagne gegen einen amtierenden Kanzler und eine bestimmte Partei führen kann, wie dies *Österreich* getan hat, ohne dafür von den WählerInnen (= StaatsbürgerInnen) deutlich in die Schranken gewiesen zu werden. Dass niemand (außer Armin Thurnher im *Falter)* die größenwahnsinnigen Anwandlungen des Herrn Fellner öffentlich ernsthaft problematisiert hat, ist ein elendes Armutszeugnis für dieses Land. Ich selbst war ja drauf und dran, mein Versprechen, Ulrike Lunacek zu wählen, zu brechen (was ich dann aber doch nicht tat), weil ich es nicht hinnehmen will, dass der Herausgeber dieses Drecksblatts bestimmen kann, wer in Österreich Kanzler wird. Und weil ich Christian Kern unendlich dafür bewundere, dass er sich dem Diktat des Boulevards nicht gebeugt hat.

Jedenfalls hat diese Medienhetze, die ja nicht das geringste mit kritischem Journalismus zu tun hat, eine „Qualität" erreicht, die mehr als bedenklich ist. Es ist schon erstaunlich, dass es keine Boykottbewegung gegen die Fellner-Medien gibt, sich immer noch Leute von diesen interviewen lassen. Aber Fellner wird sich wohl ordentlich geärgert haben, dass die SPÖ trotz seiner widerlichen und ekelhaften Anti-Kern- und Anti-SPÖ-Kampagne ihr Ergebnis aus 2013 halten konnte und in Wien sogar zugelegt hat. Und Sebastian Kurz wird schon noch merken, dass er Fellner ordentlich die Stiefel lecken (vielleicht sogar einen ORF-Kanal zuschanzen) muss, will er nicht wie Kern in Ungnade fallen.

Für mich war diese Wahl insgesamt ein Medienputsch, an dem sich in Wahrheit die gesamten bürgerlichen Medien des Landes (und das sind ja alle außer dem *Falter)* beteiligt haben – *Österreich* und *Kronen-Zeitung* waren in ihrer plumpen Art dabei halt wieder am extremsten, aber das ist bloß ein gradueller Unterschied zur *Presse* oder zum *Standard.* Allein, wie diese lächerlichen Facebookseiten als Riesenskandal aufgeblasen wurden. Wer Facebook ernst nimmt bzw. gar seine Wahlentscheidung von Informationen aus diesem Medium abhängig macht, dem ist sowieso nicht zu helfen und müsste eigentlich sofort von Amts wegen das Wahlrecht entzogen werden! Kein Appell weit und breit, die Kirche doch im Dorf zu lassen.

Die Lügenpresse fuhr eine massive Kampagne gegen Christian Kern und dessen Familie und krönte Kurz eine Woche vor der Wahl zum Kanzler.

Auf der anderen Seite wurden Kurz und ÖVP von den Medien geschont und mit keiner noch so kleinen, nicht einmal pseudo-kritischen Frage zu Ungereimtheiten im Wahlprogramm bzw. Nachfragen zu nebulösen politischen Aussagen behelligt. Es war schon gespenstisch, mitzuerleben, wie hier eine vereinte Phalanx aus Medien- und Wirtschaftsmächten ihren Kandidaten ins Bundeskanzleramt putschte. Diese Wahl wird vermutlich als Musterbeispiel einer postdemokratischen Wahlauseinandersetzung noch lange Gegenstand politikwissenschaftlicher Forschung sein.

Aber natürlich gehören immer zwei dazu. Ohne die von Grund auf dummen bzw. durch Dauermanipulation im Laufe der Zeit verblödeten WählerInnen wäre dieser erbärmliche Opportunist Kurz mit seinem gnadenlosen billigen Populismus nicht an die Macht gekommen. WählerInnen, denen die Schließung der Mittelmeerroute offenbar wichtiger ist als die Schließung der Steuerfluchtrouten. WählerInnen, denen es in Zeiten des aktuellen Wirtschaftsaufschwungs so gut geht wie selten zuvor und die sich offenbar dennoch nichts sehnlicher wünschen als „Veränderung" und etwas „Neues", wie immer dies auch aussehen mag.

Desillusionierend ist vor allem das Abschneiden der Grünen. Ich hatte es ja geahnt: Der Mehrheit der WählerInnen ist es – entgegen oft geäußerter Beteuerungen – offenbar völlig Wurscht, ob Politiker integer, kompetent und engagiert sind oder nicht. Wäre es ihnen nicht egal, hätten sie Ulrike Lunacek gewählt. Dass ausgerechnet jene Partei aus dem Nationalrat flog und damit von den WählerInnen die sprichwörtliche Quittung präsentiert bekam, die als einzige seit nunmehr dreißig Jahren korruptions- und skandalfrei im Parlament vertreten war, ist schon erstaunlich und vermutlich nur in Österreich möglich. Das wird den anderen Parteien eine Lehre sein! Auf jeden Fall werden wir in den nächsten fünf Jahren wieder einen starken Magen brauchen.

I wanna dance with somebody
Neues im Dreivierteltakt

Die Vorbereitungen für den 21. Regenbogenball laufen auf Hochtouren. Die traditionelle Veranstaltung wird auch bei der ersten Ausgabe in ihrem dritten Jahrzehnt das bewährte Konzept beibehalten. Dennoch gibt es ein paar Neuerungen im Detail. Die Moderation liegt erstmals in den Händen von Peter Schreiber, eines der prominenten Gesichter des Wiener Stadtsenders W24. Derzeit ist der charismatische Wiener dort in seiner selbst konzipierten Lifestyle-Sendung *#POP!* zu sehen.

Bei der Leitung des Eröffnungskomitees wird der bereits angekündigte Wechsel vollzogen: Als Zeremonienmeister fungiert erstmals Bernard Bach. Seit 2004 eröffnete er als Tänzer im Komitee unter Anleitung von Tanzmeister Wolfgang Stanek, bis er dessen Assistent wurde. Seitdem agierte er als „gute" Seele und Stütze bei den Tanzproben und als Choreograph. Nach der Ausbildung zum Tanzmeister (2013) und viele Bällen später leitet nun er selbst das Tanzkomitee und führt die Eröffnung des Regenbogenballes 2017 durch. Bernard Bach gestaltete auch viele andere Bälle in Wien und im Ausland.

Den bunten Kontrapunkt zum klassischen Teil der Eröffnung werden wieder *Les Schuh Schuh* setzen, die sich für 2018 die Liebe als thematischen Rahmen für ihre Einlage gesetzt haben. Stargast des Balls ist Wanda Kay, die sich bei ihren bisherigen Gastspielen in Wien – zuletzt bei der Regenbogenparade 2016 – in die Herzen des heimischen Publikums gesungen hat. Sie wird die Mitternachtseinlage bestreiten und mit dem titelgebenden Whitney-Houston-Song schon einen Auftritt am Beginn des Abends haben.

Auf vielfachen Wunsch wird die Eröffnung gestrafft und damit sichergestellt, dass – gemäß des Mottos *I wanna dance with somebody* – danach genügend Zeit zum Tanzen bleibt. Für die passende Musik dazu sorgen wie gewohnt die Wiener Damenkapelle Johann Strauß und die Bands A-Live und Desert Wind.

Als DJs fungieren DJ L. Rock in der Balldisco und DJ Kamikace und DJ Noisolepsy in der Gloriette-Bar. Das Tanzparkett im Salon Maria-Theresia wird wieder von *Resis.danse* beschallt.

Auf der Bühne im Saal Österreich-Ungarn treten neben Desert Wind die gebürtige US-Amerikanerin Margaret Carter, der österreichisch-libanesische Sänger und Tänzer Sankil Jones sowie die vielseitige Künstlerin Catherine Sica auf.

Natürlich werden am 21. Wiener Regenbogenball auch Fixpunkte wie die Publikumsquadrille mit Wolfgang Stanek, der Glückshafen mit tollen Preisen sowie der Styling-Corner von Karin van Vliet, der Regenbogen-Boulevard oder die Fotobox nicht fehlen.

Wir freuen uns auf einen stimmungsvollen, wieder ausverkauften Ballabend am 27. Jänner 2018 im Parkhotel Schönbrunn. Zu Redaktionsschluss waren nur mehr wenige Karten im Ticketshop auf www.regenbogenball.at verfügbar.

Wer sich übrigens schon am Vorabend aufs Feiern einstimmen will, kann dies bei einem Special des Clubbings *Taboo* im Club Prime (Wien 1, Salzgries 4) tun. HOSI-Wien-Mitglieder erhalten auch dort ermäßigten Eintritt.

CHRISTIAN HÖGL

Wanda Kay

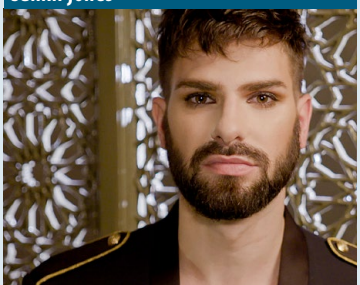
FOTO: DANIEL ĆIRIĆ

Peter Schreiber

FOTO: ABIONA ESTHER OJO

Margret Carter

Sankil Jones



Good night gay pride?

CSD- und Gay-Pride-Aktivitäten zwischen Anpassung und Aufstand

„Viele, und mich eingeschlossen, haben aktiv nach Lehrveranstaltungen mit Begriffen wie „homo“, „gay“, „lesbisch“ oder „queer“ gesucht und wurden mit „Good Night Gay Pride“ endlich fündig“, so Karina Stefan, die sich gemeinsam mit über 30 Studierenden ein Semester lang mit dem Thema „Regenbogenparaden“ auseinandersetzte. Aus den Ergebnissen entstand eine Wandzeitung, die das Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie nicht im Elfenbeinturm der Universität Graz versteckt – denn sie ziert derzeit die Wände des Lokals der Rosa-Lila PantherInnen.

Neben einer Filmanalyse zu Roland Emmerichs *Stonewall* und einer Buchbesprechung zu Marty Hubers *Queering Gay Pride* waren Exkursionen zum Grazer CSD und zum Vienna Pride Teil der Lehrveranstaltung. Die unter dem Motto „Many colours – One community“ stehende Wiener Parade zählte dieses Jahr rund 180.000 BesucherInnen. Die Studierenden betrieben dort intensiv Feldforschung für die Ausarbeitung ihrer Themen, die so bunt wie die Regenbogenparade sind: Von „Ageism in der community“ über „Bisexualität & Bi-Erasure“ bis hin zu „Homosexualität in fremden Ländern“ – die Themenwahl stand allen frei. „Es war ein Marschieren Hand in Hand mit einer unfassbar großen Menschenanzahl, die sich mit ihrer farbenfrohen Vielfalt für die

FOTO: PETER HÖRZ

Anders als alle anderen Demonstrationszüge bewegt sich die Regenbogenparade meistens gegen die Einbahn über die Wiener Ringstraße.

FOTO: PETER HÖRZ

In sich heterogen, in ihrem Auftritt jedoch ein starker Block: *Diplomats for equality*

Interview mit Peter Hörz

Dr. Peter Hörz, Kulturanthropologe und Leiter der im nebenstehenden Beitrag erwähnten Lehrveranstaltung, hat uns ein paar Fragen zur Paraden-Wandzeitung beantwortet.

***LN:** „Good night gay pride?" – Wie darf der Titel interpretiert werden?*

Peter Hörz: Die Geschichte der Prides ist eine Erfolgsgeschichte, obwohl es stets Kritik an der Entpolitisierung gab und daran, dass der schwul-lesbische Mainstream Transpersonen, Inter- und Asexuelle marginalisiert hätte. Seit dem Eklat, den Judith Butler 2010 auf dem Berliner CSD auslöste, kamen weitere Kritikpunkte hinzu: die Absenz migrantischer Gruppen, Islam- und Fremdenfeindlichkeit. Diese Kritik wirft die Frage auf, ob CSDs nicht auch eine ausgrenzende Kehrseite haben. Darauf sollte der Titel der Vorlesung anspielen, den ich an den Slogan „good night white pride" angelehnt habe. Wichtig ist aber auch das Fragezeichen, denn wir wollten ja nicht vor-urteilen, sondern Fragen stellen.

Was waren die Ziele?

Erwartet wurde in erster Linie, dass die Studierenden die zum Thema „Prides" geführten Diskussionen im Hinterkopf behalten, eigene Fragestellungen formulieren und mit Hilfe der in der Kulturanthropologie üblichen Verfahren – Interviews, teilnehmende Beobachtung, Diskursanalyse – die Fragen zu beantworten versuchen. Deshalb

FOTO: ANDY JOE

Peter Hörz

waren wir auf der Wiener Regenbogenparade und auf dem Grazer CSD.

Ihre persönlichen Zugänge?

In den 1990er Jahren habe ich den Kölner CSD erlebt, später die Prides von San Francisco und West Hollywood. Beeindruckend war da das integrative Moment der Veranstaltungen: Die HIV-Positiven wurden ebenso „mitgenommen" wie die Jugendgruppen und die „greys"; Reden wurden in Gebärdensprache übersetzt. In dieser Hinsicht waren diese CSDs ihrer Zeit voraus. Was das Thema angeht, so habe ich dieses vor dem Hintergrund der an Teilen der „Community" – einschließlich Butler – geübten Kritik entwickelt. Inspirierend war für mich auch Marty Hubers Buch *Queering Gay Pride.*

Werden Sie in Zukunft ähnliche Themen behandeln?

Queere Perspektiven stellen kulturelle Selbstverständlichkeiten in Frage und sind deshalb in der Kulturanalyse auch dort attraktiv, wo es nicht um Sexualitäten und/oder Geschlechtsidentitäten geht. Und es muss bei mir auch nicht ständig nur um Sex und Gender gehen. Etliche Grazer Studierende haben mir aber auch gesagt, dass sie sich mehr Lehre zu non-heteronormativen Sexualitäten wünschen. Ich bin dafür offen.

Und das Ergebnis dieser Lehrveranstaltung?

Wir haben zwei Prides eines forschenden Blicks unterzogen und Gespräche mit AktivistInnen geführt: Die Studierenden haben sich sehr engagiert und gute Arbeiten geliefert, und gemeinsam haben wir eine Wandzeitung produziert, die auf Interesse stößt. Insofern bin ich mehr als zufrieden – mit der Veranstaltung, den Studierenden und dem Produkt.

INTERVIEW:
STEFANIE HORVATH

Menschenrechte unsere Community einsetzt", so Alexander Groß nach dem Besuch der Wiener Regenbogenparade. Gemeinsam mit Lisa Steinwender hat er analysiert, wer denn eigentlich mit wem gemeinsam über die Wiener Ringstraße marschiert.

Auch der Besuch des Pride Village am Wiener Rathausplatz war Teil der Exkursion. Anja Lampesberger und Marlies Mayrhofer trafen dort auf zwei ältere Damen, die zufällig über die Party gestolpert sind. Nach einer kurzen Erklärung, was das denn für eine Veranstaltung sei, haben sie gleich hellauf begeistert mitgetanzt und beschlossen, am nächsten Tag zur Parade zu gehen – nach der entzückenden Frage, ob das denn überhaupt möglich sei, weil sie ja heterosexuell und nicht Teil der Community seien.

Um mehr über die heutige Bedeutung von Regenbogenparaden herauszufinden, haben die Studierenden beim Vienna Pride und dem Grazer CSD ZuschauerInnen befragt. Rund ein Viertel meinten, sie seien präsent, weil sie selbst in die Thematik „involviert" seien, andere waren wiederum nur zufällig vor Ort. Der Großteil ist jedoch davon überzeugt, dass sich Paraden und die dadurch entstehende Sichtbarkeit der Queer-Community auch auf politische Verhältnisse und unsere Gesellschaft auswirkten.

Marlies Mayrhofer zu den Unterschieden der beiden Paraden: „Der Grazer CSD ist natürlich um

FOTO: NADINE SCHELLNEGGER

Deutlich sichtbar und doch nicht identifizierbar präsentieren sich queere Flüchtlinge am *Queer Base*-Stand im Pride Village. In öffentlichen Diskussionen umstritten, erhält die Vollverschleierung in diesem Kontext mehr als nur eine neue Bedeutung.

FOTO: PETER HÖRZ

Dank des Verzichts auf Absperrgitter wird die Rollentrennung zwischen DemonstrantInnen und ZuschauerInnen mitunter spontan aufgehoben

einiges kleiner als die Regenbogenparade in Wien, aber die Diversität unter den TeilnehmerInnen und den mitgebrachten Fahnen und Plakaten war in Graz um einiges größer. Wir sahen nicht nur Bi-Plakate und Bi-Fahnen, sondern auch Pan-, Ace/Aro-, Trans- und Genderqueer-Merchandise! In Wien waren hauptsächlich Regenbogen- und Trans-Plakate und -Fahnen vertreten."

Besonders deutlich wurde, dass sich die Studierenden mehr Lehrveranstaltungen zu queeren und genderbezogenen Themen wünschen, weil dahingehend zu wenig angeboten und oft vergeblich nach Lehrveranstaltungen dieser Art gesucht wird. Karina Stefan: „Vor allem als queer-identifizierte Person und Teil unserer bunten Community habe ich den Anspruch, meine Wissenschaft auch der Sichtbarkeit von Menschen wie mir zu widmen. Weil wir unterrepräsentiert sind. Weil wir einfach wenig sichtbar sind."

Um der Öffentlichkeit die Ergebnisse dieses Semesters nicht vorzuenthalten, wurde die Wandzeitung *Pride Tribune – Euro-Ethnologische Beiträge zu CSD- & Gay-Pride-Aktivitäten* produziert (Layout von Martin Kollmann), und im selbstverwalteten Druckraum „Risograd" mit dem speziellen Riso-Durckverfahren gefertigt. Johanna Rolshoven, Leiterin am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Karl-Franzens-Universität Graz, betonte bei der Projektpräsentation im Vereinslokal der RosaLila PantherInnen: „Ich finde es unglaublich toll, wenn unsere Studierenden aus dem Elfenbeinturm raustreten können und die Gelegenheit haben, ihre originellen und innovativen Forschungen auch der Öffentlichkeit zu zeigen."

STEFANIE HORVATH

Die Wandzeitung zum Download:
https://kulturanthropologie.uni-graz.at/de/bibliothek/publikationen-aus-dem-institut

Günther Menacher

FOTO: DIGITALIMAGE.AT

guenther@lambdanachrichten.at

Wissenswertes zum Umgang mit psychoaktiven Substanzen

Der folgende Beitrag soll weder das Verhalten von KonsumentInnen bewerten noch verurteilen oder verteidigen, sondern eine Informationsgrundlage für jene schaffen, die das durchaus heikle Thema interessiert.

Nicht nur in Hochburgen des lesbisch-schwulen Partylebens wie London oder Berlin, sondern auch in Wien macht man sich die Wirkungen von THC, Amphetaminen wie Speed, MDMA und Mephedron, von Kokain, GHB, seltener von Ketaminen und Opiaten zunutze. Da es sich dabei um nicht legale psychoaktive Substanzen handelt, wird der Umgang mit ihnen nach dem Suchtmittelgesetz (SMG) verfolgt. Wer nämlich vorschriftswidrig (also nicht z. B. für wissenschaftliche Zwecke oder im Rahmen einer Substitutionstherapie) entsprechende Substanzen erwirbt, besitzt, erzeugt, befördert, einführt, ausführt oder einem anderen anbietet, überlässt oder verschafft, ist mit Freiheitsstrafe bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bis zu 360 Tagessätzen zu bestrafen.

Der Konsum selbst ist nicht verboten, doch setzt jeder Konsum zumindest einen ganz kurzen Besitz voraus (z. B. das Annehmen und Schlucken einer Pille, Ziehen eines Pulvers). Da mit diesem Verbrauch der Besitz aber sein Ende gefunden hat, gibt es für die Strafverfolgungsbehörden kaum Möglichkeiten, im nachhinein dagegen vorzugehen, und der Konsum wird somit unbestraft bleiben. Zu beachten sind die verwaltungsrechtlichen Konsequenzen (z. B. Führerscheinentzug wegen Drogen am Steuer) von später nachweisbarem Konsum.

Geht es bei der Tat ausschließlich um den persönlichen Gebrauch, so kann eine Freiheitsstrafe nur in Höhe bis zu sechs Monaten verhängt werden. Härter bestraft werden indes gewerbsmäßiges Vorgehen, Vorgehen im Rahmen einer kriminellen Vereinigung oder wenn an Minderjährige weitergegeben wird (§ 27 SMG).

Das Gesetz kategorisiert verbotene Substanzen in „Suchtgifte“ (z. B. Kokain, MDMA) und „psychotrope Stoffe“ (z. B. GHB). § 27 SMG gilt für Suchtgifte. Für psychotrope Stoffe gelten aber nahezu parallele Regelungen (§ 30 ff SMG).

Sollte eine bestimmte Grenzmenge beim Besitz, der Weitergabe etc. überschritten werden, droht eine Freiheitsstrafe von bis zu fünf Jahren (Suchtgifthandel gem. § 28a SMG). Diese Grenzmengen sind in der Suchtgift-Grenzmengenverordnung festgelegt und betragen z. B. für Kokain 15 Gramm oder MDMA 30 Gramm. Man kann jedoch häufig nicht davon ausgehen, dass ein Präparat lediglich den reinen Wirkstoff enthält, es kann auch gestreckt sein. So wird eine etwaige Grenzmenge nicht so schnell erreicht. Für psychotrope Stoffe gilt die Psychotropen-Grenzmengenverordnung.

Je nachdem, ob die Tat gewerbsmäßig, als Mitglied einer kriminellen Vereinigung, in Bezug auf eine das 15-fache oder das 25-fache der Grenzmenge übersteigenden Menge verübt wird oder man gar federführend in der kriminellen Vereinigung tätig ist, steigt das Höchststrafmaß je nach Tatbestand schrittweise auf bis zu lebenslange Freiheitsstrafe.

Daneben gibt es noch eine Suchtgiftverordnung und eine Psychotropenverordnung. In diesen Verordnungen sind überhaupt erst einmal alle Substanzen aufgezählt, die nicht legal sind. Das hat zur Folge, dass in den Drogenlabors eifrig die Synthetisierung neuer Verbindungen mit ähnlicher Wirkungsweise vorangetrieben wird, deren Verwendung noch erlaubt ist – und zwar ganz logisch, weil sie nicht in der Suchtgiftverordnung stehen. Der Besitz einer sehr ähnlichen chemischen Verbindung im Vergleich zur verbotenen ist legal, Verbotstatbestände müssen exakt erfüllt werden, um zur Strafbarkeit zu führen (§ 1 StGB). Für KonsumentInnen bergen diese neuen Verbindungen das Risiko, dass solche frisch auf den Markt gebrachten „Legal Highs“ in ihren Effekten und Nachwirkungen und Langzeitfolgen im Gegensatz zu schon gängigen Stoffen kaum erforscht sind. Der Verordnungsgeber reagiert darauf, indem er laufend seine Suchtgiftverordnung aktualisieren muss, er hinkt aber immer etwas hintennach. Von den bekannten Partydrogen hat Mephedron beispielsweise in jüngerer Vergangenheit einen solchen Werdegang erlebt.

Sollte die Tat nur für den eigenen persönlichen Gebrauch oder zur Ermöglichung des persönlichen Gebrauchs einer anderen Person, ohne gleichzeitig einen finanziellen Vorteil dabei zu erhalten, begangen worden sein, sieht das Gesetz vor, dass die Ermittlungsbehörden (Staatsanwaltschaft) verpflichtend von der Verfolgung der Tat zurücktreten müssen („Diversion“: Es kommt zu keinem Gerichtsverfahren und keiner Verurteilung; nur zu einer Eintragung im Geschäftsregister der Staatsanwaltschaft), wenn der Beschuldigte eine Auflage erfüllt (z. B. Harnkontrolle vor der Behörde so lange, bis eine entsprechende Substanz nicht mehr nachgewiesen werden kann). Ein solches Prozedere gibt es auch, wenn der Täter nach der Substanz süchtig geworden ist (an sie „gewöhnt“ ist, wie es im Gesetz heißt); unter engen Grenzen geht dies sogar, wenn es sich um Suchtgifthandel nach § 28a SMG handelt.

Sollte eine Diversion nicht möglich sein, ist in den leichten Fällen des § 27 SMG bzw. § 30 SMG für Ersttäter in der Praxis fast immer (wenn nicht nur eine Geldstrafe vom Gericht verhängt wird) mit einer bedingt nachgesehenen Freiheitsstrafe zu rechnen, d.h. Haft bleibt erspart. Nicht so jedoch beim Suchtgifthandel gem. § 28a SMG.

Österreich

Aktuelle Meldungen

Kommt die Eheöffnung durch ein VfGH-Erkenntnis?

FOTO: VFGH/ACHIM BIENIEK

Der VfGH wird prüfen, ob die Unterscheidung zwischen Ehe und EP verfassungskonform ist.

Zwei Tag nach der Nationalratswahl, am 17. Oktober, gab der Verfassungsgerichtshof seine Entscheidung bekannt, überprüfen zu wollen, ob die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare verfassungsrechtlich geboten sei. Die HOSI Wien begrüßte natürlich diese Entscheidung. Obfrau Lui Fidelsberger gab sich in einer Medienaussendung am selben Tag optimistisch: „Wir gehen davon aus, dass der VfGH am Ende seiner Prüfung feststellen wird, dass das Bestehen zweier unterschiedlicher Rechtsinstitute – Ehe für verschiedengeschlechtliche Paare, eingetragene Partnerschaft für gleichgeschlechtliche Paare – verfassungswidrig ist, und die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare anordnen wird.“ (Siehe dazu übrigens die Parallelen zu Taiwan im Bericht auf S. 29.)

Gleichzeitig forderte die HOSI Wien einmal mehr, „dass mit einer solchen Öffnung der Ehe unbedingt auch eine umfassende Reform und Modernisierung des Eherechts einhergehen muss“. „Das Gesetz über die eingetragene Partnerschaft (EP)“, so Obmann Christian Högl, „ist ein Gesetz des 21. Jahrhunderts und erfüllt die Ansprüche an eine gleichberechtigte Partnerschaft besser als das Flickwerk der die Ehe betreffenden Bestimmungen im ABGB, die in ihren anti-

STUDIO ENZERSDORF
Hauptplatz 9, 2301 Groß-Enzersdorf

STUDIO WIEN
Siegesplatz 4, 1220 Wien

www.alleskueche.com

ALLES KÜCHE

quierten, heute kurios anmutenden Formulierungen des 19. Jahrhunderts auch immer noch den Geist des Patriarchats verströmen. So wäre es ja geradezu verrückt, etwa die strengeren Scheidungsbestimmungen der Ehe – Scheidungsblockade von bis zu sechs Jahren (statt maximal bis zu drei Jahren jetzt bei der EP) – übernehmen zu müssen! Im Gegenteil: Auch die Scheidung aus Verschulden, ein Relikt aus den 1950er Jahren, das es kaum in einem anderen europäischen Land noch gibt und das bei der Einführung der eingetragenen Partnerschaft 2009 aus dem Eherecht übernommen wurde, sollte bei dieser Gelegenheit endlich abgeschafft werden."

Klage in Straßburg gescheitert

Wir hoffen jedenfalls, dass der Verfassungsgerichtshof sich in seiner Entscheidung an der österreichischen Bundesverfassung und nicht an der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) orientieren wird, denn am 26. Oktober, also nur wenige Tage nach der vorhin erwähnten Ankündigung des VfGH, hat der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) in Straßburg seine Entscheidung in der Beschwerde *Ratzenböck & Seydl gegen Österreich* (Nr. 28475/12) veröffentlicht, derzufolge das Bestehen zweier unterschiedlicher Rechtsinstitute – Ehe für verschiedengeschlechtliche Paare, eingetragene Partnerschaft für gleichgeschlechtliche Paare – keine Verletzung der EMRK darstelle. Diese Beschwerde eines heterosexuellen Paares, das eine eingetragene Partnerschaft eingehen wollte, wurde damit abgewiesen.

In ihrer Begründung betonten die sieben RichterInnen der Kleinen Kammer des EGMR, dass es in Österreich keine „substanziellen Unterschiede" mehr gebe zwischen den beiden Institutionen, die zudem seit dem EGMR-Urteil im Jahre 2010 in der Beschwerde *Schalk & Kopf gegen Österreich* (Nr. 30141/04) weiter harmonisiert worden seien (Randnr. 40).

Bereits in mindestens drei weiteren Fällen aus Griechenland, Italien und Frankreich hat der EGMR seither entschieden, dass es durch die EMRK nicht geboten sei, die Ehe grundsätzlich für gleichgeschlechtliche Paare zu öffnen, solange ein ähnliches Rechtsinstitut zur Absicherung einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft bestehe; gebe es ein solches überhaupt nicht, liege allerdings eine Konventionsverletzung vor (vgl. diesbezüglich *LN* 5/13, S. 36 ff, *LN* 4/15, S. 23, und *LN* 3/16, S. 38).

Da die Eheöffnung in Straßburg derzeit nicht zu gewinnen ist, bleibt also der VfGH als letzte Hoffnung angesichts der Mehrheitsverhältnisse im Nationalrat.

KURT KRICKLER

The Circus 18 – Fright Night

FOTOS: CLEMENNS PFEIFFER

Viele Gäste waren am 14. Oktober zum *Circus* in die Arena gekommen.

Viele hatten sich dem Motto entsprechend kostümiert und geschminkt.

Traditionell Mitte Oktober inszenierte die *Circus*-Crew rund um Michael Strommer, Tamara Mascara und Simon Dorner die – mittlerweile – 18. Ausgabe der größten Gay-Party Österreichs in der Arena Wien. Pünktlich um 22 Uhr öffneten sich die Pforten zu dem über 2000 m² großen Areal am ehemaligen Schlachthof St. Marx, und die schon seit Tagen diesem Termin entgegenfiebernden LSBT-affinen Gäste strömten zahlreich aufs Gelände. Viele Gästen waren dem Thema entsprechend gestylt, und so traf sich Zombie mit Alien, Gespenst mit dem Tod, Werwolf mit Monster.

Nach dem Aufwärmen zum Sound von DJ Mart.i folgte gegen zwei Uhr die eigentliche Eröffnung. Die von Tamara Mascra gestaltete furchterregende Bühnenshow – passend zum Thema „Fright Night" – begeisterte das Publikum. Nach der Show übernahm der Star-DJ Thomas Solvert aus Madrid, der das Publikum sofort in seinen Bann zog. Erst gegen 6:30 Uhr wurden die Gäste langsam müde, und das mehr als gelungene Event löste sich langsam aber sicher auf.

Für jene, die noch nicht genug hatten oder gleich nahtlos den nächsten Tag beginnen wollten, gab es selbstverständlich die traditionelle After-Party ab sechs Uhr im Kaiserbründl mit DJ Mart.i. Alle, die diesmal nicht dabei waren, müssen bis zum Frühjahr warten. Nächster *Circus*-Termin ist die Jubiläumsausgabe zu sieben Jahre *Circus* am 14. April 2018.

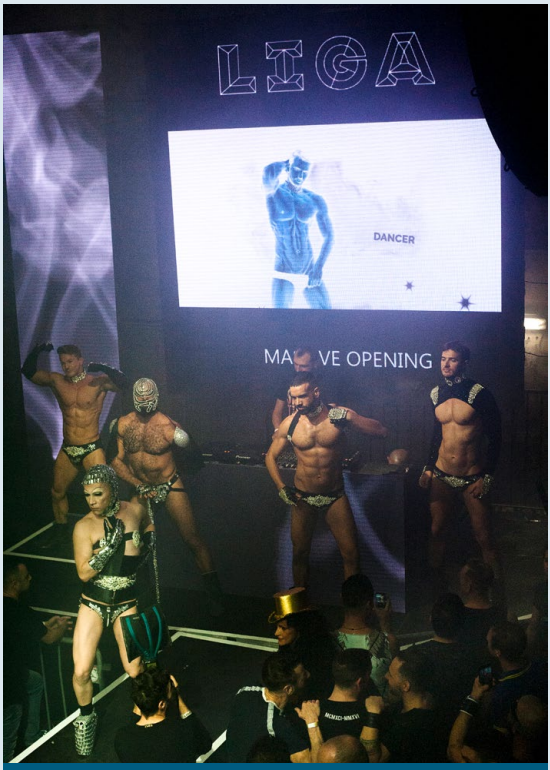
Infos: www.thecircus.at

LIGA-Party

Wien ist um ein neues Party-Format reicher. Am 11. November feierte die LIGA-Party ihre Premiere in der legendären Alten Technik der Ottakringer Brauerei. Das Aufgebot an DJs konnte sich durchaus international messen lassen: Ivan Gomez aus Barcelona (Matinée, Circuit Festival), Enrico Meloni aus Rom (Muccassassina) und der Resident DJ Andi Mik (Circus, OMG usw.). Das Publikum war komplett durchmischt – von durchgestylt und durchtrainiert bis zum Mann bzw. der Frau von nebenan in Jeans und T-Shirt war alles vertreten.

Gegen ein Uhr startete die Bühnenshow, von der Choreographie her eine Mischung aus Gogo-Tanz und Modeschau, die beim Publikum sehr gut ankam. Je später der Abend wurde, desto freizügiger wurden die Gäste. Gegen 4:30 Uhr bot sich von der Galerie aus ein Blick auf sich überwiegend oberkörperfrei den Rhythmen hingebende Männer. Ein „beruhigter Gastbereich", wie ein Darkroom im Beamtendeutsch heißt, wurde nicht eingeplant, doch die Gäste wussten sich zu helfen und haben die ohnehin spärlich besuchte seitliche Galerie schnell dazu umfunktioniert.

Um fünf Uhr startete die Afterparty im Kaiserbründl, wo man die Möglichkeit hatte, bei gemütlichen Aufgüssen zu entspannen oder im weit verzweigten Keller-Labyrinth noch etwas zu spielen. Alles in allem ein gelungener Auftakt eines Party-Formats, das in Wien schon lange gefehlt hat. Wir können uns auf die nächste Auflage der LIGA-Party freuen.



FOTOS: CLEMENNS PFEIFFER

Ein Opening mit attraktiven Tänzern durfte nicht fehlen.

Wien in Schwarz

Das traditionelle Fetisch-Treffen der LMC Vienna rund um den Staatsfeiertag wurde massiv ausgedehnt und bot heuer erstmalig eine ganze Woche lang volles Programm! Vom 25. Oktober bis 1. November gab es Konzerte, eine kleine Messe, Filmvorführungen, Brunch, Dinner, einen Heurigenbesuch und natürlich viele Partys.

Begonnen wurde am Mittwoch mit dem ersten offiziellen Termin, dem Meet & Greet mit den Mr.-Puppy-Austria-Kandidaten. Ja, richtig gelesen. Österreich ist auf die internationale Puppy- & Doggie-Welle aufgesprungen und hat im Rahmen von Wien in Schwarz erstmalig einen Mr. Puppy Austria gekürt.

Anschauliche Demonstration bei der *Vienna Fetish Fair*

Der Nationalfeiertag am Donnerstag bot den Uniform-Liebhabern Gelegenheit, bei der Leistungsschau des österreichischen Bundesheeres auf dem Heldenplatz auf ihre Kosten zu kommen. Gleichzeitig fand die Eröffnung der „Vienna Fetish Fair" im *Spektakel* (Hamburger Straße) statt. Eine sehr kleine Fetisch-Messe mit überwiegend privaten Anbietern, die durchwegs edle Second-Hand-Ware zu fairen Preisen feilboten. Abends wurden im Vereinslokal HardOn im Rahmen von „woof & oink" die Kandidaten zum Mr. Puppy Austria näher vorgestellt.

Der Freitag stand ganz im Zeichen der großen Main-Party „perv!club“ in der FLUC-Wanne am Praterstern. Die Fetish-Fair öffnete für einige Stunden ihr Pforten, doch blieb in Anbetracht der bevorstehenden Party der große Ansturm aus. Der zum zweiten Mal in Folge mit dem Untertitel „mixed gender, mixed sexual orientations, mixed fetishes“ versehene „perv!club“ war Publikumsmagnet und Zentrum der Wien-in-Schwarz-Feierlichkeiten. Hier traf sich die komplette Wiener Fetisch-Szene, um miteinander einen unvergesslichen Abend, vielmehr eine Nacht zu verbringen. Viele internationale Gäste mischten sich unter das Publikum, und so wurde der „perv!club“ ein großes länderübergreifendes Fest von Vielfalt und Fetisch. Einlass gab es strikt nur für Leute im Fetisch-Outfit!

Die beiden Wiener DJs The Wash und SKI:)N sorgten in gewohnter Professionalität für den richtigen Sound. Sie hatten das Partyvolk mit ihren Rhythmen in der Hand und wussten geschickt die Stimmung zum Höhepunkt zu bringen! Viele Gäste hatten am Ende noch nicht genug und nutzten die direkt danach im HardOn startende After-Party, bei der bis in den Vormittag hinein gefeiert wurde.

Samstag merkte man der Allgemeinheit die letzte Nacht deutlich an, die Fetish-Fair eröffnete fast leer, doch im Laufe des Tages füllte sie sich mit verschlafen wirkenden Gästen. Zum Abschluss der Fetish-Fair gab es ein Leder- und Fetisch-Social direkt im *Spektakel,* das gut besucht war und nahtlos in die Vorab-Premiere des neuen Films über „Tom of Finland“ im Schikaneder-Kino überleitete.

Als kleine Einstimmung auf den Film hat sich der Viola-da-gamba-Virtuose Georg Kroneis, der auch eine winzige Rolle im Film hatte, bereiterklärt, einige seiner Eigenkompositionen zum Besten zu geben. In Dome Karukoskis Film wird die Lebensgeschichte von Touko Laaksonen erzählt: vom Zweiten Weltkrieg beginnend, über seine Verfolgung als homosexueller Mann, seine in seiner Heimat geheim gehaltene Kunst bis zu seinem großen Durchbruch in den USA, wo er als „Tom of Finland“ in die Geschichte einging. Ein berührender Film über die Verfolgung und Befreiung dieses außergewöhnlichen Mannes mithilfe seiner homoerotischen Zeichnungen.

Georg Kroneis spielte auf der Viola da gamba.

Wahl zum Mr. Puppy

FOTOS: CLEMENS PFEIFFER

BLUF-Fans hatten im Anschluss die Möglichkeit, für eine Stunde das HardOn alleine zu bevölkern, bis um 22 Uhr die Türen für die Gäste der Mr.-Puppy-Austria-Wahl geöffnet wurden. Nach einem spannenden Kopf-an-Kopf-Rennen war es die Aufgabe des eigens aus Bern angereisten Mr. Rubber Switzerland, Michael Gehring, den Preis an „Teck“ zu verleihen.

Sonntag gab es beim traditionellen Brunch im Café Savoy Gelegenheit, das bisher Erlebte nochmals Revue passieren zu lassen und sich mit Freunden und solchen, die es vielleicht in den letzten Tagen geworden sind, auszutauschen. Am Abend gingen die Feierlichkeiten im HardOn weiter, der „Rubber & Sports“-Abend war wie alle Abende davor wieder gut besucht.

Montag hatten alle Gelegenheit, auszuschlafen, um am frühen Abend bei der Premiere eines neuen Programmpunktes von Wien in Schwarz dabei zu sein. Beim „Alten Bach-Hengl“ in Grinzing traf man sich für einen typischen Wiener Heurigen-Abend, um sich – wiederum geschlechterübergreifend – auszutauschen.

Abschluss der gelungenen Fetisch-Woche bildete am Dienstag eine von QWIEN organisierte Stadtführung durch den vierten Wiener Gemeindebezirk mit vielen interessanten Details der schwulen Geschichte Wiens.

Am letzten Tag, Mittwoch, gab es nochmals die Möglichkeit zu einem Gedankenaustausch im Rahmen des Fetish-Lunch beim „Englischen Reiter“ im Wiener Prater, bevor am Abend bei der letzten WiS-Party im HardOn unter dem Motto „naked XXL UV-Special“ die Hüllen fallen durften.

Es war eine anstrengende, aber auch sehr schöne und abwechslungsreiche Woche. Die Verständigung zwischen „mixed gender, mixed sexual orientations, mixed fetishes“ hat großartig funktioniert. Es war ein einziger Genuss, denn – das sei versichert – Fetisch vereint: über Ländergrenzen, über Kontinente, über sexuelle Orientierungen und erst recht über Kulturen.

Die LMC Vienna hat hier ein großartiges Programm für eine ganze Woche organisiert und professionell abgewickelt. Ohne den freiwilligen und unentgeltlichen Einsatz der aktiven Mitglieder wäre dies nicht möglich gewesen, und so sei an dieser Stelle nicht nur der LMC gedankt, sondern ganz besonders den vielen fleißigen Helfern, die im Hintergrund ganz still ihre Arbeit erledigten und Wien in Schwarz zu dem machten, was wir so schätzen.

Infos: www.lmc-vienna.at

CLEMENS PFEIFFER

Die Abenteuer des Königs Pausole

Der Studiengang „Musikalisches Unterhaltungstheater“ an der Musik- und Kunst-Privatuniversität der Stadt Wien (MUK) bringt im Dezember 2017 die hierzulande fast unbekannte Operette *Die Abenteuer des Königs Pausole* des großen Schweizer Komponisten Arthur Honegger auf die Bühne. Die Operette basiert auf einem Roman von Pierre Louÿs, einem französischen Meister der erotischen Literatur, und beinhaltet viele für die LSBT-Community interessante Themen: Cross-Dressing, Körperfeindlichkeit, Geschlechterrollen. Louÿs war ein Mitarbeiter des französischen Komponisten Claude Debussy (gemeinsam schrieben sie die *Chansons de Bilitis,* Kunstlieder mit lesbischem Inhalt in der Tradition von Sappho), und sein Jugendfreund André Gide, schwuler Philosoph und Literat, wird in der Operette bösartig in der Figur eines Eunuchen parodiert.

Eigentlich verbindet man Arthur Honegger in erster Linie mit religiösen Oratorien oder Instrumentalwerken. Seine erste Operette (1930) ist hingegen eine feingestrickte Farce, subversiv und erotisch. Im Reich von König Pausole gilt ein Gesetz: Tu niemandem etwas zuleide, sonst aber mach’, was du willst! Allein seine Tochter Aline genießt diese Freiheit nicht. Sie schaut bei einer Ballettaufführung zu, verliebt sich in den tanzenden Prinzen und brennt mit ihm durch. Nun stellt sich heraus: Der Prinz ist eine Frau! Begleitet von einem anarchiestiftenden Pagen und einem kontrollsüchtigen Eunuchen, begibt sich der König auf die Suche nach seiner Tochter...

Die Musik- und Kunst-Privatuniversität der Stadt Wien versteht sich als progressive Musik- und Kunstuniversität, die durch Entwicklung und Erschließung in den Bereichen der Musik, des Tanzes, des Schauspiels und des Gesangs kulturelle Werte für die Zukunft schafft. Die MUK ist – als Tochterunternehmen der Wien Holding – die einzige Universität im Eigentum der Stadt Wien und vereint den international besten Nachwuchs und herausragende Lehrende in der Welthauptstadt der Musik in Wien.

www.muk.ac.at/veranstaltungen/uebersicht/

Premiere: Fr 15. 12. 2017, 19 Uhr; weitere Vorstellungen: Sa 16., Mo 18., Di 19. und Mi 20. 12. 2017, jeweils 19 Uhr.

MUK.theater, Johannesgasse 4a, 1010 Wien, Kartenpreise: € 15,–/ 9,– (ermäßigt).
Kartenreservierungen unter: kassa@muk.ac.at bzw. +43 1 512 77 47-255.

schalk pichler
gruppen praxis

Deine Gesundheitsmanager in der modernen Medizin

Dr. Horst Schalk **Dr. Karl Heinz Pichler**
Ärzte für Allgemeinmedizin Alle Kassen und Privat Zimmermannplatz 1, 1090 Wien
T. +43 1 40 80 744 praxis@schalkpichler.at
www.schalkpichler.at

MARIEN APOTHEKE WIEN
Schmalzhofgasse 1
1060 Wien 01/597.02.07
info@marienapo.eu

Robert Kreiß

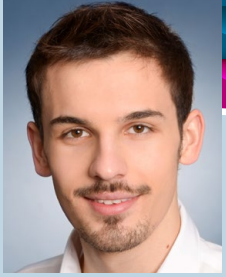


FOTO: RALF GARL

jugendstil@lambdanachrichten.at

Familienwunsch bei jungen LSBTIQs

Wie soll eigentlich mein Kind später heißen? Hätte ich lieber einen Jungen oder ein Mädchen, zwei oder drei Kinder oder vielleicht doch nur eines? Viele junge Erwachsene stellen sich diese Fragen – vorausgesetzt, sie sind heterosexuell. Oder?

Mutter, Vater, Kind, Reihenhaus und Garten (am besten auch ein Collie) – ganz klar: So sieht das klassische Bild einer Familie aus! Ob gesellschaftlich vorgegeben oder authentischer Wunsch: Viele haben eine vage Vorstellung von diesem oder einem ähnlichen Bild ihrer Zukunft, oft im Alter um die dreißig, manchmal vielleicht schon nach dem Studium.

Doch wie stark ist eigentlich der Traum von einer Familie in der jungen LSBTIQ-Community Mitte zwanzig? Lohnt es sich, ihn zu träumen? Für Österreich gilt: Seit 2016 dürfen gleichgeschlechtliche eingetragene PartnerInnen gemeinsam – nicht nur als Einzelperson – ein Kind adoptieren. Beide PartnerInnen bekommen also Elternrechte. Voraussetzungen sind die Vollendung des 25. Lebensjahrs und eine stabile finanzielle Situation. Zudem werden Informationen über Gesundheitszustand, psychische Faktoren bzw. Eignung zur Erziehung eines Kindes, Strafregister und Wohnsituation erhoben. Kosten für die Vermittlung des Adoptivkindes fallen keine an, dennoch ist mit einem finanziellen und zeitlichen Aufwand für Vorbereitungskurse und Gerichtsleistungen zu rechnen (laut Kinder- und Jugendhilfe Oberösterreich ca. 900 Euro). Außerdem ist natürlich viel Geduld gefragt, denn auf den (positiv abgeschlossenen) Bewerbungsprozess folgt eine Wartezeit, die von wenigen Monaten bis hin zu einigen Jahren dauern kann. Grund hierfür ist die hohe Anzahl an BewerberInnen.

FOTO: ADOBE STOCK

Für manche ist die Elternschaft keine unerfüllbare Utopie.

Neben der gemeinsamen Adoption gibt es natürlich auch weitere Möglichkeiten, eine Regenbogenfamilie zu gründen bzw. zu gestalten.

Doch allen gemeinsam ist die Frage: Kann und möchte ich bzw. können und möchten wir als Paar die Kraft und Geduld aufbringen? Nicht nur z. B. in den Adoptionsprozess, sondern auch in die achtzehn Jahre, die folgen werden. Die Erziehung eines Kindes erfordert viel Wertschätzung, viel Liebe und die Bereitschaft, eine stabile Beziehung aufzubauen und (tagtäglich) intakt zu halten – zu Kind *und* Partner/in. Auf der anderen Seite locken natürlich auch Familienglück, Geborgenheit und vertraute Wärme.

Und was sagen BesucherInnen des *Gugg* dazu? Hast du dich als Teil der LSBTIQ-Community schon einmal gefragt, ob du später eine Familie gründen möchtest? Was motiviert dich daran, was hält dich eher davon ab? Manche sagen, dass sie eher keine Kinder haben möchten, doch die meisten BesucherInnen des Jugendabends im *Gugg* können es sich vorstellen. Samenspende oder Adoption, beides Möglichkeiten, die in Frage kommen würden. Viele von ihnen teilen aber auch mit, dass die Frage noch keine wirkliche Rolle spielt und sie noch einige Jahre warten wollen, bis sie ernsthaft darüber nachdenken. Bei zwei bis drei BesucherInnen kommt das „Ja" so direkt, dass ich davon ausgegangen bin, dass sie es sich als festes Ziel in der Lebensplanung vorgemerkt haben.

Ein Besucher sagte: „Ich werde mich später vierzig Stunden in der Woche um Kinder und Jugendliche kümmern, also kommt es für mich nicht in Frage, privat Kinder zu haben."

Aus gesellschaftlicher Sicht könnte man sich fragen, ob der Wunsch LSBTIQ-Jugendlicher nach einer traditionellen Familienkonstellation eher als Fort- oder als Rückschritt zu bewerten ist. Zum einen kämpft man für gleiche Rechte und Möglichkeiten, zum anderen entstand die Bewegung nicht zuletzt aus der Kritik am traditionell vorgegebenen (heteronormativen) Lebensmodell.

Trotz dieses Arguments empfinde ich die Möglichkeit, Kinder zu adoptieren, bzw. andere Möglichkeiten für LSBTIQ-Personen, eine Familie zu gründen, als sehr großen Fortschritt. Denn es ging bei der Kritik an der Tradition nicht in erster Linie um das Familienbild an sich, sondern um die Eingrenzung auf ein bestimmtes und die negative Bewertung anderer möglicher Familienkonstellationen. Es ging darum, das „Muss" in ein „Kann" umzuwandeln, bzw. um Gleichberechtigung, die traditionelle Form auch zwei Männern oder zwei Frauen zu ermöglichen. Und das ist meiner Meinung nach bis jetzt gut gelungen bzw. sind wir auf dem besten Weg dorthin.

HOSI Wien aktiv

Bundeskanzler Christian Kern besucht die HOSI Wien

Im Rahmen seiner Wahlkampftour stattete Bundeskanzler Christian Kern der HOSI Wien am 30. September 2017 einen Besuch in ihrem Vereinszentrum *Gugg* ab. Noch nie zuvor in ihrer 38-jährigen Geschichte hatte die HOSI Wien einen solch hochrangigen Politiker bei sich zu Gast. Nach der Begrüßung durch Obmann Christian Högl hielt der Bundeskanzler eine kurze Rede und ging dabei auf aktuelle Themen ein.

FOTO: GIOVANNI REICHMANN

Mario Lindner und Christian Kern scherzten, HOSI-Wien-Obmann Christian Högl amüsierte sich.

Auch SPÖ-Nationalratskandidat Mario Lindner sprach zu den zahlreich erschienenen Gästen, erzählte u. a. von seinem Coming-out auf der Bühne der Regenbogenparade 2016, um dann dem Kanzler eine Liebeserklärung und sogar einen Fast-Heiratsantrag zu machen. Es gab großen Applaus, ja geradezu Jubel. Aber es waren ja auch wirklich authentische, herzerwärmende Aussagen der beiden. Leider hatte der Kanzler nicht allzu viel Zeit (es war ja ein ziemlich aufregender und anstrengender Tag gewesen, jener denkwürdige Samstag), aber für gemeinsame Fotos und Selfies blieb noch Zeit.

FOTO: GIOVANNI REICHMANN

Der Bundeskanzler nahm sich noch Zeit für ein gemeinsames Foto mit den Anwesenden.

Parade in Gefahr

Am 11. Oktober 2017 warnte die HOSI Wien in einer Aussendung vor Schwarz-Blau und appellierte an alle LSBTI-Personen, Schwarz-Blau am 15. Oktober eine Absage zu erteilen und in diesem Sinne auch in ihren Familien, im Bekannten- und Kollegenkreis zu werben und Überzeugungsarbeit darüber zu leisten, was in der Tat auf dem Spiel steht: „Unter einer schwarz-blauen Regierung wird es nicht nur keine Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare und auch keine Verbesserung beim gesetzlichen Diskriminierungsschutz aufgrund der sexuellen Orientierung geben – bei letzterem ist Österreich absolutes Schlusslicht unter den 28 EU-Mitgliedsstaaten", erklärte Lui Fidelsberger, Obfrau der HOSI Wien. „Unter Schwarz-Blau droht darüber hinaus, sollten die entsprechenden Pläne Innenminister Sobotkas tatsächlich umgesetzt werden, die Einschränkung des Versammlungsrechts und damit das Aus für die Regenbogenparade."

Die ÖVP möchte ja durchsetzen, dass für jede angemeldete Kundgebung ein Versammlungsleiter namhaft gemacht werden muss, der dann gegebenenfalls für sämtliche Sachbeschädigungen und sonstige Straftaten im Umfeld der Demo haftbar wäre (vgl. *LN* 1/17, S. 13, und *LN* 4/17, S. 5 ff). Sollten die ÖVP-Pläne tatsächlich umgesetzt werden, wird es wohl keine Demonstrationen mit mehr als einer überschaubaren Anzahl von TeilnehmerInnen geben (können), denn wer würde schon die Haftung für Schäden übernehmen wollen, für die er persönlich gar nicht verantwortlich ist?

„Bei einer Großdemo wie der Regenbogenparade mit mehr als 100.000 TeilnehmerInnen und ZuschauerInnen kann der Veranstalter auch unmöglich verhindern, dass Provokateure eingeschleust werden, die Vandalenakte begehen, um ihm vorsätzlich zu schaden", gab Fidelsberger weiters zu bedenken. „Eine solche Verschärfung des Versammlungsrechts wäre ein kolossaler Rückschlag für die LSBT-Bewegung in Österreich, denn die von der HOSI Wien organisierte Regenbogenparade ist mittlerweile nicht nur eine der größten Demos des Landes, sondern auch die wichtigste alljährlich stattfindende Veranstaltung für die Sichtbarkeit von LSBTI-Personen und ihrer politischen Anliegen."

Diverse Teilnahmen

Die HOSI-Wien-MitarbeiterInnen hatten in den letzten Monaten einen besonders dichten Terminkalender, wobei es selbst für einen Verein wie die HOSI Wien ohnehin unmöglich ist, bei allen relevanten einschlägigen Veranstaltungen präsent zu sein. Hier seien auch nur die wichtigsten der vielen Termine aufgezählt.

So war die HOSI Wien am 18. und 19. September bei der jährlichen Klausur des Klagsverbands zur Durchsetzung der Rechte von Diskriminierungsopfern (KlaV) und am 5. und 24. Oktober beim Workshop der Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und Transgender-Lebensweisen (WASt) vertreten, bei dem das seit mittlerweile über zehn Jahre auf Eis liegende Projekt, in Wien ein permanentes Mahnmal für die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus zu errichten, wieder aufgegriffen wurde.

Am queeren Stadtgespräch „Internationale Modellprojekte und was braucht's in Wien?" aus der Reihe „Gewalt im öffentlichen Raum", einer weiteren WASt-Veranstaltung am 20. Oktober, nahm die HOSI Wien ebenso teil wie an der WASt-Fachkonferenz am 13. November 2017 zum Thema „Intersektionalität: LGBTIQ und Behinderungen. Von Wechselwirkungen mehrerer Diversitätsmerkmale in Theorie und Praxis" und an der Sitzung des Internationalen Beirats Mauthausen, die am 23. Oktober im Innenministerium stattfand (vgl. dazu *LN* 1/17, S. 12).

FOTO: JOSEF LOIDL

Moritz Yvon, Erich Zavadil und Barbara Fröhlich am 31. Oktober bei der traditionellen Kranzniederlegung am Morzinplatz

Unter Federführung ihres Antifaschistischen Komitees nahm die HOSI Wien einmal mehr an der traditionellen Gedenkveranstaltung am 31. Oktober beim Mahnmal für die NS-Opfer am Morzinplatz teil. Erich, Barbara und Moritz legten auch Blumen nieder.

Die HOSI Wien rief auch dazu auf, am 15. November an der von SOS Mitmensch initiierten Lichterkette „Ministerien nicht in die Hände von Rechtsextremen!“ rund um das Regierungsviertel in Wien teilzunehmen und war auch selbst durch eine starke Abordnung samt Regenbogenfahnen vertreten (vgl. S. 6).

Am 24. November steht ferner die Teilnahme am ersten Treffen des Netzwerkes *#GegenHassimNetz* in unserem Terminkalender. Die HOSI Wien ist Partnerin dieses Netzwerks, das sich rund um die von Digitalisierungs-Staatssekretärin Muna Duzdar (SPÖ) initiierte Beratungs- und Meldestelle gegen Hasspostings und Cybermobbing gebildet hat, die am 15. September ihre Tätigkeit aufgenommen hat.

Am 28. November wird die HOSI Wien am NGO-Dialog im Antidiskriminierungsbereich zum Thema „intersektionelle Diskriminierung“ teilnehmen, zu dem Frauenministerin Pamela Rendi-Wagner (SPÖ) eingeladen hat.

Moritz Yvon und Markus Steup mit Wolfgang Wilhelm (Mitte) von der WASt

AIDS-Quilts des NAMES Project Wien im Stephansdom

Am Welt-AIDS-Tag, dem 1. Dezember 2017, laden Kardinal Christoph Schönborn und Gery Keszler, Obmann des Vereins *LIFE+,* um 22.30 Uhr zum konfessionsübergreifenden Gedenkgottesdienst in den Wiener Stephansdom, um an die 36 Millionen Verstorbenen zu erinnern und ein Zeichen gegen Vorurteile zu setzen. Dabei werden das *Wiener Kammerorchester* und der *Philharmonia-Chor Wien* unter der Leitung der international renommierten Dirigentin Keri-Lynn Wilson und unter Mitwirkung des Tenors Levy Strauss Sekgapane, der Sopranistin Julija Nowikowa, der Mezzosopranistin Jelena Maximowa und des Bassbaritons Andrea Mastroni Mozarts Requiem zur Aufführung bringen.

Das in der HOSI Wien beheimatete *NAMES Project Wien* wurde eingeladen, einige seiner Gedenktücher bei dieser Gelegenheit im Stephansdom zu präsentieren.

Die Obfrau des Vereins *PULSHIV,* Wiltrut Stefanek, lässt übrigens eine langjährige Tradition wieder aufleben: Vor dem Gottesdienst findet ein Fackelzug in Erinnerung an alle an den Folgen von HIV/AIDS Verstorbenen durch Wien statt. Er führt vom Christian-Broda-Platz über die Mariahilfer Straße durch die Wiener Innenstadt zum Stephansdom. Für die TeilnehmerInnen am Fackelzug sind Sitzplätze im Stephansdom reserviert.

KURT KRICKLER

QUEERIOSITY
DEINE QUEERE COMMUNITY IN ST. PÖLTEN
Treffen zweimal im Monat
EXPLORE YOUR COLORS.
QUEERIOSITY.AT

Existenzanalytische Beratung
Psychotherapie

Mag. Martin Köberl
Lerchenfelder Straße 60/3, 1080 Wien
Tel. 0650/8843540

www.koeberl-psychotherapie.at

Ins *Gugg* geguckt

Termin-Rückschau und -Ausblick

Oktober und Mai sind jedes Jahr die Monate mit dem umfangreichsten Programm im *Gugg*. Warum das so ist, weiß kein Mensch. Dieser Oktober war jedenfalls in der Hinsicht keine Ausnahme. Die Fotos auf diesen Seiten zeigen einen Querschnitt durch die vielen und vielfältigen Veranstaltungen im Oktober und November.

Auch die Jugendgruppe hat am Donnerstag wieder verstärkt Aktivitäten gesetzt. Am 12. Oktober besuchten VertreterInnen vom Verein *TransX* und der Peergroup *The Chainge* den Jugendabend, um Interessierten Informationen über Transgenderthemen zu vermitteln. Die Erfahrungen und Erzählungen machten die Runde neugierig, und den ExpertInnen wurden den ganzen Abend über zahlreiche Fragen gestellt, welche diese kompetent und authentisch beantworten konnten.

Am 19. Oktober konnte im Rahmen des Jugendabends wieder der eigene HIV-Status überprüft werden. Die freundlichen MitarbeiterInnen der AIDS-Hilfe Wien boten Tests und Schnelltests an, und die Jugendlichen ließen sich bereitwillig Blut abnehmen. Die 20-minütige Wartezeit für die Schnelltests wurde durch Gespräche mit anderen Jugendlichen oder einer Tischfußballrunde überbrückt, was einen angenehmen Rahmen für die Testung schuf.

FOTO: JASMIN WIMMER

Informationsrunde in der Jugendgruppe zum Thema Transgender

FOTO: ANJA ERLACHER

Die AIDS-Hilfe Wien bot wieder HIV-Testung und Beratung am Jugendabend an.

FOTO: GIOVANNI REICHMANN

Bei einer Pressekonferenz wurden am 6. Oktober die Ergebnisse der LSBTIQ-Wahlstudie zur Nationalratswahl präsentiert – ein gemeinsames Projekt von Universität Wien und Justus-Liebig-Universität Gießen, unterstützt von LSVD und HOSI Wien.

FOTO: GIOVANNI REICHMANN

Anlässlich der Nationalratswahl veranstaltete die HOSI Wien am 10. 10. eine Podiumsdiskussion mit dem Wiener SoHo-Vorsitzenden Bakri Hallak, Bundesrätin Ewa Dziedzic (Die Grünen), Steffi Krisper (NEOS) und FPÖ-Bezirksrat Leo Kohlbauer. Moderiert hat Philipp Pertl (Mitte).

Gugg

HOSI CAFÉ & VEREINS-ZENTRUM

Besuche uns im Herzen von Wiens Regenbogen-Viertel!

- ➔ Tourist-Infos
- ➔ Rauchfreies Café
- ➔ Gratis WLAN

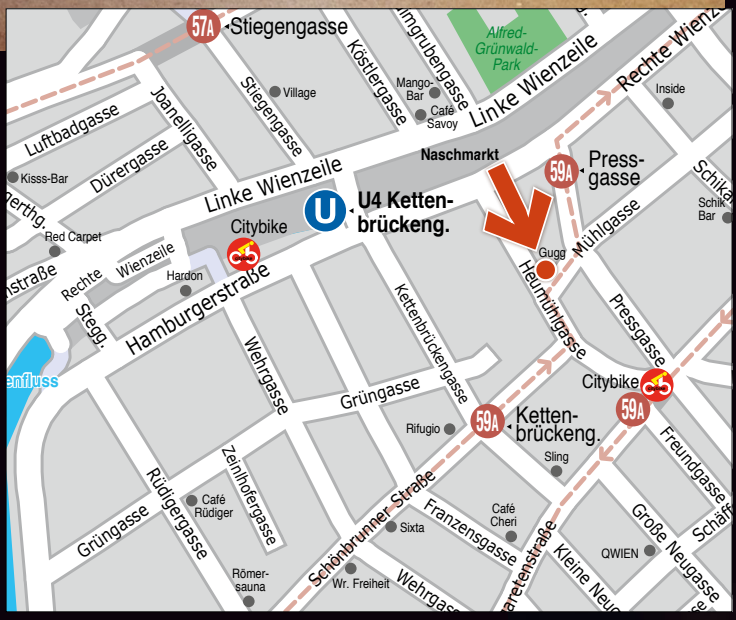
Café

Di: 18–22 Uhr
Fr: 18–01 Uhr
Sa: 18–01 Uhr
So: 18–22 Uhr

Gruppen

Lesben: Mi 19 Uhr
Jugend: Do 17:30 Uhr
50+: 3. Di/Monat, 18 Uhr
visiBIlitiy: 1. Di/Monat, 19 Uhr

Andere Gruppen und Termine siehe www.hosiwien.at/events



Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien Tel. +43 1 2166604

Das Gugg steht der LSBTIQ-Community kostenlos für Treffen, kulturelle und Informations-Veranstaltungen zur Verfügung. Bitte kontaktiert unser Büro für nähere Details.

www.hosiwien.at

FOTO: DEWAYNE BARKLEY

Beim jährlichen OGAE-Austria-Event mit dem legendären Cover Contest trat am 14. Oktober Nathan Trent auf, der heuer beim ESC in Kiew für Österreich an den Start gegangen war.

FOTO: SYLVIA OBERMÜLLER

In einem preisverdächtig von Sylvia Obermüller dekorierten *Gugg* fand am 28. Oktober die schaurig-fröhliche Halloween-Party der HOSI-Wien-Lesbengruppe statt.

FOTO: GIOVANNI REICHMANN

Am 11. November präsentierte Patrick Weber alias Patrica Puff das Beste aus ihrem Liebeskarusell.

FOTO: GIOVANNI REICHMANN

Auf besonders großes Interesse stieß die Info-Veranstaltung der AIDS-Hilfe Wien über Chem-Sex am 14. November mit Dr. Martin Viehweger (Schwerpunktpraxis, Berlin-Friedrichshain) und Mag. Birgit Leichsenring von der AIDS-Hilfe.

Demnächst im *Gugg*

Bevor sich das Café vom 23. Dezember 2017 bis 7. Jänner 2018 in die Weihnachtsferien verabschiedet – ACHTUNG: Lesben- und Jugendabend sind davon nicht betroffen und finden auch über die Weihnachtsferien ganz normal statt –, wird es noch vier Weihnachtsfeiern geben: Am 14. Dezember feiert die Jugendgruppe, am 16. die HOSI Wien als Gesamtverein, am 20. die Lesbengruppe und am 22. *Resis.danse* bei einem Weihnachtstanzabend.

DEZ. 14 · DEZ. 16 · DEZ. 20

DEZ. 22

DEZ. 2

Der diesjährige Träsh-Contest am 2. Dezember wird unter dem Motto „Très chic = träshig“ stattfinden. Giselle Bordelle und Cherry T Joystick werden durch den Abend führen. Publikumsbeteiligung wird erwartet.

DEZ. 13

Am 13. Dezember findet im Rahmen des Lesbenabends wieder eine Lesung von Tina Ra statt.

NOV. 28 · DEZ. 12 · JAN. 30

Werwolf-Abende stehen wieder am 28. Nov. und am 30. Jänner auf dem Programm, ein *Gugg*-und-Spiele-Abend am 12. Dezember.

Immer bestens informiert

Auf **www.hosiwien.at/events** findet sich der stets aktualisierte Veranstaltungskalender mit allen Terminen!

HIV in Europa
Alle sind gefordert

Vor ein paar Jahren definierte UNAIDS, das Programm der Vereinten Nationen zu HIV/AIDS, weltweite Ziele, bei deren Erreichen der globalen HIV-Epidemie ein Ende gesetzt werden kann. Unter dem Slogan „90-90-90“ sollen 90 % aller HIV-positiven Menschen über ihren HIV-Status informiert sein, von diesen Menschen 90 % eine Therapie erhalten (also 81 % aller), und von den therapierten Personen wiederum 90 % das Therapieziel einer Viruslast unter der Nachweisgrenze erreichen (also 73 % aller). Auf nationaler und internationaler Ebene wird die Entwicklung seitdem in Form dieser Zahlen (auch „treatment cascade“ genannt) widergespiegelt.

Und diese Zahlen zeigen mehr als deutlich, dass im gesamteuropäischen Raum die Entwicklungen im Bereich HIV/AIDS mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten bzw. teils sogar in die entgegengesetzte Richtung passieren.

Ziel 1: 90 % aller positiven Personen sollen ihren Status kennen: In den EU/EWR-Ländern sind mittlerweile 83 % über ihren HIV-Status informiert, in den Nicht-EU-Ländern nur 58 %.

Ziel 2: 90 % aller positiv getesteten Personen sollen eine Therapie erhalten: In den EU/EWR-Ländern trifft dies auf 85 % zu, in den Nicht-EU-Ländern auf 53 %.

Ziel 3: 90 % aller Personen mit Therapie sollen eine Viruslast unter der Nachweisgrenze erreichen: In den EU/EWR-Ländern erreichen dies 89 %, in den Nicht-EU-Ländern 71 %.

FOTO: ADOBE STOCK

In Nicht-EU-Ländern sind zu wenige Menschen mit HIV in Therapie und die Neudiagnosen steigen drastisch an.

Besonders klar wird der Unterschied, wenn man die Anzahl der Menschen mit einer Viruslast unter der Nachweisgrenze ins Verhältnis zur gesamten HIV-positiven Bevölkerung setzt. Nach den UNAIDS-Zielen sollen 73 % aller HIV-Positiven dieses Therapieziel erreichen. In den EU/ERW-Ländern liegt die Quote bei 65 %, in den Nicht-EU-Ländern bei 24 %. Es gibt in Europa also extrem große Unterschiede. Während die EU/EWR-Länder sich den UNAIDS-Zielen annähern, sind Osteuropa und Zentralasien weit davon entfernt.

Zwei konkrete Beispiele veranschaulichen dies: London und Russland.

In London wird seit etwa zwei Jahren ein konstanter Rückgang der Neudiagnosen bei MSM (Männer, die Sex mit Männern haben) beobachtet. Es wurden im Zeitraum Oktober 2014 bis September 2015 bei 1.227 Männern eine HIV-Infektion diagnostiziert, im Zeitraum Oktober 2015 bis September 2016 waren es nur noch 915, was einen Rückgang um 25 % bedeutet. Und der Trend hält an, wie Daten aus dem Herbst 2017 zeigten.

Ein ganz anderes Bild zeigt sich in Russland. So wurden vor zehn Jahren etwa 40.000 Neudiagnosen pro Jahr gestellt, im Jahr 2015 waren es bereits 100.000, Tendenz steigend. Gleichfalls steigt die Zahl der Menschen, die aufgrund von HIV/AIDS in Russland sterben, konstant an.

Auf Therapieebene zeigt sich ein ähnliches Bild: Während in London fast alle positiv getesteten MSM bereits ein Dreivierteljahr nach der Diagnose eine HIV-Therapie erhalten, bekommen in Russland nur weniger als 30 % aller positiven Menschen überhaupt eine HIV-Therapie.

Der Schlüssel zu Erfolgen, wie sie vielerorts zu sehen sind, liegt natürlich in den Test- und Therapiemöglichkeiten und im Einsatz sämtlicher verfügbaren Präventionsstrategien. Einerseits müssen diese Angebote ausreichend niedrigschwellig (z. B. auch finanziell gesehen) zur Verfügung stehen. Andererseits spielt die gesamte Gesellschaft eine ausschlaggebende Rolle. Denn sobald Menschen ausgegrenzt, diskriminiert und kriminalisiert werden, können und werden sie Angebote schlicht nicht in Anspruch nehmen. Der Auftrag auf dem Gebiet ist also ganz klar: Diskriminierung muss abgebaut, eine Gleichbehandlung teils überhaupt erst umgesetzt, teils auf jeden Fall aufrechterhalten werden.

Die Situation in Bezug auf HIV/AIDS steht momentan mit den bereits erreichten und klar definierten Zielen von UNAIDS an einem Wendepunkt. Ein Nachlassen der Bemühungen würde bedeuten, dass diese bestehende Chance auf ein Beenden der Epidemie verpasst wird. Der gesellschaftliche Auftrag kann also nur lauten: Alle sind gefordert – und jetzt erst recht.

BIRGIT LEICHSENRING
Medizinische Info/
Doku der AIDS-Hilfen Österreichs

Aus aller Welt

Aktuelle Meldungen

SCHWEDEN

EPOA tagte in Göteborg

Herbstzeit ist internationale Tagungszeit. Und so fand nicht nur die Europäische Lesbenkonferenz in Wien statt (vgl. S. 32), sondern EPOA und ILGA-Europa hielten ebenfalls ihre Jahrestagungen ab, auf denen seit Jahrzehnten auch regelmäßig die HOSI Wien vertreten ist.

Die *European Pride Organisers Association (EPOA)* tagte vom 22. bis 24. Oktober in Göteborg, wo 2018 – gemeinsam mit Stockholm – EuroPride veranstaltet werden wird. Die Jahrestagung war diesmal mit rund 100 TeilnehmerInnen rekordverdächtig gut besucht, was jedoch vor allem daran lag, dass sich gleich vier Städte um EuroPride 2020 bewarben und mit großen Delegationen angereist waren. Schließlich setzte sich Saloniki gegen Bergen, Brüssel und Hamburg eindeutig durch. Ein wichtiges Motiv für die Wahl der nordgriechischen Metropole war, einen Pride in einer Stadt bzw. einem Land zu unterstützen, wo eine solche Unterstützung tatsächlich noch einen besonderen Impakt auf die lokale Politik haben kann, was bei LSBT-politisch saturierten Städten und Staaten wie den drei Konkurrenten eher nicht der Fall ist. Außerdem legt die EPOA wert darauf, auch kleineren Pride-Organisationen EuroPride zu ermöglichen (wie etwa 2015 in Riga) und für eine ausgewogene geografische Verteilung zu sorgen.

FOTO: KURT KRICKLER

Auf dem im Hafen von Göteborg vor Anker liegenden imposanten Segelschiff *Viking* fand das EPOA-Konferenzdinner statt.

Katharina Kacerovsky, Geschäftsführerin der Stonewall GmbH, die von der HOSI Wien bekanntlich zur Durchführung von EuroPride 2019 in Wien gegründet wurde, präsentierte ihren Fortschrittsbericht über die Vorbereitungen auf dieses Großereignis – die wichtigsten Eckpunkte und Einzelveranstaltungen von EuroPride 2019 stehen ja bereits fest – sowie einen Video-Clip, den WienTourismus bereits produziert hat, um EuroPride 2019 zu bewerben. Der offizielle Launch auf dem Regenbogenball 2017 mit Conchita wurde ebenfalls erwähnt und durch ein kurzes Video illustriert.

Der EPOA-Vorstand zeigte sich sehr zufrieden. Wien ist bei den Vorbereitungen sehr gut in der Zeit, in einigen Dingen offenbar schon weiter als die schwedischen KollegInnen von EuroPride 2018.

Im übrigen wird die HOSI Wien die EPOA-Tagung nächstes Jahr in Wien durchführen, das Datum dafür wurde ebenfalls bereits fixiert: 7.–9. September 2018. Da Anfang Oktober auf der Jahrestagung von *InterPride,* des weltweiten Dachverbands von Pride-Organisationen, in Indianapolis die Ausrichtung von WorldPride 2021 an Kopenhagen vergeben wurde, wird 2018 in Wien keine Lizenz für EuroPride erteilt, da WorldPride dann automatisch auch EuroPride ist. Somit stehen die EuroPride-Gastgeber-Städte bereits bis zum Jahr 2021 fest.

LAYOUT ARTS & IMAGE TEL 0676/368 72 32
www.wahala.at
MAG. JOHANNES
WAHALA
PSYCHOTHERAPIE
COACHING / SUPERVISION
■ Gleichgeschlechtliche u. transGender Lebensweisen
■ Coming-out-Prozesse ■ Beziehungen und Sexualität
■ Mann-Sein als Herausforderung ■ Lebenskrisen / Sinnfragen
A-1060 Wien, Windmühlg. 15/1 Tür 7
EMAIL praxis@wahala.at
TEL 585 69 60

POLEN

ILGA-Europa tagte in Warschau

Neuerlich einen Rekord an TeilnehmerInnen stellte die diesjährige Jahreskonferenz der ILGA-Europa, des europäischen Regionalverbands der *International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association,* auf, die vom 1. bis 4. November in Warschau mehr als 500 Delegierten versammelte. Aufgrund der aktuellen tristen innenpolitischen Situation in Polen war leider auch ein absoluter Rekord an Desinteresse und Ignoranz durch das offizielle Gastgeberland zu verzeichnen, was ja gerade im Vergleich zur Tagung im Vorjahr in Nikosia, wo u. a. der Eröffnungsempfang im Palast des Staatspräsidenten stattfand, besonders krass auffiel (vgl. *LN* 5/16, S. 24 f). Von polnischer Regierungsseite ließ sich niemand blicken, finanzielle Unterstützung gab es sowieso keine, und die Unterstützung der Stadt Warschau beschränkte sich auf ein Vorwort von Bürgermeisterin Hanna Gronkiewicz-Waltz im Tagungsprogramm. So war Elżbieta Bieńkowska, die polnische EU-Kommissarin, zuständig für Binnenmarkt, Industrie, Unternehmertum und kleine und mittlere Unternehmen, auf weiter Flur die einzige hochrangige polnische Politikerin, die vor den Delegierten sprach.

Die Konferenz selbst war wieder Routine auf höchstem Niveau, das Tagungshotel einmal mehr ein 4-Sterne-Glaspalast der Hilton-Kette, es gab Plenarsitzungen, viele Workshops und spontane selbstorganisierte Meetings und Gesprächsrunden, was viel Zeit und Raum für Vernetzung bot. Und diese ist ja nach wie vor eine der wichigsten Funktionen einer solchen Zusammenkunft.

FOTO: ILGA-EUROPE

Das Gala-Diner zum Abschluss der Tagung fand in den Prunkräumen des Warschauer Kulturpalasts aus den 1950er Jahren statt.

Eines der brisantesten und brennensten politischen Themen auf der Tagung waren die äußerst bedenklichen Entwicklungen in Tschetschenien, Aserbaidschan und Tadschikistan. In den letzten Monaten kam es nämlich in diesen beiden Ex-Sowjetrepubliken ebenfalls zu systematischer Verfolgung von LSBT-Personen wie in der russischen Teilrepublik Tschetschenien. ILGA-Europa ist dank seiner Mitgliedsorganisationen und den AktivistInnen in diesen beiden Ländern in der Lage, zumindest gesicherte Informationen zusammenzutragen und sie mit Rat und Tat zu unterstützen. In Tschetschenien geht es indes in erster Linie darum, die Betroffenen zu evakuieren. Alles andere ist unrealistisch und gefährdet Leib und Leben der Betroffenen. Insofern hat es sich als sehr zweckdienlich erwiesen, dass auf der letzten ILGA-Weltkonferenz im Vorjahr in Bangkok beschlossen wurde, die fünf zentralasiatischen Staaten Kasachstan, Kirgisien, Tadschikistan, Turkmenistan und Usbekistan in die ILGA-Europa-Region aufzunehmen. AktivistInnen aus diesen Ländern hatten diesen Wunsch aus pragmatischen Gründen geäußert – sie haben durch die sowjetische Vergangenheit einfach viel mehr Gemeinsamkeiten mit Europa als mit Asien. Und ILGA-Europa ist sicherlich jetzt in einer weitaus besseren Lage, etwa die tadschikische Bewegung zu unterstützen, als es ILGA-Asien wäre.

Die Jahrestagung der ILGA-Europa ist zugleich ihre Generalversammlung, und daher wurde wieder die Hälfte des Vorstands (auf zwei Jahre gewählt) sowie der Rechnungsabschluss für 2016 genehmigt. Der Gastgeber für die Tagung in zwei Jahren wurde ebenfalls bestimmt: Prag setzte sich gegen Lissabon und Laibach durch. Das Abendprogramm umfasste u. a. die Präsentation zweier Filme im legendären Kino Muranów, das allein wegen seiner 1950er-Jahre-Architektur einen Besuch wert ist. Gezeigt wurden – durch Unterstützung der Botschaften Finnlands bzw. Irlands – die Streifen *Tom of Finland* von Dome Karukoski und *Handsome Devil* von John Butler. Eine Zeitreise in die 1950er Jahre bescherte auch das Gala-Diner zum Abschluss der Konferenz, das in den Prunkräumen des Kultur- und Wissenschaftspalasts *(Pałac Kultury i Nauki)* stattfand, jenes berühmten Stalin-Wolkenkratzers im Zuckerbäckerstil, der bis heute trotz der modernen – indes viel hässlicheren – Konkurrenz das Stadtbild Warschaus prägt.

TAIWAN

Eheöffnung durch Verfassungsgericht

Am 24. Mai 2017 hatte Taiwans Verfassungsgerichtshof entschieden, dass das vom Zivilrecht normierte Verbot der gleichgeschlechtlichen Ehe verfassungswidrig ist. Der Regierung wurden zwei Jahre Zeit eingeräumt, die gesetzlichen Bestimmungen entsprechend zu ändern. Diese Entscheidung ist umso interessanter, als sich demnächst der österreichische Verfassungsgerichtshof ebenfalls mit dieser Frage beschäftigten wird (vgl. S. 15). Taiwans Verfassung (aus 1946) basiert nämlich auf der österreichischen Bundesverfassung von 1920, deren „Architekt" Hans Kelsen ist. Und eine der Neuerungen bzw. Besonderheiten dieser Verfassung war, dass eben ein unabhängiger Verfassungsgerichtshof darin vorgesehen ist.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs (und der japanischen Besatzung) fand in China 1946 eine verfassungsgebende Nationalversammlung statt, die indes von der Kommunistischen Partei Chinas boykottiert wurde. Trotzdem wurde eine Verfassung entwickelt und

beschlossen und 1947 als erste „Verfassung der Republik China“ in Kraft gesetzt. Sie besteht insgesamt aus 56 Kapiteln und 7 zusätzlichen Artikeln. Vor 1949 bezog sich die Republik China auf das gesamte China – inklusive der heutigen Volksrepublik China. Seit 1949 beschränkt sie sich auf die Insel Taiwan und einige kleinere Inseln. Nach dem Sieg der Kommunisten musste sich ja die bisherige chinesische Regierung auf die früher als Formosa bekannte Insel Taiwan zurückziehen und etablierte dort die „Republik China auf Taiwan“. Und diese gesamt-chinesische Verfassung aus 1946 ist eben bis heute in Taiwan gültig.

Taiwan ist aber auch das fortschrittlichste Land Asiens in Sachen LSBT-Rechte. Es gibt keine strafrechtlichen Bestimmungen gegen homosexuelle Handlungen, Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung im Bereich Bildung und Beschäftigung ist verboten. Personenstandsänderungen bei Transgenderpersonen bedürfen keinerlei Diagnose oder spezieller medizinischer Interventionen. In der Hauptstadt Taipei findet der größte Pride in ganz Asien statt.

KURT KRICKLER

DEUTSCHLAND

Folsom Europe 2017

Bereits zum 14. Mal traf man sich Anfang September 2017 in Berlin zum größten Fetisch-Treffen Europas, Folsom Europe. Das Rahmenprogramm startete am 6. und endete am 10. September. Den Höhepunkt bildete – wie jedes Jahr – das Straßenfest in der Fugger- und Welserstraße am Samstag. Doch der Reihe nach: Das kulturelle Highlight gab es mit dem von Tyrone Rontganger organisierten Konzert „Classic meets fetish“ in der Zwölf-Apostel-Kirche. Eine hochkarätige Besetzung mit österreichischer Beteiligung durch den bekannten Viola-da-gamba-Virtuosen Georg Kroneis bot Musikgenuss auf allerhöchstem Niveau. Musiker wie Publikum genossen es, sich im Fetisch-Outfit im ausverkauften Gotteshaus der Hochkultur hinzugeben.

Am Freitag wurde es bei der Stadtrundfahrt sowie der Bootsfahrt auf der Spree langsam schriller. Bei ersterer besuchten die Teilnehmer im vollen Fetisch-Outfit die wichtigsten Berliner Sehenswürdigkeiten, wie Checkpoint Charlie, Alexanderplatz, Brandenburger Tor usw. Der Guide ging besonders auf die schwule Geschichte der Stadt ein, und so konnten auch Berlin-Kenner durchaus Neues erfahren. Traditionell vor der Pre-Party „Revolver“ im Kitkat-Club ging es entspannt bei der Spree-Fahrt „Gay Boat Ahoi“ zu. Das Team rund um die „Scheune“ schafft hier ein einmaliges Event, dass jeder fetischaffine Mann einmal erlebt haben sollte. Denn wann kann man schon mit einem Boot voller Fetisch-Männer quer durch Berlin fahren? Die „Revolver“-Party beeindruckte wieder mal allein schon von der Größe her. Über 2000 Gäste bietet in Europa nicht so schnell ein anderes Event.

Nachdem am Samstag alle etwas länger ausgeschlafen hatten, ging es in die Fuggerstraße zum Höhepunkt von Folsom Europe 2017, dem Straßenfest. Das Wetter zeigte sich leider nicht von der schönsten Seite, und so startete das Fest heuer schleppend. Der bekannte Berliner Maler Lars Deike verschönerte das trübe Wetter mit einer Spontan-Aktion. Durch ein Eingangstor voller Kunstwerke – dem „Dyke Gate“ – betrat man heuer das Event-Gelände. So konnte man den Nieselregen zumindest für kurze Zeit vergessen. Am Nachmittag besserte sich das Wetter. Das Gelände füllte sich schnell, und die Stimmung wandelte sich von „Abwarten“ immer mehr in Richtung „Feiern“. Das Straßenfest ist einfach *der* Treffpunkt der großen Fetisch-Familie in Europa. Alles, was Rang und Namen hat, ist hier anwesend, und jeder, der Fetisch liebt und lebt, war hier zumindest schon einmal Gast. So verwundert es nicht, dass das Flanieren auf dem Gelände auch schon mal länger dauern kann, weil man den einen oder anderen Bekannten wieder trifft.

Die Auswahl an Ausstellern überraschte nicht, vielmehr waren die Traditions-Shops wie Sling-King, Boxer Barcelona, Boner-Magazine, Mister B. u. v. a. vertreten. Heuer gab es erstmals zwei Bühnen. Neben der vom BDSM-Verein „Quälgeist“ bespielten Hauptbühne in der Welserstraße bot der BLF ein kleines, aber sehr feines Show-Programm auf einer Bühne in der Fuggerstraße. Am Abend verschoben sich die Menschenmassen in Richtung „Prinzknecht“, um dort den

Auf Bustour durch Berlin

Reges Treiben am Straßenfest

FOTOS: CLEMENS PFEIFFER

Abend zu planen. Als Abendprogramm standen die traditionelle und gigantische „Pig-Party“ in der „Alten Münze“ (mit strengem Fetisch-Dresscode) und zahlreiche kleine Themen-Partys in den diversen Bars und Organisationen zur Auswahl.

FOTOS: CLEMENS PFEIFFER

Fetish meets classic

Sonntag merkte man den Gästen schon die Müdigkeit nach zwei Party-Nächten an, und so startete dieser Tag eher gemächlich. Gegen Mittag sah man noch zahlreiche Fetisch-Männer beim Frühstück, bis man sich am Nachmittag eventuell zu einer kleinen Shopping-Tour verabredete. Der Doggie-Walk am Nachmittag mit gezählten 71 Doggies quer durch Berlin war eines der eher unbekannten Highlights von Folsom 2017. Mit den Kommentaren, Gesprächen und Blicken der Passanten angesichts einer derart großen Gruppe stilecht ausgerüsteter und durch die Straßen von Schöneberg ziehender Doggies könnte man problemlos ein Buch füllen.

Abends empfahl sich der Besuch der alterwürdigen Location des „Quälgeist Berlin e.V.“ am Mehringdamm – einer liebevoll eingerichteten BDSM-Play-Location mit allem, was das Herz begehrt, einer kleinen Bar und überaus motivierten Gästen, die nicht den ganzen Abend nur an der Bar saßen, sondern tatsächlich viel, gerne, phantasiereich und intensiv spielten. Definitiv ein Tipp für den BDSM-affinen Berlin-Besucher.

Montag war für die meisten der Abreisetag, und so leerten sich die Straßen in Schöneberg merklich. Einige nutzten noch die letzten Stunden für eine Shopping-Tour durch die zahlreichen Fetisch-Shops der Gegend. Hier sind Mister B., Boxer Barcelona, Gear, CloneZone u. v. a. direkt Tür an Tür vertreten, was zwar den Vergleich erheblich erleichtert, die Entscheidung jedoch keineswegs vereinfacht.

Es erzeugt jedenfalls eine einzigartige Stimmung, wenn jeder seinen Fetisch ungeniert ausleben und auf der Straße so herumlaufen darf, wie er möchte, und auf den Partys feiern kann, wie er es mag. Ob Leder, Latex, Jock, Harness, Sportswear, als Master, Sklave, Pony, Doggie oder wie auch immer. Die Vielfalt ist es, was die Stimmung ausmacht – die gelebte Toleranz und das großartige Miteinander.

Infos unter:
www.folsomeurope.info

CLEMENS PFEIFFER

Ein großes Rudel Doggies wurde äußerln geführt.

Sichtbar gleichgestellt lesbisch leben

„Die Europäische Lesbenkonferenz in Wien ist aus meiner Sicht sehr erfolgreich verlaufen“, zieht HOSI-Wien-Vorstandsmitglied Barbara Fröhlich positive Bilanz über das Treffen, das vom 5. bis 8. Oktober 2017 in der ehemaligen Brotfabrik der Firma Anker in Wien-Favoriten stattfand (vgl. *LN* 3/17, S. 15, und *LN* 4/17, S. 26). Vorrangiges Ziel der rund 500 Lesben aus 44 Ländern (und 148 Städten) war und ist es, sich zu vernetzen, um gemeinsam Haltungs- und Verhaltensänderungen in Politik und Gesellschaft bei deren Umgang mit feministischen und lesbischen Anliegen herbeizuführen. In diesem Sinn ging es darum, einerseits einen Raum bereitzustellen, um eine politische Agenda und ein Arbeitsprogramm für eine starke europäische Lesbenbewegung zu entwickeln, und andererseits eine Plattform für die Ermächtigung dieser lesbischen Bewegung zu bieten, um über deren Bedürfnisse, Kämpfe, Erfolge und Ziele zu diskutieren, sowie einen Raum für lesbische Kultur zu gestalten. Diese erklärten Ziele hat die Konferenz auf jeden Fall erreicht, und das in Wien geknüpfte lebendige Netzwerk wird auf dieser Grundlage engagiert weiterarbeiten.

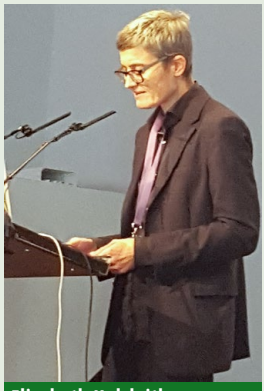
FOTOS: ELC

An die 500 Teilnehmerinnen aus 44 Ländern nahmen an der Konferenz in Wien teil.

Gute Zusammenarbeit

Laut Barbara Fröhlich ist der Erfolg dieser Veranstaltung sicherlich auch dem Umstand geschuldet, dass zur Vorbereitung der Konferenz ein internationales Vorsitz- sowie ein Organisationsteam die unterschiedlichen Vorstellungen und Erwartungen auf sehr professionelle Art und Weise auf einen gemeinsamen realisierbaren Nenner gebracht haben. Eine internationale Konferenz dieser Größenordnung in nur sieben Monaten, vom ersten Informationstreffen im Februar bis zur Konferenz Anfang Oktober, vorzubereiten sei in jeder Hinsicht eine große Herausforderung gewesen, so Fröhlich, nicht zuletzt auch in finanzieller, denn für die Gewährung größerer Förderungen durch öffentliche Stellen sei die Vorlaufzeit einfach viel zu kurz gewesen.

Geboren wurde die Idee, eine europäische Lesbenkonferenz ins Leben zu rufen, im Vorjahr auf der Jahrestagung der ILGA-Europa, des europäischen Regionalverbands der *International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association,* in Nikosia (vgl. *LN* 5/16, S. 24 f). Diese Tagung empfanden viele Frauen als sehr unausgewogen und männerdominiert. Petra Springer, Kunsthistorikerin und eine der Initiatorinnen der Lesbenkonferenz, erklärt dazu: „Deshalb hat sich eine Gruppe von Lesben zusammengefunden und beschlossen, eine eigene Konferenz von und für Lesben auf die Beine zu stellen.“ Über viele Skype-Treffen habe sich das Vorsitzteam organisiert, in den Monaten vor dem Ereignis gab es dann auch wöchentliche Vorbereitungstreffen, so Springer, die im Rahmen der Konferenz Ausstellungen in der ehemaligen Ankerbrotfabrik sowie in zwei Szenelokalen – im Café Willendorf und im Café *Gugg* – kuratiert hat. So hatten auch lesbische Künstlerinnen Gelegenheit, sich und ihr künstlerisches Schaffen öffentlich zu präsentieren.



Elisabeth Holzleithner sprach zur Eröffnung.

Nathalie Raeber präsentierte ihr Projekt *L-World.ch.*

Petra Springer – alias (als Künstlerin) Petra Paul – ließ sich bei einer Performance von der Künstlerin Ophira Avisar von Kopf bis

Fuß mit roter Farbe bemalen. Die „Überreste“ der Aktion – ein 4 x 10 Meter langes Bild und die Kleidung – sowie ein Film über die Performance wurden im Rahmen der Ausstellungen gezeigt. Die beiden Künstlerinnen thematisierten damit auch Fragen des öffentlichen Raumes, der vorwiegend von Männern eingenommen wird, was automatisch zur Frage nach der Macht führt. Petra Paul hat die Konferenz auch mit der Kamera dokumentiert: „Ich bin dabei ständig mit meiner Kamera die drei Stockwerke hinauf- und hinuntergelaufen, um in den verschiedenen Workshops zu fotografieren“, sagt sie und lacht. Für die nächste Konferenz würde sie unbedingt größere Räumlichkeiten bevorzugen, damit auch tausend Lesben teilnehmen können. Schließlich gab es für Wien mehr interessierte Teilnehmerinnen als Plätze, wobei leider auch einige Frauen wegen fehlender Visa nicht zur Konferenz anreisen konnten.

Die Halle der ehemaligen Brotfabrik Anker bot den perfekten Raum für die Konferenz.

Connect – reflect – act – transform (in etwa: verbinden, reflektieren, handeln und verwandeln) war das Motto und das durchgängige und allgegenwärtige Leitmotiv der Tagung. Und das heißt, das Werkzeug für lesbischen Aktivismus in den Mittelpunkt zu stellen: Lesben verbünden und vernetzen sich; gemeinsam reflektieren und diskutieren sie – über den historischen und gegenwärtigen Kampf von lesbischen, bisexuellen und Transgender-Frauen, benennen Bereiche, in denen Veränderungen notwendig sind; und schließlich gilt es zu handeln und die Gesellschaft zu verändern...

Dichtes Programm

Mit einem geschichtlichen Rückblick eröffnete Elisabeth Holzleithner, Universitätsprofessorin für Rechtsphilosophie und Legal Gender Studies an der Universität Wien, die Tagung. In ihrem Vortrag wies sie etwa auf den Umstand hin, dass weibliche Homosexualität in England (wie auch in anderen Ländern) nicht kriminalisiert war, weil weibliche Sexualität insgesamt nicht ernstgenommen wurde. In Österreich hingegen war weibliche Homosexualität bis 1971 verboten. Und zur aktuellen Ehediskussion betonte Holzleithner: „Die rechten und konservativen Parteien in Europa wollen die Ehe von Homosexuellen aus moralischen Gründen verhindern, deshalb müssen wir uns jetzt erst recht für die Ehe für alle einsetzen, nach dem Prinzip gleiches Recht für alle.“ Auch wenn die Institution Ehe eigentlich ein patriarchales Konstrukt sei und im Sinne der Frauen, egal ob hetero- oder homosexuell, letztendlich abgeschafft gehöre.

Bei den erwähnten Arbeitskreisen spannte sich die breite thematische Palette von der Überwindung patriarchaler Macht über lesbische Gesundheit, öffentliche Sichtbarkeit, Lesben im digitalen Aktivismus und im Journalismus bis hin zu Lesben im Alter. Für diesen Beitrag können leider nur ein paar Themen exemplarisch herausgegriffen werden.

Im Gesundheitsworkshop wurden etwa Studien präsentiert, wonach insbesondere junge Lesben ein erhöhtes Risiko haben, aufgrund der Stigmatisierung ihrer sexuellen Orientierung depressiv zu werden, sich selbst zu verletzen oder Selbstmord zu begehen. Wichtig sei es daher, jungen Lesben die Chance zu geben, innerhalb der LSBTIQ-Bewegung glücklich zu werden. Eine Pflegeforscherin wiederum betonte, wie wichtig es sei, in der Medizin und in der Pflege besonders sensibel auf lesbische Frauen einzugehen. Eine Kunsttherapeutin aus Russland empfahl, sich künstlerisch zu betätigen, um Burn-out oder Depression vorzubeugen.

Bei den Arbeitsgruppen über digitalen Aktivismus und Journalismus wurde darüber diskutiert, wie digitale Techniken und Medien verändert werden müssen, um von lesbischen Bewegungen besser genutzt werden zu können. Die kontinuierlich digital gesammelten biografischen Daten über lesbische Frauen helfen dabei, Lesben in ihrem Engagement zu stärken. Zwar schaffen es Lesben mitunter, sich Öffentlichkeit zu verschaffen und dafür zu sorgen, ihre politischen Kämpfe in die Medien zu tragen. Aber andererseits bestehen weiterhin große Defizite, wenn es darum geht, lesbische Persönlichkeiten und ihre Anliegen, aber auch das Leben der „gewöhnlichen“ Lesbe in den Medien darzustellen und sichtbar zu machen.

Auch Natalie Raeber beschäftigt sich damit, Lesben in der Schweiz öffentlich sichtbar zu machen. Sie arbeitet ehrenamtlich am Projekt *L-World-Wiki* mit, das sie mitinitiiert und 2016 online gestellt hat. Begonnen habe das Ganze, so Raeber, bei einem Lesben-Spaziergang in San Francisco. Seit 2015 bietet sie gemeinsam mit der Autorin Corinne Rufli auch sogenannte Lesben-Spaziergänge in Zürich an. Beim Ausarbeiten dieser Spaziergänge haben sie gemerkt, wie sehr sie dabei auf ihre eigenen Netzwerke zu-

rückgreifen und bestehende Archive nutzen mussten. Viele Informationen, vor allem über die Standorte diverser Lokale und anderer Treffpunkte, waren im Internet nicht oder nicht mehr vorhanden, erklärte Raeber: „Mit etwas freier Zeit konnte ich das Wiki aufbauen."

Das L-World-Wiki funktioniert genauso wie das Softwareprogramm Wikimedia. Alle Recherchen können zentral, einfach und schnell wiedergefunden und in die vorgegebene Struktur eingegeben werden. Dieses Projekt erzielt keine Einkünfte, sondern verursacht im Gegenteil Kosten – Gebühren für die Domäne und das Hosting. „Das war also relativ günstig, da ja unsere Arbeitszeit unbezahlt geblieben ist", so Raeber. Das größte Problem, mit dem das Projekt derzeit zu kämpfen habe, sei die zu geringe Zahl von Mitarbeiterinnen, die die Wiki-Seite mit Inhalten füllen. „Wir arbeiten noch daran, möglichst viele Frauen dazu zu motivieren", so Raeber. Wegen dieser fehlenden Kapazitäten ist L-World-Wiki inhaltlich auch auf die Schweiz zugeschnitten.

Die Autorin Corinne Rufli, die ebenfalls aus der Schweiz kommt, beschäftigte sich in ihrer Arbeitsgruppe mit dem Thema Lesben im Alter und präsentierte ihr Buch *Seit dieser Nacht war ich wie verzaubert*. Darin lässt sie frauenliebende Frauen, die über siebzig Jahre alt sind, erzählen. Rufli ist damit eine der ersten, die sich mit diesem spannenden Thema befasst. Sie hat auch schon viele neue Ideen für ihre nächsten Buchprojekte. Eines davon könnte ein Buch über die Lesben im Spitzensport werden, aber mehr wolle sie noch nicht verraten.

FOTOS: PETRA PAUL

Die Teilnehmerinnen konnten unter zahlreichen Workshops auswählen.

Zum Anschluss der Konferenz marschierten die Teilnehmerinnen lautstark mit Trommeln und Sprüchen durch Wiens Innenstadt – gemäß dem Motto: Wir sind Lesben, wir sind viele und stolz darauf." In der Roten Bar neben dem Volkstheater tanzten und vernetzten sich die Frauen bis in den frühen Morgen und ließen gemeinsam die erste europäische Lesbenkonferenz musikalisch ausklingen. „Nach entsprechender Evaluierung dieser Konferenz wird man ganz sicher Verbesserungsmöglichkeiten in Sachen Ablauf und Organisation vorschlagen können", meint Fröhlich abschließend, „aber für weitere Konferenzen dieser Art haben wir eine gute Vorlage geliefert".

Tatsächlich planen manche aus der lesbischen Bewegung auch schon eine österreichweite Lesbenkonferenz im Jahr 2018 – das wäre wichtiger denn je. Gerade in einer Zeit, da ein frauenfeindlicher und homophober Rechtsruck in der österreichischen Politik wieder salonfähig wird, muss sich eine linke feministische Bewegung stärken, solidarischer zusammenhalten, sich aber auch mit lesbischen Gruppen in Europa enger vernetzen.

VERONIKA REININGER

Ein Marsch durch die Wiener Innenstadt sorgte für Sichtbarkeit.

FOTO: PETER RIGAUD

Luna-Check

Ulrike Lunacek

Wir lassen uns nicht unterkriegen!

ulrike@lambdanachrichten.at

Für mich und uns Grüne stellt der 15. Oktober 2017 so etwas wie eine Zeitenwende dar. Und auch für Österreich und Österreich in Europa ist das Wahlergebnis kein gutes Omen.

Aber eines nach dem anderen: Ich war als „Quereinsteiger-Spitzenkandidatin" im Mai in diesen Wahlkampf gegangen in der Überzeugung, dass es mir gelingen würde, mit einem gut geführten Wahlkampf die schon damals nicht guten Umfragewerte der Grünen zu drehen und noch an die Zweistelligkeit heranzukommen. Es kam anders, zu wenig Platz hier um alles zu analysieren. Dramatische Niederlage, bitter das Ergebnis für mich persönlich wie für uns Grüne. Für mich persönlich galt: Was ich vor der Wahl sage, gilt auch nachher, d. h., dass die Fortführung meines Mandats im Europaparlament zwar formell noch möglich gewesen wäre, politisch und persönlich jedoch keine Option für mich war. Ich hatte mich schon verabschiedet, am 3. Oktober in Straßburg, vor versammeltem Plenum, als ich zum letzten Mal den Vorsitz bei den Abstimmungen führte. Ein Zurück wäre eine halbe Sache geworden, und ich mache keine halben Sachen. Jetzt mach ich einmal eine Polit-Pause, ordne mein Leben neu und schaue, was kommt...

Und für uns Grüne? Nach 31 Jahren nicht mehr im Nationalrat – und das bei einer drohenden schwarz/türkis-blauen Regierung... Keine klare Stimme für Menschen-, Frauen- und Minderheitenrechte – LSBTI-Rechte inkludiert –, keine klare Stimme für Umweltschutz und gegen die Klimakatastrophe, keine klare Stimme gegen rechts und Rechtsextreme – wo noch dazu 40 % der FPÖ-MandatarInnen aus schlagenden deutschnationalen Burschenschaften kommen!

Grüne im Bundesrat stärken

Für uns Grüne heißt es jetzt – nach Abwicklung des Nationalratsklubs und der finanziellen Sanierung der Bundespartei, nach der schmerzhaften Kündigung von über 100 MitarbeiterInnen – den Neustart in die Wege zu leiten. Es muss und es wird ihn geben. Werner Kogler hat nach Ingrid Felipes und meinem Rücktritt erst einmal die Führung übernommen. An alle *LN*-LeserInnen in den vier Bundesländern, die in den nächsten vier Monaten Landtagswahlen haben, richte ich den Appell, grün zu wählen. Warum? Derzeit gibt es mit vier grünen BundesrätInnen, den BundesrätInnen von SPÖ und Fraktionslosen (z. B. Ex-Team Stronach) mehr als ein Drittel Oppositionsabgeordnete, und diese können z. B. die Bundesländer betreffende Verfassungsgesetze tatsächlich stoppen. Und das Drittel kann jederzeit ein vom Nationalrat beschlossenes Gesetz beim VfGH anfechten. Also: Die Grünen in den vier Ländern (Niederösterreich, Tirol, Salzburg, Kärnten) wählen wird helfen, diese Sperrminorität abzusichern!

Was bedeutet eine im europäischen Kontext sehr weit rechts stehende schwarz-blaue Regierung für die Rechte von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans- und Intersex-Personen? Auf jeden Fall keine Öffnung der Ehe. Aber vielleicht lässt sich ja der Verfassungsgerichtshof bei der anstehenden Prüfung des Eheverbots von der erfolgreichen Volksbefragung in Australien inspirieren, bei der sich jüngst knapp 62 % der Mitwirkenden (bei einer Beteiligung von 80 % der Wahlberechtigten) für die gleichgeschlechtliche Ehe ausgesprochen haben.

Ich fände es ja sinnvoll, dass beide Rechtsinstitute, nämlich die Ehe und die eingetragene Partnerschaft, allen offenstünden, denn es gibt auch viele Hetero-Paare, die sich wegen bestimmter Gesetzesbestimmungen (z. B. Pflicht zu Treue, zu gemeinsamem Wohnsitz, zu Fortpflanzung) nicht auf die immer noch sehr patriarchal anmutende Ehe einlassen wollen. Unter einer schwarz-blauen Regierung wird es sicherlich kein Levelling-up beim Schutz vor Diskriminierung geben, also etwa beim Zugang zu Gütern und Dienstleistungen.

Ich schließe mit einigen Anmerkungen zu mir selbst: Viele LSBTI-AktivistInnen haben es sehr bedauert, dass ich mein Mandat im Europaparlament – und damit auch den Vorsitz der LSBTI-Intergruppe – aufgegeben habe. Es gibt aber eine sehr gute Nachfolgerin: Die deutsche grüne Abgeordnete Terry Reintke wird die Intergruppe gemeinsam mit dem italienischen Sozialdemokraten Daniele Viotti weiterführen, und sie hat schon bisher bewiesen, dass sie sehr gute und engagierte Arbeit leistet!

Teil der Community

Ich werde der Bewegung auf jeden Fall verbunden bleiben, ich bin ja schließlich Teil davon, und werde bei Veranstaltungen dabei sein, sei es bei Regenbogenparaden oder wahrscheinlich auch beim Regenbogenball am 27. 1. 2018. Mein bisheriges Motto gilt weiterhin, für mich, für die am Neustart arbeitenden Grünen, und wird, da bin ich sicher, auch für die österreichische LSBTI-Bewegung angesichts der kommenden Regierung gelten: Wir lassen uns nicht unterkriegen!

Ulrike Lunacek war bis Anfang November Vizepräsidentin des Europäischen Parlaments sowie Vorsitzende der LSBTI-Intergruppe des EP. Sie führte die österreichischen Grünen als Spitzenkandidatin in die Nationalratswahl 2017 und legte nach der Wahlniederlage der Grünen alle politischen Funktionen zurück.

FOTO: THOMAS MÜLLER

Jan Feddersen

jan@lambdanachrichten.at

Ist Jamaika auch queer?

Die Bundestagswahlen in meinem Land haben keinen überwältigenden, dominierenden Rechtsruck gebracht. Die AfD, die in etwa das vertritt, was in Österreich die FPÖ verkörpert, hat mehr als ein Zehntel der Stimmen bekommen. Eine Regierung will mit ihr niemand bilden, auch nicht die konservative CSU, die bayerische Schwesterpartei der CDU. Die SPD, auf die der entscheidende parlamentarische Impuls im Frühsommer zum Gesetz über die Ehe für alle zurückgeht (vgl. *LN* 3/17, S. 24 ff), wird in die Opposition gehen. Sie hat stark verloren und will nicht mehr Teil der Regierung Angela Merkels sein. Damit gibt es bekanntlich nur noch eine Möglichkeit, eine Regierung zu bilden: eine Koalition aus CDU/CSU, FDP und Grünen, also schwarz-gelb-grün – oder kurz „Jamaika" in Anlehnung an die Flaggenfarben der Karibikinsel.

Mit dieser Koalition ist, so meine These, ein möglicher Verfassungsstreit um die gleichgeschlechtliche Ehe vom Tisch. Die Verhandlungen zwischen den vier Parteien werden, ja, müssen zum Erfolg führen. Schwierig genug, denn es sind Parteien, die vor allem gegenüber den Grünen ein zwiespältiges Verhältnis pfleg(t)en, besonders die Liberalen. Aber, und darauf möchte ich hinaus: Die Ehe für alle ist das wichtigste Gesetzesvorhaben jener Agenda gewesen, die mit völkischen und sexistischen Traditionen bricht. Die Ehe ist nicht mehr heteronormativ, sie ist entbiologisiert: Gleichgeschlechtliche Menschen haben die gleichen Rechte wie verschiedengeschlechtliche.

FOTO: ADOBE STOCK

Die Jamaika-Koalition stellt keine Gefahr für die Eheöffnung dar.

Konservative, besonders aus Kreisen der CSU, meinen ja. gegen dieses Gesetz müsse Verfassungsprüfung eingelegt werden. Das aber werden ihnen die Grünen wie auch die Liberalen ausreden – ganz im Sinne des neuen jamaikanischen Koalitionsfriedens: Die Eheöffnung war und ist eines der Kernprojekte der Grünen gewesen, und die FDP fand das auch gut.

Es gibt zwar keinen Hinweis darauf, dass das Karlsruher Verfassungsgericht entscheiden könnte, die Ehe für alle verstoße gegen Artikel 6 des Grundgesetzes in Deutschland. Im Gegenteil: Alle höchstrichterlichen Sprüche der vergangenen Jahre haben gezeigt, dass den obersten VerfassungsprüferInnen zufolge gleichgeschlechtliche Paare nicht schlechter gestellt werden dürfen als verschiedengeschlechtliche, aber viele mit einem konservativ inspirierten Weltverständnis denken nach wie vor, die Ehe sei qua Natur – oder das, was sie für Natur halten – heterosexueller Art.

Aber eine Grundgesetzprüfung trüge, das wissen alle, natürlich wieder Streit in die öffentliche Arena und würde die menschenrechtlichen Ansprüche von Homosexuellen einmal mehr als anrüchig erscheinen lassen. Insofern: Jamaika als Regierungskonstellation ist ein gutes Projekt. Es geht jetzt um echte Zukunftsfragen, wie es seitens der Grünen heißt, und nicht mehr um gesellschaftspolitische Kämpfe, die längst entschieden sind: Die Ehegleichstellung hat hohe Zustimmungswerte in der Bevölkerung.

Umstritten ist in LSBTI-Hinsicht trotzdem noch eine Menge. Schulbücher, die Queeres als gleichwertige Prägungen unserer Wirklichkeit schildern, etwa sind nach wie vor hochumstritten. Eltern wollen oftmals nicht, dass ihre Kinder im Unterricht erfahren, dass schwul, lesbisch oder trans zu sein okay und ebenso gut ist wie heterosexuell zu sein.

Aber insgesamt sind die vielen Fortschritte für einen wie mich, der alle queeren Kämpfe der vergangenen 40 Jahre mitgemacht und mitgetragen hat, überwältigend: Das hätte unsereins Ende der 1970er Jahre nicht für möglich gehalten. Wenn es jetzt aus unserer Community heißt, Homophobie sei mehr denn je präsent, dann werden dabei naheliegende und logische Zusammenhänge ausgeblendet, wie eben der Umstand, dass Homosexualität und Homosexuelle kolossal präsenter sind als früher. Und außerdem: Homo- und Transphobie gibt es, ja, aber sie ist nicht mehr so beißend wirksam wie einst, als man für Homosexualität noch ins Gefängnis ging. Wer sagt, alles sei schlimm und werde schlimmer für schwule, lesbische und Trans-Menschen, der ignoriert das, was man historischen Fortschritt nennen muss.

In Deutschland geht es jetzt darum, den erreichten Fortschritt in alle Sphären zu tragen, die gesellschaftliche Macht haben. An Schulen und Universitäten – und in die Elternhäuser. Aber dazu, was Coming-Out immer noch so schwierig macht, in der nächsten Ausgabe mehr.

Jan Feddersen ist Publizist und Redakteur der *taz (die tageszeitung)* in Berlin und seit Ende der 1970er Jahre homopolitisch aktiv.

zusammengestellt von

LÖWENHERZ
die Buchhandlung für Schwule und Lesben
www.loewenherz.at

LN-Videothek

Der österreichische Schwulenfilm

Im österreichischen Film hat es vermutlich noch kein Jahr gegeben wie 2017, in dem gleich vier wichtige DVD-Produktionen – nämlich *Die Mitte der Welt, Brüder der Nacht, Siebzehn* und schließlich *Kater* – mit österreichischer Beteiligung und lesbischem und/oder schwulem Einschlag auf den Markt gekommen sind – früher gab es gerade mal ein Highlight im Jahrzehnt. *Kater* war ein enormer Publikumserfolg und lief fast ein halbes Jahr lang ununterbrochen in Wiener Kinos. Der Tiroler Autor Klaus Händl hat sich damit einen Namen als Regisseur gemacht. Zum Filminhalt: Andreas und Stefan sind ein augenscheinlich glückliches schwules Paar, das in einem schönen Haus mit Garten am Stadtrand von Wien zusammenlebt. Das Privatleben der beiden Berufsmusiker dreht sich ums Kochen, ihren Kater Moses, ihre vielen guten Freunde und um häufigen, geilen Sex, der ihrer Beziehung guten Kitt verleiht. Diese schwule Idylle scheint nichts stören zu können – doch dann passiert das Unglaubliche, das den Abgrund des Menschseins an die Oberfläche befördert: Aus heiterem Himmel führt ein Erreignis dazu, dass die Beziehung der beiden Männer zu zerbrechen droht. Auf einmal fangen Misstrauen, Ängste, Unaussprechliches an, in das Leben der beiden vorzudringen und ihre einst so harmonische, gleichzeitig leidenschaftliche Beziehung zu zerstören. Das bislang vorhandene Urvertrauen, das Andreas gegenüber Stefan zu haben schien, ist von nun an dahin. Gleichwohl gibt es eine enge Bindung zwischen den beiden, die weiterhin besteht – trotz des schlimmen Vorfalls, der sie entzweien könnte: Das zeigt sich, als Stefan im Garten stürzt und pflegebedürftig ist, Andreas ist weiterhin für seinen Mann da und kümmert sich fürsorglich um ihn. Die Frage ist: Ist das Geschehene irgendwann reparabel, oder wird es auf ewig zwischen ihnen stehen? – Klaus Händl (Regie und Drehbuch) hat mit *Kater* ein Kleinod geschaffen, das eine Zeitlang der Inbegriff des österreichischen Schwulenfilms bleiben wird. (Vgl. *LN* 5/16, S. 42 ff)

Kater. A 2016, dt. OF, engl., dt. UT, 118 Min. Regie: Klaus Händl.

Lesbisches aus Lanzenkirchen

Auch lesbischerseits war 2017 eine kleine Sensation zu verbuchen: Monja Arts Spielfilmdebüt *Siebzehn* (vgl. *LN* 3/17, S. 34 f) hat es nicht nur in unseren Kinos zu einem bemerkenswerten Erfolg gebracht. Angesiedelt ist der Streifen in der niederösterreichischen Provinz. Die Sommerferien gehen allmählich zu Ende. Und die 17-jährige Paula wird von Liebeskummer geplagt. Heimlich ist sie in ihre Freundin Charlotte verknallt, die allerdings mit einem Jungen fix zusammen ist. Auf der Suche nach Ablenkung von dieser unerfüllbaren Liebe lässt sich Paula mit ihrem Schulfreund Tim ein, der schon seit längerem aufrichtige Gefühle für die 17-Jährige entwickelt hat. Was Paula nicht im geringsten ahnt, ist die Tatsache, dass Charlotte bei weitem nicht so desinteressiert an Paula ist, wie es auf den ersten Blick scheint. Um das Chaos perfekt zu machen, kommt nun auch noch Lilli ins Spiel, die sich nichts sehnlicher wünscht, als endlich einmal von jemandem begehrt zu werden – und sich deshalb als unwiderstehliche Verführerin aufspielt. Für Paula verwandelt sich die ohnehin komplizierte Teenager-Situation in eine immer wildere Achterbahnfahrt der (lesbischen) Gefühle. Die anstehende Entscheidung stellt das Mädchen vor einen schier unüberwindlichen Zwiespalt.

Siebzehn. A 2016, dt. OF, engl., span. UT, 104 Min. Regie: Monja Art.

Die Heimkehr eines Schwulen

Der junge frankokanadische Regisseur Xavier Dolan *(Ich habe meine Mutter getötet, Herzensbrecher, Laurence Anyways* und *Sag nicht, wer du bist)* hat sich mit seinem neuen Film *Einfach das Ende der Welt* dem „klassischen" AIDS-Drama zugewandt. Das gleichnamige Theaterstück aus dem Jahr 1990, das der Verfilmung als Vorlage diente, stammt von Jean-Luc Lagarce. Im Film analysiert Dolan auf die ihm eigene schonungslose Art die erdrückende Rolle, die Familie im Leben von Schwulen spielen kann. Nach über zwölf Jahren Abwesenheit kehrt der inzwischen 34-jährige Louis zum ersten Mal nach Hause zurück. Damals war er einfach stillschweigend abgehauen, hatte nicht mal eine Abschiedsbotschaft hinterlassen. Danach ist Louis durch die Welt gereist und hat, weit weg von der ländlichen Heimat, eine Karriere als Schriftsteller begonnen. Die überraschende Rückkehr des verschollenen Sohnes und Bruders versetzt die Familie in helle Aufregung. Doch die anfängliche Freude verkehrt sich rasch in ihr Gegenteil: Anfangs wird Belangloses ausgetauscht, doch bald folgen Vorwürfe. Wie er es wagen konnte, als Mamas Liebling die Familie einfach im Stich zu lassen. Wird es Louis gelingen, endlich seine AIDS-Erkrankung anzusprechen, die schon weit fortgeschritten ist?

Einfach das Ende der Welt. CDN 2016, frz. OF, dt. SF, dt. UT, 95 Min. Regie: Xavier Dolan.

Auf der Suche nach der Wahrheit

Ein Filmfestival zu Ehren von Hans Hurch

„Diese Viennale ist tragischerweise die letzte von Hans Hurch“, schreibt Franz Schwartz, der nach dem Tod des bisherigen Festivaldirektors als interimistischer künstlerischer Leiter der Viennale eingesetzt wurde, im Katalogvorwort. Trotz des Schocks über den plötzlichen Verlust stemmten die Viennale-MitarbeiterInnen ein vierzehntägiges Filmprogramm für fast 92.000 BesucherInnen. Zwischendurch schienen die Veranstaltungen jedoch vom Fehlen Hurchs, der im Sommer unerwartet im Alter von 64 Jahren gestorben war, überschattet.

FOTO: ANETTE STUHRMANN

Die Viennale 2017 wurde im Gartenbaukino eröffnet.

Zwanzig Jahre lang hatte er die Geschicke des Wiener Filmevents gelenkt. Regisseur Nathan Silver hielt denn auch am 1. November, dem vorletzten Abend, beim Urania-Publikumsgespräch wiederholt inne, um seiner Betroffenheit über das Ableben desjenigen Ausdruck zu verleihen, der ihn zu seinen Filmarbeiten ermutigt hatte. Zugegeben, der an Allerheiligen von Silver vorgestellte Beitrag *Thirst Street* (USA/F 2017), um eine Frau, die ihren Liebhaber, der nicht mehr ihr Liebhaber sein will, leidenschaftlich und auf Schritt und Tritt verfolgt, ist nicht gerade der absolute Renner des Filmfestivals gewesen und wird wohl auch nicht als das erfolgreichste Werk des amerikanischen Künstlers in die Annalen eingehen, obwohl Silvers Independent-Filme naturgemäß meist schwierig daherkommen – siehe zum Beispiel *Soft in the head*, 2013, und *Stinking heaven*, 2015.

Andererseits unterlag ja Hans Hurchs Filmauswahl immer seinem eigenwilligen Geschmack. Nicht nur an Nathan Silver hatte er einen Narren gefressen, sondern auch an anderen unabhängigen, schrägen und manchmal sogar umstrittenen Künstlern. Da könnten einem zum Beispiel Alain Guiraudie und Klaus Lemke in den Sinn kommen, wobei, subjektiv betrachtet, ersterer queere (Experimental-)Filme und der andere Altherrenphantasiestreifen macht. Lemke hat in diesem Jahr übrigens seinen Film *Making Judith* (D 2017; der Titel sagt fast alles) auf der Viennale präsentiert. So oder so, Hans Hurch glaubte oder hoffte, die Welt durch Filme verändern zu können. Ihn interessierte „der Film als Medium der Wahrheitsfindung“, fasst Thomas Miessgang im Viennale-Katalog Hurchs Kinophilosophie zusammen.

Alain Guiraudie hingegen war heuer mit keinem neuen Film vertreten (vergangenes Jahr war er mit *Rester vertical* dabei), aber er gehört zu jenen vierzehn FreundInnen, die Hans Hurch einen Film widmeten; in seinem Fall Glauber Rochas *Antônio das mortes* (BR 1969). Der Film, in dem der Titelheld von einem Großgrundbesitzer angeheuert wird, um einen Rebellen zu töten, er jedoch schließlich die Seiten wechselt und sich gegen die Obrigkeit auflehnt, verkörpert für Guiraudie „innovatives und revolutionäres Kino“. Mit dem Beitrag möchte Guiraudie dem verstorbenen Festivaldirektor „Tribut zollen“ und sich bei ihm für die Unterstützung der eigenen Filmarbeit bedanken.

Tribut zollte die Viennale wiederum dem gebürtigen Wiener Christoph Waltz, der inzwischen hauptsächlich in Los Angeles lebt. In etlichen Filmen, von denen einige während des Filmfestivals wiederaufgeführt wurden, stellt er seine ironische Schauspielkunst unter Beweis. Er mimt den tragischen Schlagerstar in *Du bist nicht allein – Die Roy Black Story* (D 1996) von Peter Keglevic, einen sadistischen SS-Offizier in *Inglourious Basterds* (USA/D 2009) von Quentin Tarantino oder auch einen deutschen Zahnarzt, der in Wildwestmanier als Kopfgeldjäger durch die amerikanischen Weiten zieht und dabei seine Abneigung gegen die Sklaverei in *Django unchained* (USA 2012), ebenfalls von Quentin Tarantino, entdeckt.

Im Gartenbaukino trat Waltz höchst persönlich im Rahmen einer Galaveranstaltung auf und erzählte aus seinem Hollywood-Nähkästchen. In Reaktion auf eine bewundernde Bemerkung der Moderation hinsichtlich seiner erfolgreichen Schauspielkunst meinte Waltz, dass das ja nichts Besonderes sei. Schließlich sei man automatisch gut, würde man in der richtigen Rolle und an der passenden Stelle eingesetzt. Das sei keine Zauberei. Wichtig sei ihm vor allem, nicht zweimal dassel-

be zu machen, „weil es mir fad ist“. Und wenn das Drehbuch gut sei, könne er auch gut spielen. Im Improvisieren sei er angabegemäß furchtbar. Und Drehbücher schreibe er schon mal gar nicht um. Er stelle lediglich Fragen zur Rolle und zum Text, denn „fragen ist erlaubt“.

Im Rahmen der Festivalgala wurde *Carnage* (F/D/PL/E 2011) von Roman Polański gezeigt. Darin macht sich Waltz als pharmabusinessorientierter und dauertelefonierender Anwalt über seine Mitmenschen, drei an der Zahl, lustig: seine Frau, gespielt von Kate Winslet, und ein weiteres Paar, verkörpert von Jodie Foster und John C. Reilly. Die vier haben sich im New Yorker Apartment des einen Paares getroffen, um die Pausenhofschlägerei ihrer Kinder zu verhandeln. Im Anschluss an die Gala sah man Waltz in dem Spielfilm *Downsizing* (USA 2017) von Alexander Payne, eine Science-Fiction-Geschichte, in der sich umweltverschmutzungsgeplagte Erdenbürger, unter ihnen der von Matt Damon verkörperte Protagonist, auf 15 Zentimeter Körpergröße schrumpfen lassen, um trotz aufwendigen Lebensstils Ressourcen zu sparen.

Unter den österreichischen Filmen (inklusive Koproduktionen) gab es einige spannende Beiträge. *Teheran-Tabu* (D/A 2017), von Ali Soozandeh, ist dabei wohl der ungewöhnlichste. Der deutsch-iranische Regisseur zeigt das alltägliche Leben im Iran, das von strengen Moralvorschriften und religiösen Gesetzen bestimmt wird. Soozandeh nutzt aber auch die Gelegenheit, seine bildtechnisch verfremdeten Figuren nach Freiheit, Individualität, Kreativität und Emanzipation suchen zu lassen. Zwar tragen vor allem die Frauen die hauptsächliche Last des männlichen Herrschaftswahns, andererseits sind besonders sie es, die Nischen nutzen, Freiräume schaffen und sich nicht unterkriegen lassen.

Valeska Grisebach, der die Viennale ein Special-Program widmete, geht ebenfalls die Themen Männlichkeit, Herrschaft und kulturelle Rivalitäten in ihrem Spielfilm *Western* (D/A/BG 2017) an. Allerdings etwas anders, denn Religion spielt nicht die größte Rolle im Konflikt zwischen dem deutschen Bauarbeitertrupp, der im ländlichen Bulgarien ein Wasserkraftwerk baut, und der einheimischen Bevölkerung, die eine eigene Verbundenheit und Moral lebt, die sie den Eindringlingen entgegensetzt. Aber auch hier verhandeln die Männer, ob eine Frau mit dem Deutschen ausgehen darf, ob er sich würdig erweist. Die Frau darf der Entscheidung der Männer höchstens zustimmen oder diese ablehnen, jedoch nicht selbst die Initiative ergreifen.

Auch im Film *Tiere* (CH/A/PL 2017) von Greg Zgliński über die Beziehung zwischen Nick (Philipp Hochmair) und Anna (Birgit Minichmayr) sind die Geschlechterrollen klar verteilt. Alle Aktivität geht von ihm aus. Er hatte eine Affäre, sie reisen in die Schweiz, weil er hier Rezepte sammeln will, und sie scheint immer einige Schritte hinter ihm zurückzubleiben, wenn sie sich bemüht, seinem Treiben auf die Schliche zu kommen, anstatt dem Frust ein Ende zu setzen und ihm den Laufpass zu geben. Was von der Handlung zwischen Wien und Alpenlandschaft wirklich passiert und was sich bloß in der deprimierten Vorstellung der Protagonistin abspielt, bleibt dahingestellt. Die titelgebenden Tiere spielen jedenfalls mysteriöse Rollen in dem Film, der irgendwo zwischen Märchen, Fabel und Albtraum angesiedelt ist.

Ganz anders kommt Barbara Alberts *Licht* (A/D 2017) daher. Wien im 18. Jahrhundert ist Schauplatz und Drehpunkt des Kostümfilms um eine junge blinde Pianistin, die auf dem Weg zu Selbstbestimmung und Glück einiges zu erfahren und ertragen hat: Eltern, die nach Normalität streben, Zeitgenossen, die der Talentierten den Erfolg nicht gönnen, und die Heilungsmethoden eines Arztes, der selbst umstritten ist.

Für *Abschied von den Eltern* (A 2017) hat Astrid Johanna Ofner jahrelang recherchiert. Sie folgt mit ihrem Spielfilm Peter Weiss' 1961 erschienener autobiographischer Erzählung, belegt und belebt diese mit Auszügen aus Briefen, Büchern, Filmen und Fotos des deutsch-schwedischen Schriftstellers und Malers.

Die Dokumentarfilme, bei denen ÖsterreicherInnen Regie geführt haben beziehungsweise die als österreichische Koproduktion entstanden, sind genauso vielfältig. Darunter sind Beiträge wie

FOTO: VIENNALE

Teheran-Tabu **(D/A 2017)**

FOTO: VIENNALE

Tiere **(CH/A/PL 2017**

FOTO: VIENNALE

120 battements par minute (F 2017)

Cry Baby, Cry (A 2017) von Antonin Svoboda, *Tarpaulins* (A/USA 2017) von Lisa Truttmann, *(A 2017) von Johann Lurf und *Gwendolyn* (A/GB 2017) von Ruth Kaaserer. *Cry Baby, Cry* begleitet Eltern in der Therapie mit ihren unruhigen Babys und Kleinkindern, die unter schwierigen Umständen zur Welt kamen. Mit *Tarpaulins* hat sich die Regisseurin auf den Weg durch Los Angeles gemacht, um Termiten, ihr holzzersetzendes Werk und die Menschen, die sie bekämpfen, zu begleiten. Johann Lurf, ein Experimentalfilmer, dem die Viennale 2013 eine Werkschau widmete, zeigt mit *über 90 Minuten lang Nachthimmelbilder. Ruth Kaaserer brachte zur Aufführung ihrer Doku *Gwendolyn* auch gleich die im Film porträtierte Gwendolyn Leick mit. Sie ist 66 Jahre alt, österreichischer Herkunft, lebt in London und hat die Weltmeisterschaften im Gewichtheben mehrere Male gewonnen. Im Film wird sie beim Training gezeigt, mit ihrem Ehemann, ihrem Sohn, beim Kochen, Spazierengehen, Lesen, beim Arzt und immer wieder auch im streitbaren Dialog mit ihren Mitmenschen. Auf der Bühne in der Urania erzählt sie, wie sie zu dem Sport kam – eher zufällig durch eine Freundin –, warum sie ihren österreichischen Pass abgeben musste – weil sie nicht berühmt genug für die doppelte Staatsbürgerschaft war – und dass sie gut mit ihrem zumindest auf den ersten Blick rauen Umfeld im Trainingsstudio zurechtkomme, vor allem weil Pat, ihr Trainer, sie so nimmt, wie sie ist und sie in ihren wettkämpferischen Zielen bedingungslos unterstützt.

Die diesjährige Viennale gab sich auch ein bisschen queer, und zwar mit: *Marvin* (F 2017), *Chavela* (USA/MEX/E 2017), *120 battements par minute* (F 2017), *Queercore: How to Punk a Revolution* (USA/D 2017), *Grace Jones: Bloodlight and Bami* (IRL/GB/D 2017), *Happy Happy Baby* (D 2017). Mit *Marvin* zeigt Anne Fontaine, wie es ist, sich im Elternhaus völlig fehl am Platz zu fühlen und gleichzeitig in der Schule ein Außenseiter zu sein. In dem homophoben und kulturell dumpfen Milieu seines Heimatdorfes scheint kein Platz für Marvin zu sein. Erst das Schultheater eröffnet ihm eine neue Perspektive, die ihm einen Platz außerhalb der Familie in der Welt verschafft. Dort trifft er auf Isabelle Huppert, die ihm auf seinem Weg zur eigenen Identität auch künstlerisch zur Seite steht. Huppert ist auch im Viennale-Beitrag *Keul-le-eo-ui ka-me-la* (ROK 2017) von Hong Sangsoo als Lehrerin zu sehen, die in Cannes zu Besuch ist und mit Hilfe ihrer Sofortbildkamera enge Kontakte knüpft.

Chavela von Catherine Gund und Daresha Kyi ist eine Doku über die 2012 verstorbene mexikanische Sängerin Chavela Vargas, die mit ihrer künstlerischen Eroberung der musikalischen Männerdomäne Ranchera, ihrem Auftreten in Männerkleidung und ihrem lesbischen Lebensstil weltbekannt wurde.

Im Spielfilm *120 battements par minute* von Robin Campillo sieht man, wie sich die Mitglieder der Pariser Aktionsgruppe ACT UP streiten, lieben und in den 1990er Jahren gegen die AIDS-Ignoranz der Gesellschaft auf der Straße, bei Pharmaunternehmen und auf Kongressen protestieren (vgl. Interview mit Philippe Mangeot, einem der Drehbuchautoren des Filmes, auf Seite 41).

Queercore: How to Punk a Revolution von Yony Leyser – von dem auch die Filme *William S. Burroughs: A Man Within* (2010) und *Desire Will Set You Free* (2015) stammen – ist eine Doku über die Punkbewegung Homocore, die in den 1980ern in Toronto ihren Ursprung hatte und später Queercore genannt wird. Bruce LaBruce, Peaches, Beth Ditto und andere AkteurInnen der Musikszene erzählen von ihren Ambitionen und Intentionen. Diskutiert werden verschiedene Aspekte wie queer, Punk, Kommerzialisierung, Assimilation und Genderpolitik. Yony Leyser stammt gebürtig aus Chicago und lebt heute in Berlin-Neukölln. Dort sieht er sich als einer unter vielen Migranten, was ihm ein Gefühl von Zuhause gibt. Leyser geht es mit seinem Film um die Darstellung queerer Rebellen, die sich dem Mainstream widersetzen und den Vereinnahmungstendenzen eigene Kunst- und Kulturbewegungen entgegensetzen.

Grace Jones: Bloodlight and Bami, ein Doku-Beitrag von Sophie Fiennes, zeigt die vielen verschiedenen Facetten der Sängerin, die wie ein Model auftritt und in ihren wechselnden Kostümen schillert. Der Film lässt aber auch Szenen zu, in denen sie mit ihrer jamaikanischen Herkunftsfamilie zusammenkommt, mit ihnen isst, feiert und in alten Erinnerungen schwelgt.

In seinem 20-Minuten-Beitrag *Happy Happy Baby* begleitet Jan Soldat mit seiner Kamera Männer, die sich in spielerischen Szenen wie Babys und Kleinkinder wickeln, füttern und zu Bett bringen lassen. Wie auch schon in seinen Filmen *Der Unfertige* (2013) und *Haftanlage 4614* (2015) stellt er die ungewohnten Bilder, die zumindest dem Anschein nach wenig mit Sexualität, aber viel mit der Sehnsucht nach Fürsorge, Geborgenheit, Schutz und Vertrautheit zu tun haben, unkommentiert vor, ohne sie zu bewerten.

Es gibt zwar keinen Wettbewerb bei der Viennale, Preise werden

im Rahmen des Festivals trotzdem vergeben, manchmal auch für Filme, die dort gar nicht gezeigt wurden. Die diesjährigen Preisträgerfilme: *Die Liebhaberin* (A/ROK/RA) von Lukas Valenta Rinner erhielt den Wiener Filmpreis für den besten Spielfilm, der die Jury „als Parabel unserer heutigen fundamentalen kulturellen Differenzen" beeindruckte, in der sich eine Hausangestellte in Buenos Aires innerlich befreit, indem sie sich einer zwanglosen Gemeinschaft anschließt. Der Wiener Filmpreis für den besten Dokumentarfilm ging an *Untitled* (A/D 2017) von Michael Glawogger und Monika Willi, der als „flirrendes, bildgewaltiges Porträt der Welt" bewertet wird, das auf einer Reise bis nach Afrika entstand. Michael Glawogger starb 2014 während der Filmaufnahmen in Liberia. Der Standard-Publikumspreis wurde an Ziad Doueiri für *L'insulte* (F/RL 2017) verliehen, der als „Plädoyer für mehr Miteinander, mehr Empathie und mehr Verständnis und gegen das sture Beharren auf ideologischen Standpunkten" gewertet wird, nachdem der Ausgangspunkt des Filmes ein eskalierender Konflikt zwischen zwei Beirutern um eine alltägliche Lappalie ist. Shevaun Mizrahi wurde mit dem Fipresci-Preis für ihre Istanbuler Altersheim-Doku *Distant Constellation* (USA/TR 2017) geehrt, die den „Begriff Zeit auf einer konkreten sowie einer metaphorischen Ebene" erkundet. Den *Mehr*WERT-Filmpreis verdient sich Ruth Kaaserer mit ihrem Dokumentarbeitrag *Gwendolyn*. In der Jurybegründung für die Auszeichnung heißt es: „Ein feinsinniger Film, der zum Leben verführt."

ANETTE STÜHRMANN

Drehbuchautor Philippe Mangeot:

„Ich komme aus einem Krieg zurück"

In *120 battements par minute* (F 2017) von Robin Campillo geht es um eine Gruppe von AktivistInnen bei ACT UP Paris, die sich in den frühen 1990ern für die Rechte von HIV-Positiven und AIDS-Kranken sowie die Entwicklung wirksamer Medikamente einsetzten. Weltpremiere hatte der 140-Minuten-Spielfilm in Cannes und wurde dort mit dem Großen Preis der Jury, dem Fipresci-Preis und der Queer Palm ausgezeichnet. In Berlin kommt er Ende November ins Kino, in Wien im Jänner 2018. Das Drehbuch schrieb der Regisseur gemeinsam mit Philippe Mangeot, der den Film auf der Viennale vorstellte und am 28. Oktober im Hotel Intercontinental Wien über seine eigenen Erfahrungen mit ACT UP und AIDS erzählte.

***LN:** Warum der Titel?*

Philippe Mangeot: Der englische Titel ist *120 BPM* (beats per minute), also 120 Schläge pro Minute. Das hat mit Puls und Rhythmus der Musik zu tun, zu der wir damals tanzten. Und natürlich gibt es eine symbolische Dimension. Das Leben geht schnell vorüber, und AIDS verkürzt das Leben. Den Erkrankten läuft die Zeit davon.

Sie und Regisseur Robin Campillo, mit dem Sie auch das Drehbuch geschrieben haben, waren bei ACT UP dabei?

Ja, das waren wir. Wobei ich eigentlich kein Drehbuchautor bin; ich unterrichte Literatur an der Universität. Da ich aber seit 1986 HIV-positiv bin, mich lange als Aktivist engagiert habe und einige Jahre Präsident von ACT UP Paris war, habe ich das AIDS-Sterben und den Protest gegen die Schweigepolitik der gesellschaftlichen Institutionen miterlebt. Robin hat mich vor drei Jahren überzeugt, etwas über die Ära der vielen AIDS-Toten in den frühen 90ern zu machen, die wir beide miterlebt haben.

Robin Campillo hat ja bereits 2004 einen Film zu dem Thema gemacht.

Richtig, *Les revenants*. Darin geht es um Menschen, die zurückkommen. Das hat mit dem zu tun, was mit uns passiert ist, als so viele Menschen starben. Die Frage, die dort erörtert wird, ist, was geschieht mit den Verstorbenen, auch in unserem Gedächtnis, unserer Erinnerung. Ich denke aber, dass es auch gut wäre, ein Buch über das Jahr 1997 zu schreiben, weil ich in dem Jahr plötzlich realisierte, dass immer mehr AIDS-Kranke von nun an mit der Krankheit leben und nicht sterben werden. Auf einmal ließ sich das realisieren, wovon die Leute, die inzwischen gestorben waren, immer geträumt hatten. Ich konnte in einer Welt leben, die die Verstorbenen geliebt hatten und die sie nicht mehr erleben durften.

Warum wählte Regisseur Campillo für seinen Film die frühen 90er Jahre anstelle der späteren glücklicheren?

Er wollte mit seinem Film zu der schlimmsten Phase des Sterbens zurückkehren. Denn zwischen 1993 und 1996 starb jede Woche jemand aus unserem Bekannten- und Freundeskreis. Zu der Zeit stand der Kampf um neue und vor allem wirksame Medikamente im Vordergrund. Wir wussten damals, dass die Pharmaindustrie mit neuen Medikamenten experimentierte. Wir wollten, dass die Forschung schneller voranging; wir brauchten ein neues Mittel gegen AIDS.

Der Kampf, an die neuen Medikamente heranzukommen, steht im Fokus des Films.

Ja, genau. Wir haben bei ACT UP für die infizierten Freunde gekämpft, damit sie an die Medikamente kommen. Und weil das lange Jahre überhaupt nicht klappte und ihnen die Mittel eben nicht zur Verfügung standen, war es für uns im nachhinein wichtig, zu dieser schweren und kämpferischen Zeit zurückzukehren. Drei Ideen, die Robin und ich in unseren Köpfen hatten, flossen in die Filmhandlung ein. Zum einen war uns wichtig, genau diese schier ausweglose Zeit Anfang der 1990er Jahre zu thematisieren. Der zweite Punkt ist, dass ich das Thema Sterbehilfe in den Film bringen wollte. Im Bekanntenkreis hatte jemand von seinem Arzt ein tödliches Mittel bekommen, um einem sterben-

den Freund, der erst 25 Jahre alt war, zu helfen. Dieser Mann hatte AIDS, und ihm sollten die Füße amputiert werden, damit er noch drei Monate länger hätte leben können. Das wollte er nicht. Und so hat er um Hilfe gebeten, die ihm gewährt wurde. Unter den FreundInnen, die die Sterbehilfe geleistet hatten, wurde nie wieder über die Sache gesprochen. Und drittens beschäftigt Robin und mich, was passiert, wenn du jemanden liebst, der bald sterben wird. Oder auch, wie sich die Liebe entwickelt, wenn man selbst sterben muss.

Was interessiert Sie daran?

Ich hatte damals, zu der Zeit, in der auch der Film spielt, eine große Liebe mit einem Mann, der an AIDS gestorben ist. Robin war es wichtig, dass die wöchentlichen Aktionstreffen im Mittelpunkt des Films stehen. Nach einigen Wochen war uns aber klar, dass es neben dem Versammlungssaal, in dem die Treffen stattfinden, noch einen anderen wichtigen Raum geben wird. Nämlich zu Hause, dort, wo jemand stirbt. Ein Jahr haben wir an dem Konzept gearbeitet, und dann begann die Suche nach den SchauspielerInnen. Das dauerte noch mal ein paar Monate, und als alle DarstellerInnen gefunden waren, entschieden wir uns, mit ihnen gemeinsam das Skript noch einmal umzuschreiben, um die individuellen Charakteristika ihrer Sprache, die Musik ihrer Stimmen und ihre Körper in die Filmatmosphäre einfließen zu lassen.

Also hat zum Beispiel auch Adèle Haenel mit ihrer Person und Persönlichkeit Einfluss auf das Drehbuch genommen?

Sie ist die einzige berühmte Schauspielerin in unserem Film. Die männlichen Hauptdarsteller sind

FOTO: ANETTE STÜHRMANN

Philippe Mangeot im *LN*-Interview

nicht so bekannt, aber auch sehr gut in ihren Rollen, vor allem Nahuel Pérez Biscayart als Sean und Arnaud Valois als Nathan. Und ja, Adèle Haenel war während der Proben dabei.

Wie haben sich die DarstellerInnen auf die Aspekte AIDS und AIDS-Erkrankung vorbereitet?

Sie sind alle homosexuell, und einige haben Erfahrungen als AktivistInnen. Und vieles haben wir einfach erklärt. Einen Vormittag lang habe ich allein damit zugebracht, ihnen die Geschichte ihres jeweiligen Charakters zu erzählen.

Waren die Gruppentreffen der ACT UP-Leute so wie im Film dargestellt, so lebhaft, mit Diskussionen, auch mit Anfeindungen untereinander?

Definitiv. Es gab bei uns wirklich Demokratie. Es gab Konflikte, Diskussionen ohne Ende, schwierige Debatten, Liebe und Tränen.

Gibt es ACT UP heute noch?

Ja, aber ich bin nicht mehr dabei. Ich verließ die Gruppe 2003.

AIDS ist heute nicht mehr im Blickfeld der Öffentlichkeit.

Eigentlich könnte Frankreich ein Land ohne Ansteckung sein. Es wäre möglich, ist aber nicht die Realität. Wenn sich Leute testen ließen und Anti-HIV-Medikamente nähmen, wäre es möglich, dass Frankreich keine weiteren Ansteckungen hätte.

Und was ist mit jungen Leuten? Durch sie könnte sich das Virus wieder verbreiten.

Nicht, wenn sie nicht HIV-positiv oder in Therapie sind. Sie sollten wissen, ob sie sich infiziert haben.

Also sollten sie sich testen lassen?

Und Kondome benutzen sowie Medikamente einnehmen. Fakt ist, dass fast die Hälfte der HIV-positiven Bevölkerung in Frankreich aus Afrika kommt. Aber sie haben sich in Frankreich angesteckt, nicht in ihren afrikanischen Heimatländern. In Frankreich leben sie oft in solch schlechten Verhältnissen, dass, wenn sie Sex haben, sie eben Sex haben und nicht weiter fragen.

Im Film heißt es, dass Frankreich in den 1990ern viermal so viele AIDS-Kranke hatte wie Deutschland oder England. Stimmt das?

Ja, es war schrecklich. Als ich 1986 als HIV-positiv diagnostiziert wurde, war es in Frankreich gesetzlich verboten, über Kondome zu informieren. Erst so ab 1988 war das erlaubt.

Der Film zeigt, wie die AktivistInnen sich in brenzlige Situationen begeben, zum Beispiel, wenn sie die Büros von Pharmaherstellern besetzen. War das tatsächlich so?

Ja, und um ehrlich zu sein, jedes Mal, wenn wir da waren, dachte ich, ich sollte jetzt eigentlich woanders sein. Am Anfang hatte ich wirklich Angst, weil ich mich da so mit Haut und Haar reingestürzt habe. Wir waren so nette junge Menschen, und auf einmal mussten wir ein bisschen böse sein, um unser Ziel zu erreichen.

Sie wurden ja auch geschlagen und getreten bei solchen Aktionen?

Das kam vor. Und manchmal mussten wir mit auf die Polizeiwache. Das alles war sehr herausfordernd, andererseits war es auch Spaß. Mit dem Kunstblut und ähnlichen Dingen war es ein Spiel. Die Kids machen sich an die Pharmaindustrie und die ganz Großen ran.

Wurden Sie auch angefeindet?

Obwohl sie wussten, dass es kein echtes Blut war, nahmen uns die Pharmaleute und die Öffentlichkeit als gewalttätig wahr. Andererseits war uns das nicht unrecht. So wurden wir mit unseren Aktionen ernstgenommen.

Am Anfang des Films gibt es eine Szene, aus der man schlie-

ßen könnte, dass manche Aktionen vielleicht zu weit gingen.

Genau. Das war so beabsichtigt. Ebenso wollten wir mit dem Ende schockieren, indem wir deutlich sanfter vorgehen, vielleicht zu sanft, wenn man die damalige Realität steigender AIDS-Zahlen in Betracht zieht. Dem Publikum soll die Diskrepanz bewusst werden.

Haben Sie selbst an Aktionen teilgenommen, die zu weit gingen?

Ja, das ist eine schlechte Erinnerung. Ich denke eigentlich schon, dass ich eine nette Person bin. Aber wenn man sich selbst dabei zusieht, wie man sozusagen Hand anlegt, da ist man sich nicht sicher, warum man das eigentlich tut.

Und warum haben Sie es getan?

Wir waren so müde, besonders wenn es um das Verhindern von weiteren Ansteckungen ging. Fünf Jahre lang hatten wir darauf gewartet, homosexuelle Menschen in der Aufklärung über die AIDS-Epidemie zu sehen. Leute starben reihenweise, und es gab immer noch keine Homosexuellen im Fernsehen.

War die Gruppe sich darin einig, wie man zu handgreiflichen Aktionen steht?

Nein, natürlich nicht. Es gab Konflikte. Die Gruppe war immer geteilt in ihren Meinungen. Das wollten wir ja auch im Film zeigen. Jeder Charakter ist zwar eine Erfindung, denn er entstand aus vielen verschiedenen Personen und Erfahrungen. Aber insgesamt, in der Quintessenz, ist alles wahr.

Inwieweit war ACT UP radikal?

Ich war mir nie sicher bei dem Begriff radikal, obwohl wir das Wort benutzten. Die Gewalt war eigentlich nur symbolisch. Kein Vergleich zu der Brutalität der Viren in unseren Körpern.

Bei den Auseinandersetzungen innerhalb der Gruppe ging es laut Film auch um Sexismus, wenn zum Beispiel Frauen in ihren Wortbeiträgen unsanft abgewürgt werden.

ACT UP war ziemlich gemischt, 30 % Frauen, 70 % Männer. Die meisten mit AIDS waren Männer. Andererseits gab es wirklich wichtige Aktivistinnen. Diejenige, die für die öffentlichen Aktionen verantwortlich war, war immer eine Frau. So wie Adèle Haenel im Film. Und die besten Moderatorinnen waren auch immer Frauen. Aber viele schwule Männer sind Machos. Wobei der Film das Macho-Bewusstsein der Männer auf jeden Fall weniger abbildet, als es damals Realität war.

Haben Sie mit den Aktionen und Ihrer Mitgliedschaft bei ACT UP auch irgendwie gegen Ihren Vater protestiert, der ja für ein Pharmaunternehmen arbeitete?

Nein. Er war Direktor bei Wellcome, dem Unternehmen, das später zu Glaxo Wellcome wurde. Es produzierte AZT, auch bekannt als Retrovir. Er war nicht glücklich, als ich ACT UP beigetreten bin. Wir hatten eine Abmachung. Ich schwor, bei keiner Aktion gegen Wellcome mitzumachen. Und wir hatten eine öffentliche Art, miteinander zu sprechen. Er sagte, er ist mein Sohn, er ist HIV-positiv, ich liebe ihn. Er tut, was er meint, tun zu müssen. Und ich sagte, er ist mein Vater, ich liebe ihn, er liebt mich, er tut, was er denkt, tun zu müssen. Aber wir stritten viel und waren unterschiedlicher Meinung.

Im Film geht es auch darum, dass Sie nicht zufrieden waren mit der AZT-Politik. Da muss es Spannungen zwischen Ihnen und Ihrem Vater gegeben haben.

Ja, aber ein wichtiger Sieg war damals für uns, dass die Medikamente für HIV-Positive kostenfrei waren. Dafür hatten wir 1991 in Frankreich gekämpft, und wir haben gewonnen. In den Vereinigten Staaten war das nicht so einfach; da mussten die Leute ihre Medikamente selber zahlen. Was ich damit sagen will, ist, dass der Streit zwischen ACT UP New York und Glaxo Wellcome USA viel ernsthafter war.

Aber AZT verhinderte den AIDS-Tod nicht.

Und man musste das Mittel auch nachts alle zwei Stunden nehmen. Und trotzdem starben die Leute. Uns ging es vor allem um die Entwicklung eines neuen Medikaments. Dafür kämpften wird. Damals verlangte jeder nach einem neuen Medikament. Auch wenn niemand wusste, was wirkt und was nicht und welche Nebenwirkungen es geben könnte.

Hatten Sie Angst um Ihr eigenes Leben, dass Sie selbst an AIDS sterben würden?

Ich war in sehr guter Verfassung. Und ab dem Jahr 2000 wusste ich ja, dass ich mit AIDS weiterleben kann und nicht sterben werde. Aber um meine Freunde habe ich mir Sorgen gemacht. Ständig. Über mein eigenes Sterben nicht so sehr. Ich hatte aber auch Glück. Anfang der 1990er war ich bereits in einer experimentellen Gruppe, in die mein Arzt mich geschickt hatte – für Menschen, die überlebt hatten. Schon damals war ich Langzeitüberlebender.

An einem gewissen Punkt muss es schlimm gewesen sein, weil so viele Ihrer Freunde starben.

Es war ein Krieg. Ich komme aus einem Krieg zurück, bin quasi ein Kriegsheimkehrer. Von denen aus meiner Generation, die HIV-positiv waren, haben nicht viele überlebt.

Am Totenbett des Freundes scheinen die Mitglieder von ACT UP versöhnt zu sein, was ihre unterschiedlichen Ansichten und das Leben und den Tod insgesamt angeht.

Ja, für eine Nacht war das so. Wie in jeder Familie. Am Totenbett und zur Beerdigung gibt es ausnahmsweise keinen Streit. Das habe ich oft erlebt. Wir versammelten uns, wenn ein Freund gestorben war, und blieben dann noch. Meist sind wir anschließend in der ACT UP-Zentrale zusammengekommen. Dann war es friedlich. Danach gab es zwei oder drei Tage Stille, jeder arbeitete an seinen Dingen. Und irgendwann war wieder alles normal, zurück zu den Diskussionen, Konflikten und Gruppentreffen.

Damals gab es kein Internet. Wie würden Kampf und Aktionen wohl heute aussehen?

Wir würden uns nicht jede Woche treffen, wie wir es damals taten. Internet ist natürlich nicht falsch. Wir haben es, und ich liebe es. Aber einen Konflikt online auszutragen ist schrecklich. Wenn man sich im selben Raum befindet, während man streitet, und sich dabei in die Augen sieht, kommt es eher zu einer Versöhnung, bei der man sich lieben kann. Andererseits könnten wir in Frankreich solche Protestaktionen heute gar nicht mehr durchführen – wegen der Notstandsgesetze. Die Einlasskontrollen bei öffentlichen Gebäuden sind heute viel strenger, man wird durchsucht ohne Ende, und Demonstrationen werden behindert oder gleich verboten.

INTERVIEW:
ANETTE STÜHRMANN

Ein lachendes und ein weinendes Auge

Tolle Filme und ausgelassene Party

Am 17. November ging das sechste *Transition*-Filmfestival mit einer rauschenden Party in den Räumlichkeiten des Schikaneder-Kinos zu Ende. Nachdem alle Filme gezeigt worden waren, betätigte sich Festivaldirektor Yavuz Kurtulmuş noch zu später Stunde und zum krönenden Abschluss des Events an den Plattentellern. Mit einem lachenden und einem weinenden Auge blickt er auf die neun Festivaltage zurück. Glücklich ist Kurtulmuş darüber, dass einige Filmvorführungen ausverkauft waren, wie *Tom of Finland* von Dome Karukoski (FIN 2017) und *Signature Move* von Jennifer Reeder (USA 2017). „Diese beiden Filme bleiben allerdings auf recht vertrautem Terrain. Man merkt schon, welche Filme ankommen, eben eher diejenigen aus dem Bereich klassisches queeres Kino", findet Kurtulmuş. So spiele *Tom of Finland* letztlich in einem weißen europäischen Männermilieu, in dem keine großartige Kulturvielfalt praktiziert werde. Andererseits weiß der Festivaldirektor, dass der Spielfilm, der die Geschichte von Touko Laaksonen nachempfindet, der aus dem Zweiten Weltkrieg zurückkehrt und versucht, mit seinen traumatischen Erlebnissen sowie der aggressiv-homophoben Nachkriegsrealität in Helsinki zurechtzukommen, indem er das Erlebte in erotischen Zeichnungen verarbeitet, mit denen er schließlich weltberühmt wird, ein großer Anziehungspunkt für das Festival ist.

FOTO: ANETTE STÜHRMANN

Yavuz Kurtulmuş (Mitte, mit Schal) mit dem Team des Transition-Festivals

Ähnliche Anziehungskraft habe auch *Signature Move*, ist der Festivaldirektor überzeugt. Zwar stehen hier Minderheitenangehörige wie Pakistani, Musliminnen, Ringkämpferinnen und Mexikanerinnen im Fokus, jedoch spielt sich das ganze Spektrum der Komödie in mainstreamorientierter US-amerikanischer Umgebung ab. Der Witz der Handlung basiert auf dem Widerspruch zwischen dauerfernsehender Pakistanerin, die nur das Beste, sprich einen Ehemann mit Potential für ihre Tochter will, und junger erfolgreicher Anwältin mit Wrestlingambitionen, die ihrer Mutter ihre lesbische Realität verschweigt. Das Publikum von *Tom of Finland* jedenfalls würde sich nicht den Rest des Programmes anschauen. „Die kommen nicht wegen des Festivals oder der queer-migrantischen Themen", ist Yavuz Kurtulmuş überzeugt. „Ich baue die international erfolgreichen und klassisch queeren Filme immer wieder ein, um die Community zusammenzubringen. Und andererseits", gibt Kurtulmuş zu bedenken, „wenn wir schon von ‚queer minorities' reden – wer bestimmt denn eigentlich, was diskriminierte Minderheiten sind? Es geht dabei ja nicht immer um Leute, die aus der Türkei oder Afrika kommen, sondern alles ist sehr offen gefasst. Einbezogen werden ja zum Beispiel auch Deutsche, die sich selbst oft gar nicht als migrantisch oder Minderheitenangehörige in Österreich sehen."

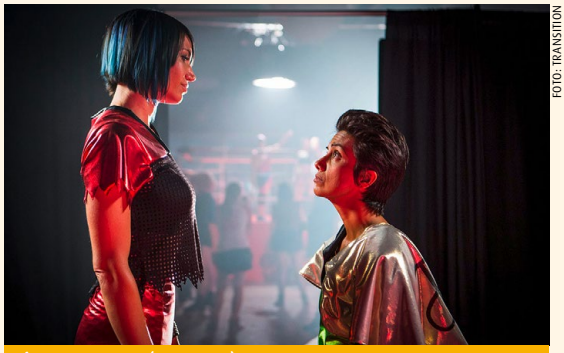


FOTO: TRANSITION

Signature Move (USA 2017)

Vielschichtiges Programm

Wie auch immer, tatsächlich waren nicht alle Vorführungen gut besucht, was möglicherweise am schweren Stoff mancher Beiträge liegt. Eröffnet wurde das Festival mit *Sisak* (IND 2017) von Faraz Arif Ansari und *Girl Unbound* (CDN 2016) von Erin Heidenreich. *Sisak* ist ein Kurzfilm ohne Dialoge, der in Mumbais Zugverkehrssystem spielt, in dem sich zwei Männer eines Abends zufällig begegnen und die Augen nicht mehr voneinander lassen kön-

nen. Im Laufe der Filmhandlung kommen sie sich fast spielerisch näher und scheinen um einander herumzutänzeln; der eine schaut den anderen an, der blickt verschämt zu Boden, nur um wieder aufzusehen, um dann den Blick des anderen zu suchen.

Girl Unbound ist eine Doku, die eine pakistanische Sportlerin begleitet, die alles dafür getan hat und tut, um erfolgreich und unabhängig zu sein. Sogar Morddrohungen, die die Taliban gegen sie ausgesprochen haben, bringen die junge Frau nicht davon ab, ihre Ziele zu verfolgen.

Im *Queer Refugees*-Kurzfilmprogramm geht es um die Realität, die Asylsuchende erleben, die sich ihren verzweifelten Bestrebungen nach Schutz, Anerkennung, Dokumentation, Legalität und Auskommen ausgeliefert sehen. Mit dabei war der Elfminutenbeitrag *Moment #2* (A 2017) von Yaser Alnazar, Matthias Bayr, Julia Bernhardt und Johannes Frauenschuh. Erzählt wird die Geschichte einer Tänzerin, die sich bei der Präsentation beweisen soll, sich mit ihren Gedanken aber ganz woanders, wie unter Wasser befindet. Gleichzeitig scheint ihr die Aktion sinnlos, und sie hat ein Gefühl, als ob die Uhr sich rückwärts bewegen würde.

Jochen Hick von *My Wonderful West Berlin* (D 2017) wäre zwar gerne bei der Vorführung seines Dokumentarfilms um die Historie der Homosexuellenbewegung in West-Berlin zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Fall der Berliner Mauer dabei gewesen, hatte jedoch am Veranstaltungstag filmtechnisch in London zu tun. Dafür war er am Queer-Refugees-Tag im Schikaneder und informierte sich über die Probleme,

FOTOS: TRANSITION

Tom of Finland (FIN 2017)

My Wonderful West Berlin (D 2017)

denen sich Flüchtlinge tagtäglich ausgesetzt sehen.

Der Kurzfilm *Mathias* (A 2017) der Wienerin Clara Stern, die sich persönlich zur Aufführung einfand und sich dem Publikum vorstellte, und die Dokumentation *Real Boy* (USA 2016) von Shaleece Haas gehen der Entwicklung von jungen Menschen in Transition nach, die sich mit der Herausforderung konfrontiert sehen, sich den eigenen Identitätsfragen und denen ihrer Umwelt zu stellen. Den Abschluss des Filmfestivals bildete *Apricot Groves* (AM 2017) von Pouria Heidary Oureh: Aram kehrt nach Armenien zurück, um seiner Freundin einen Antrag zu machen. Unterstützt von seinem Bruder, macht er sich auf einen Roadtrip, um eine weitere lebensverändernde Entscheidung anzugehen.

Ungewisse Zukunft

Yavuz Kurtulmuş bedankte sich gegen Ende der Veranstaltung bei allen Teilnehmenden und besonders den ehrenamtlich arbeitenden Teammitgliedern. Kurz vor Beginn des Abschlussfilms gab er zu, nicht zu wissen, wie sich das Festival weiter finanzieren könne, und ob es im kommenden Jahr überhaupt eine Neuauflage geben werde. Schließlich fehle es an Förderung, übrigens nicht nur an Geld, sondern auch an Sachmitteln, DienstleisterInnen, die ihre Hilfe anbieten, sowie Engagement von Community-Leadern. Parteien und PolitikerInnen hätten sich kurz vor dem Festival zurückgezogen, wohl weil die Wahlen gerade gewesen seien, mutmaßt Kurtulmuş, und sich Werbung für queer-migrantische Belange aufgrund der allgemeinen rechtskonservativen Atmosphäre grade nicht lohne. Er sei schon enttäuscht, dass es sich nach sechs Jahren, in denen er sich persönlich, professionell und auch mit privaten finanziellen Mitteln für das Festival eingesetzt hatte, in diesem Jahr nicht ausgegangen sei, RegisseurInnen, KünstlerInnen und Vortragende nach Wien einzuladen, da das erste Mal schlichtweg das Geld dafür gefehlt habe. Beziehungsweise habe man Eingeladenen sogar kurz vor Start des Festivals absagen müssen, weil irgendwann klar gewesen sei, dass es finanziell eng werden würde: „Im Moment reichen die Ticketeinnahmen knapp zur Deckung der Fixkosten aus. Es bleibt nichts übrig“, fasst der Festivalchef zusammen.

Auf konkrete Veränderungspläne angesprochen, sagt der Festivaldirektor: „Wir überlegen, wie wir neue FördererInnen und UnterstützerInnen finden und wie wir unser Konzept erweitern können. Wir arbeiten daran, neue ZielgruppenInnen und mehr migrantische AkteurInnen zu erreichen.“ Sein Team und er würden auf jeden Fall alles dafür tun, damit es im kommenden Jahr neben spannenden Filmen wieder mehr Publikumsgespräche mit RegisseurInnen sowie Vorträge und Workshops von ExpertInnen vor Ort im Kino gibt.

Übrigens: *Transition* zeigt auch nach Ende des Festivals noch queere Filme, und zwar jeden zweiten und vierten Donnerstag im Monat. Veranstaltungsort ist das Schikaneder-Kino. Infos zu den jeweiligen Filmen und Zeiten gibt es unter: www.transitionfilmfestival.com.

ANETTE STÜHRMANN

Erica Anderson (1914–1976)

Lesbische Netzwerke im Exil

Der in Wien geborenen Fotografin, Regisseurin und Kamerafrau Erica Anderson gelang mit Hilfe ihrer Freundinnen die Flucht ins rettende Exil. Sie kam am 8. August 1914 als zweite Tochter des jüdischen, aber nicht gläubigen HNO-Arztes Eduard Kellner und seiner Frau Ilona im Wiener Bezirk Landstraße zur Welt. Mit 13 bekam Erika, wie ihr Name ursprünglich geschrieben wurde, ihre erste Kamera. Später studierte sie an der Wiener Lehr- und Versuchsanstalt der graphischen Künste und erhielt von ihrem Vater eine Ausbildung zur Porträtfotografin im Fotoatelier von Georg Fayer finanziert.

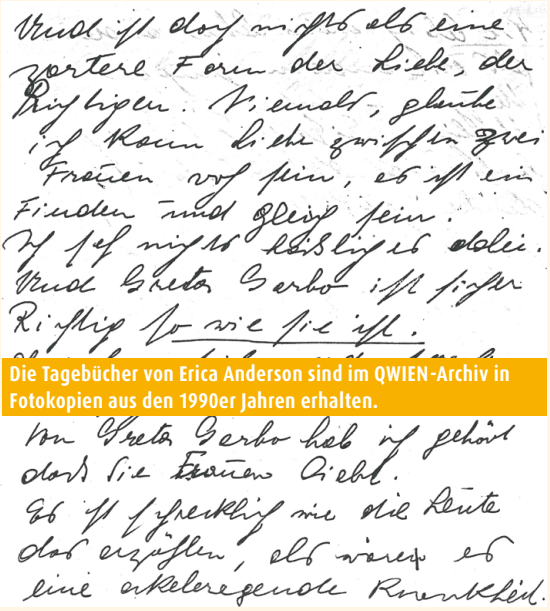
Erika war eine eifrige Tagebuchschreiberin, einige dieser Hefte sind in Kopie im QWIEN-Archiv erhalten. Diesen vertraute sie ihre schwärmerischen Geheimnisse an. So auch ihre Faszination für die Schauspielerin Sybille Binder.

Sybille Binder

Die 1895 in Wien geborene Sybille Binder gastierte im Februar 1932 am Deutschen Volkstheater. Sie trat in München und Berlin auf, spielte in der Uraufführung von Hugo von Hofmannsthal *Das Salzburger große Welttheater* (1922) bei den Salzburger Festspielen und war in Berlin und im Theater in der Josefstadt bei Max Reinhardt engagiert. Die Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland im Jänner 1933 zwang die Jüdin und politisch engagierte Künstlerin ins Exil. Am Zürcher Schauspielhaus, in den 1930er Jahren die erste Exilbühne, an der verfemte DarstellerInnen wie Albert Bassermann, Karl Paryla oder Therese Giehse, die Freundin von Erika Mann, auftraten, fand sie ein neues Engagement. Nach einem weiteren Zwischenspiel (1937) am Deutschen Volkstheater in Wien, wo sie in der Rolle der Kaiserin Elisabeth das Publikum begeisterte, ging sie nach London, konnte dort am Theater aber nie Fuß fassen und nur in einigen mittelmäßigen britischen Filmproduktionen mitspielen. 1951 holte sie Gustaf Gründgens an das Düsseldorfer Schauspielhaus, wo sie bis zu ihrem Tod 1962 spielte.

Anfang 1932 hatte Erika Sybille Binder in einer Aufführung von Ibsens *Nora* gesehen – eine Aufführung, die sie nachhaltig beeindruckte. Ob sie auch in einer Vorstellung von Christa Winsloes Stück *Gestern und heute* gewesen ist, das im Mai 1931 mit Sybille Binder in einer Hauptrolle Premiere hatte, ist nicht überliefert. Dieses in einem Mädcheninternat spielende Drama wurde in der Verfilmung als *Mädchen in Unform* (1931) zu einem lesbischen Filmklassiker.

Erikas Tagebücher sind Dokumente ihres lesbischen Coming-out, wie ein Eintrag vom 15. Mai 1932 zeigt: „Es ist ja so, wie ich es mir niemals erträumt hätte, daß es werden kann, sie ist so verstehend, aber alles ist nicht. Vielleicht ist es besser so, was wäre Liebe ohne Sehnsucht? Von Greta Garbo hab ich gehört, daß sie Frauen liebt. Es ist schrecklich, wie die Leute das erzählen, als wäre es eine ekelerregende Krankheit. Und ist doch nichts als eine zartere Form der Liebe, der richtigen. Niemals, glaube ich, kann Liebe zwischen zwei Frauen roh sein, es ist ein Finden und Gleichsein. Ich seh nichts Häßliches dabei. Und Greta Garbo ist sicher richtig, so wie sie ist." [...] – „Ja ich liebe, liebe Sybille", heißt es begeistert im selben Eintrag.


Und ist doch nichts als eine
zartere Form der Liebe, der
richtigen. Niemals, glaube
ich, kann Liebe zwischen zwei
Frauen roh sein, es ist ein
Finden und Gleichsein.
Ich seh nichts Häßliches dabei.
Und Greta Garbo ist sicher
richtig so wie sie ist.

Von Greta Garbo hab ich gehört
daß sie Frauen liebt.
Es ist schrecklich wie die Leute
das erzählen, als wäre es
eine ekelerregende Krankheit.

Die Tagebücher von Erica Anderson sind im QWIEN-Archiv in Fotokopien aus den 1990er Jahren erhalten.

Aus unbekannten Gründen kam es zu einer Entfremdung zwischen Erika und Sybille, denn am 13. September 1936 notierte sie ins Tagebuch: „Nach zwei Jahren – Sybille! [...] mein Herz zittert." Obwohl nun wieder all ihre Gedanken auf Sybille fixiert sind, begann sie eine Liebesaffäre mit Olga, die „das begabteste in Liebe [ist], was mir je vorgekommen ist. [...] Eine erotische Meisterin." Erika war Abenteuern mit anderen Frauen nicht abgeneigt, auch wenn Sybille die Nummer 1 blieb: „Ich lieb sie so maßlos." Ende März 1937 lernte Erika „eine gute Freundin Sybilles" kennen, die sie sofort in ihren Bann zog. Ala, „eine prickelnde, wie Katzensilber schimmernde Frau", die sie gleich vertraut Alinka nannte. In einem Brief an sie, den sie in ihr Tagebuch übertrug, schrieb sie: „Ja, Alinka, liebes, liebes Alinka, ich bin [...] sehr selig über unser Zusammentreffen."

Ala Story

Ala, geborene Emilie Anna Maria Heyszl von Heyszenau, studierte an der Wiener Akademie, entschied sich nach ihrem Abschluss aber gegen eine künstlerische Karriere und ging nach

Erica Anderson

London, wo sie rasch eine bedeutende Galeristin wurde und heiratete. Als Britin durch Heirat, nun mit dem Namen Ala Story, bekam sie leichter ein Visum für die USA. 1940 ging sie nach New York und gründete dort das American-British Art Center, eine Galerie, die vornehmlich junge britische Kunst ausstellte.

Der Anschluss Österreichs an das Dritte Reich führte zu einem Bruch in Erikas bisher offenbar recht sorglosem Leben. Sie emigrierte relativ früh, schon im Mai 1938 nach Großbritannien, ohne Familie, die erst ein Jahr später nachfolgte. Ihre Abreise erfolgte laut Auskunft ihrer Schwester Anita Körner, der ebenfalls die Flucht ins New Yorker Exil gelang, überstürzt. Im Gespräch deutete sie politische Gründe an, ohne darauf näher – auch auf Nachfrage – eingehen zu wollen, die Familie wollte jedenfalls, dass Erika so rasch wie möglich verschwinde. Bei der Emigration half Sybille Binder, die Erika nach London holte, wo sie auch wieder auf Ala Story traf, die ihr Jobs in Galerien verschaffte. Erika blieb mit beiden, Sybille Binder und Ala Story, ihr Leben lang eng befreundet.

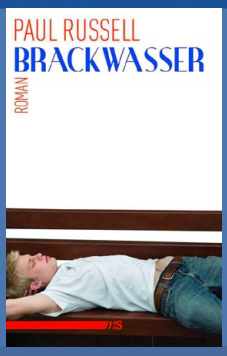
Im September 1939 heiratete Erica, sie verwendete nun nur noch die anglisierte Form ihres Vornamens, in London den Arzt William Adrian Collier-Anderson. Es war wohl wie bei Ala Story oder Erika Mann und Wystan Hugh Auden eine „marriage of convenience“, eine Zweckehe, die sie zu einer britischen Staatsbürgerin machte, was ihr die Weiterreise nach Amerika erleichterte. Obwohl frisch verheiratet, verfolgte sie diesen Plan mit großer Zielstrebigkeit. Sie ließ sich 1945 kurz vor ihrer Einbürgerung in die USA scheiden, blieb aber mit ihrem Ex-Mann bis in die 1970er Jahre befreundet.

Amerika

Am 21. Juni 1940 war es soweit, Erica betrat in New York amerikanischen Boden. Sie wohnte in einer Wohnung über Ala Storys Galerie und versuchte, sich einzuleben. Sie machte bald die Bekanntschaft der Fotografin und Filmproduzentin Louise Branch, die Erica als Sekretärin und Chauffeurin engagierte. Die steinreiche Erbin aus einer Bankiersfamilie aus den Südstaaten, die laut der schlechten Meinung, die Anita Körner, die Schwester Ericas, von ihr hatte, den ganzen Tag nur trank, war wahrscheinlich auch Ericas Geliebte und finanzierte ihr die Ausbildung zur 16-mm-Kamerafrau an der N. Y. School of Photography.

Erica wurde die erste professionelle 16-mm-Kamerafrau in den USA und Präsidentin der *16 mm Union*, einer Vereinigung unabhängiger FilmemacherInnen, die mit dem neuen, leichter handhabbaren Filmmaterial drehten. Zuerst arbeitete Erica für die Filmproduktionen von United Specialists Inc. von Louise Branch und drehte Industrie- und Bildungsfilme, ab 1944 gestaltete sie freiberuflich Dokumentarfilme, u. a.

LÖWENHERZ
die Buchhandlung für Schwule und Lesben



Paul Russell:
Brackwasser
Deutsch von Joachim Bartholomae

D 2017, 255 S., geb.
€ 24,67

Drei Mittzwanziger versuchen, miteinander klarzukommen – und der 18-jährige Leigh mischt die beschauliche Dreisamkeit gehörig auf. Anatole, der sich am laufenden Band in hübsche Jungs verliebt, lässt den „jungen Gott des Einkaufszentrums“ bei sich wohnen…

Buchhandlung Löwenherz
Mo bis Do 10-19 Uhr, Fr 10-20 Uhr, Sa 10-18 Uhr
tel (01) 317 29 82, buchhandlung@loewenherz.at
www.loewenherz.at
1090 Wien, Berggasse 8

über das Rote Kreuz, die Humane Society, den Staat Pennsylvania oder *Girl Scouts in America*.

Erica wurde von einem reichen „lesbian network“ unterstützt. Neben Louise Branch waren dies in der Folge vor allem Ala Story und deren neue Partnerin Margaret Mallory, die die Produktionsfirma *Falcon Films* gründeten und Erica zur leitenden Regisseurin/Kamerafrau machten. Ihr dritter Film für Falcon über die naive amerikanische Malerin *Grandma Moses* wurde 1951 für den *Academy Award* (Oscar) in der Kategorie „Bester Kurzfilm (mit zwei Rollen Länge)“ nominiert.

Mit *Grandma Moses* begann Ericas Zusammenarbeit mit dem Maler, Komponisten und Filmemacher Jerome Hill, der, aus einer der reichsten Familien Amerikas stammend, auch ihre weiteren Filme finanzierte und produzierte. Hill erfüllte prototypisch das Bild des schwulen Dandys: reich, gutaussehend und künstlerisch begabt. Später sollte er auch die aufstrebende amerikanische Film-Avantgarde der 1960er Jahre von Andy Warhol bis Jonas Mekas unterstützen. Gemeinsam mit ihm drehte Erica einen Film über das *Salzburg Seminar* (1951), die Sommerkurse des Malers Oskar

Fotokopie des Einreisevisums von Erica Anderson in die USA

Kokoschka in Salzburg, der aber nach der Uraufführung zurückgezogen wurde, und ein nicht fertiggestelltes Filmporträt über den Schweizer Psychoanalytiker C. G. Jung.

Albert Schweitzer

Ab 1949 beschäftigte sich Erica mit Leben und Werk des deutsch-französischen Arztes und Humanisten Albert Schweitzer, der in Lambaréné im afrikanischen Gabun eine Klinik leitete. Schweitzer, auch als Theologe und Johann-Sebastian-Bach-Spezialist eine bereits international bekannte Persönlichkeit, sollte Erica ihr Leben lang nicht mehr loslassen. 1951 begannen die Dreharbeiten zu einer Dokumentation über Schweitzer, die 1957 fertiggestellt wurde und 1958 den *Academy Award* (Oscar) als bester Dokumentarfilm erhielt. Erica wird in den Credits des Films nur als Kamerafrau genannt, obwohl sie den Film praktisch allein gedreht hatte. Die Beziehung zu Hill wurde im Laufe der Arbeit immer spannungsgeladener. In dieser Zeit wandte sich Hill mehr und mehr vom Dokumentarfilm ab und dem Avantgardefilm zu. Als er Erica nicht zur Oscar-Preisverleihung einlud, kam es zum Bruch der Freundschaft.

Ihre Freundschaft zu Albert Schweitzer intensivierte sich hingegen. Erica wurde zu einer der engsten Vertrauten des Friedensnobelpreisträgers, zu seiner Chauffeurin, wenn er Europa bereiste, zu seiner Dolmetscherin auf dessen Amerika-Reise und zum Bindeglied Schweitzers zu amerikanischen Medien und Intellektuellen. Sie dokumentierte die letzten 15 Jahre seines Lebens in mehr als 40.000 Fotografien und zwei Filmen. Daneben blieb wenig Zeit für andere Projekte, doch sie drehte noch einige kurze Dokumentarfilme über andere humanitäre Projekte. Von einer Erbschaft Schweitzers kaufte sie ein kleines Anwesen in Great Barrington, Massachusetts, und richtete dort 1966 das *Albert Schweitzer Friendship House* ein, wo sie bis zu ihrem Tod am 23. September 1976 für die Verbreitung der pazifistischen Ideen Schweitzers warb.

ANDREAS BRUNNER

Dieser Artikel ist eine gekürzte und bearbeitete Version des Vortrags *Die queeren Netzwerke der Erica Anderson,* gehalten auf der Konferenz *Doing Gender in Exile,* die vom 18. bis 20. Oktober 2017 in Wien stattfand. Alle Zitate stammen aus Quellen, die im QWIEN-Archiv aufbewahrt werden. Erica Andersons Dokumentationen über Grandma Moses und Albert Schweitzer sind auf vimeo.com abrufbar:

https://vimeo.com/26629048 (Grandma Moses)

https://vimeo.com/26478396 (Albert Schweitzer)

HOSI-Wien-Mitglieder erhalten 15 % Rabatt auf das gesamte Sortiment!

AMPEL PÄRCHEN ROCKS

Official Merchandise Store für EuroPride Vienna 2019
NEU: 6., Otto-Bauer-Gasse 19

www.ampelpaerchen.rocks

LN-Bibliothek

Queeres Jahrbuch

Die Berliner Initative „Queer Nations“, der unter anderem die Gründung der Magnus-Hirschfeld-Stiftung zu verdanken ist, hat ihr zweites Jahrbuch über Sexualitäten veröffentlicht. Als Coverfoto wurde das Hochzeitsbild von zwei über 90-jährigen Frauen in den USA ausgewählt. Die beiden Damen waren mehr als 72 Jahre zusammen, bis sie vor kurzem heirateten. Das Hochzeitsfoto ging um die Welt und veranschaulicht den Wertewandel in der US-Gesellschaft. In dem Buch beschäftigt sich ein Beitrag mit den Biografien der beiden Lesben. „Die Geschichte hinter dem Foto zeigt einen von Tapferkeit, Zähigkeit, Durchhaltevermögen und Courage gezeichneten Lebensweg in jeder Hinsicht“, schreibt Autor Timo Lehmann. In einem anderen Kapitel geht es um den langen Weg der Gerichtsprozesse zur Homosexuellenehe in den USA, an dessen Ende schließlich der Oberste Gerichtshof ein bahnbrechendes Gerichtsurteil gefällt hat. Äußerst lesenswert ist der Beitrag mit dem Titel „Queere Fluchten“ über die Situation von LSBTI-Flüchtlingen und über die Veränderungen, die damit auch für die aufnehmende Gesellschaft und für die LSBTI-Community einhergehen. Die AutorInnen schildern, wie wichtig der Einsatz für diese Flüchtlingsgruppe ist. Denn die Menschen werden in Deutschland zunächst in Sammelunterkünften untergebracht. Dort sind sie psychischer und sexueller Gewalt ausgesetzt. Der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland dokumentierte im Vorjahr allein über einen Zeitraum von drei Monaten in Berlin 95 Fälle von verbaler und körperlicher Gewalt gegenüber LSBTI-Flüchtlingen.

CHRISTIAN HÖLLER

Initiative Queer Nations (Hg.): *Jahrbuch Sexualitäten 2017.* Wallstein-Verlag, Göttingen 2017.

Lesbische Sichtbarkeit

Wird von Homosexuellen gesprochen, werden Lesben oft mitgemeint. Sie kommen aber meist seltener zu Wort als schwule Männer. Ähnliches passiert, wenn in den Medien LSBTI-Themen behandelt werden. Dann werden gerne schwule Männer, aber selten lesbische Expertinnen befragt. Als Entschuldigung ist zu hören, dass es angeblich zu wenig lesbische Expertinnen gebe. Doch das stimmt nicht, wie die AutorInnen dieses Buches betonen. Sie zeigen, dass Lesben zwar da sind, aber häufig übersehen werden. Das Buch ist ein starkes Plädoyer für die Sichtbarkeit von Lesben in der Gesellschaft und in der LSBTI-Community. 28 AutorInnen gehen aus unterschiedlichen Perspektiven Fragen nach wie: Wo sind die lesbischen Frauen und Transgender? Was führt zur Unsichtbarkeit? Wie kann mehr Sichtbarkeit in allen Bereichen der Gesellschaft hergestellt werden? Die Beiträge beschäftigen sich unter anderem mit dem Verhältnis zur schwulen Sichtbarkeit, mit lesbischen Flüchtlingen, Beziehungsformen jenseits der Ehe, dem schwulen Sexismus, Sichtbarkeit in den Medien, dem ersten Lesbenfriedhof und Butches. „Lesben werden nicht automatisch sichtbarer, wenn Schwule unsichtbarer werden“, schreibt die Herausgeberin Stephanie Kuhnen im Vorwort. Für schwule Aktivisten „sollte das Thema lesbische Sichtbarkeit und Teilhabe daher kein Lippenbekenntnis sein, sondern eine Ehrensache aus Eigeninteresse“. Denn mit der stärkeren Sichtbarkeit von Lesben wäre der historische Erfolg der LSBTI-Emanzipationsbewegung noch viel größer. Das Buch ist wichtig und hätte schon viel früher geschrieben werden sollen.

CHRISTIAN HÖLLER

Stephanie Kuhnen (Hg.): *Lesben raus! Für mehr lesbische Sichtbarkeit.* Querverlag, Berlin 2017.

Faszination Sex

Martin Dannecker zählt zu den bekannten homosexuellen Sexualwissenschaftlern in Deutschland. Er schrieb mit Rosa von Praunheim Anfang der 1970er das Drehbuch zu *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt.* Sein neues Buch enthält eine bunte und lesenswerte Mischung von Beiträgen und Vorträgen. Es geht dabei um Themen wie „Leder als Fetisch“, „Alt werden“ und „Verändert das Internet die Sexualität?“ Seine Aussagen regen zum Nachdenken an. Dannecker schreibt beispielsweise, dass die Fetischisierung der Jugend zur Folge hat, dass alte schwule Männer in der schwulen Community bislang keinen Ort haben, an dem sie sich anerkannt fühlen. Denn Jugend und jugendliche Körper werden zum Standard des Begehrens gemacht. Aufschlussreich ist sein Beitrag über schwule Männer auf Chat- und Datingportalen. Dazu werden Ergebnisse einer Umfrage auf dem bekannten Internet-Portal planet-romeo.com vorgestellt. So verbringen Schwule auf Datingseiten sehr viel mehr Zeit, als es die schnelle Triebabfuhr oder die schnelle Verabredung zum Sex benötigen würde. Das Besondere im Internet ist, dass vor einem möglichen Treffen ausführlich sexuelle Wünsche und Phantasien besprochen werden können. Dannecker hatte angenommen, dass die hochgespannten Erwartungen dann zu Enttäuschungen führen. Doch die Umfrage kam zu anderen Ergebnissen. So gaben zwei Drittel der Befragten an, dass bei den über das Internet arrangierten sexuellen Begegnungen die im Chat entstandenen Erwartungen durch den realen Sex erfüllt oder sogar übererfüllt worden seien.

CHRISTIAN HÖLLER

Martin Dannecker: *Faszinosum Sexualität.* Psychosozial-Verlag, Gießen 2017.

Reise zum Wir

Der Debütroman *Ein letztes Mal wir* der Schweizer Autorin Lovis Cassaris beginnt am Flughafen Zürich, wo die junge Alex auf die Maschine nach Nordschweden wartet. Was steuert Alex an, welche Reise erwartet sie? Schnell wird klar, dass es sich nicht um eine normale Ferienreise handelt. Alex ist von allem ziemlich genervt – vom Flugpersonal, vom Platznachbarn im Flugzeug, von der Werbung auf ihrer Trinkflasche und am meisten von sich selbst. Was sucht Alex, die sich vor dieser Reise sträubt? Warum verschlägt es die eingefleischte Städterin, die Alex ist, in die skandinavische Einöde zum Wandern – ausgerechnet sie, die die Natur und das Wandern hasst? Alex macht die Reise, um ein Versprechen einzulösen.

Aus dem anfänglichen Reisetagebuch entwickelt sich allmählich eine bewegende Erzählung um Liebe und Tod, um Heiterkeit und Trauer, um das Leben und das Weiterleben. Alex bricht nämlich auf zu einer Reise, die ihre verstorbene Lebensgefährtin Meike machen wollte, zu der sie aber nicht mehr kam. Unterwegs trifft Alex auf Emma, die ihr zunächst im Überlebenskampf in der kargen Natur hilft und ihr bald Gesprächspartnerin und Geliebte wird. Ihr erzählt Alex, wie sie Meike kennen- und lieben lernte, wie sie den gemeinsamen Alltag lebte, der in seiner Banalität das Glück selbst bedeutete. Die Krebsdiagnose krempelte dann alles um: Dem körperlichen Zerfall folgte der selbstgewählte Tod mittels Sterbehilfe. Diese Schilderungen sind tiefberührend und zugleich eine konkret erfahrbare Auseinandersetzung mit Ethik, Sterbehilfe und dem Sinn des Lebens. Allmählich lichtet sich der Nebel, und es wird klar, dass es sich bei der Reise um das letzte Geschenk handelt, das Alex Meike – und sich selber – macht: noch ein letztes Mal wir sein.

MARTIN VIEHHAUSER

Lovis Cassaris: *Ein letztes Mal wir.* Querverlag, Berlin 2016.

Silber und Balsam

Annemarie Schwarzenbachs Leben war die Existenz einer Reisenden. Die jung verstorbene Schweizer Schriftstellerin und Ikone der lesbischen Literatur reiste unentwegt. Sie besuchte unterschiedlichste Weltgegenden zu einer Zeit, als das Reisen noch anstrengendes Abenteuer war. Auf ihren Reiserouten lagen Länder wie Afghanistan, Syrien oder der Irak, was heute umso aus der Zeit gefallener anmutet, als diese durch Krieg und Zerstörung in noch weitere Ferne gerückt sind. Der von Roger Perret herausgegebene Band *An den äussersten Flüssen des Paradieses* versammelt Auszüge aus Schwarzenbachs Reisetagebüchern, Briefen, Zeitungsreportagen und anderen Texten. Entstanden ist eine sinnliche Collage verschiedener Textgattungen: engagierte Sozialreportage aus den USA neben poetischen Beschreibungen asiatischer Steppenlandschaften, persönliche Stimmungsbilder zu bevorstehenden Unternehmungen neben kühlen, beinahe technischen Berichten von Erlebtem.

Am 15. November jährte sich Schwarzenbachs Todestag zum 75. Mal. Aus diesem Anlass hat die Schweizer Nationalbibliothek den umfangreichen Bestand an Schwarzenbachs Reisefotografien online zugänglich gemacht. Bilder ihrer Reisen nach Kabul, in den Kongo oder nach Tennessee sind lediglich ein paar Klicks entfernt (auf www.commons.wikimedia.org unter „CH-NB Annemarie Schwarzenbach"). Die Magie dieses Bilderschatzes lässt sich umso eindrücklicher erleben, wenn er mit dem Kompass von Schwarzenbachs Worten erkundet wird: „Der Gesang der Frauen tönte von weitem, die Störche standen schlafend in ihren Nestern, ein Knabe brachte mir einen Lavendelstrauss, der Mond wanderte mild, wie ein Freund, über unseren Häuptern und streute Silber und Balsam..." (S. 353).

MARTIN VIEHHAUSER

Annemarie Schwarzenbach: *An den äussersten Flüssen des Paradieses. Porträt einer Reisenden.* Eine Textcollage von Roger Perret. Lenos-Verlag, Basel 2016.

Schwule Geschichte

Das neue *Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* macht deutlich, dass es bei der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit noch viel zu tun gibt. Denn die Literatur weist Lücken auf, vor allem wenn es um Einzelschicksale geht. Der Autor Raimund Wolfert, der auch regelmäßig für die *LN* schreibt, dokumentiert im vorliegenden Band das Schicksal des Opernsängers und Auschwitz-Überlebenden Karl Kipp. Wolfert zeigt zu Beginn auf, dass im ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz noch immer nicht explizit an die Gruppe der Rosa-Winkel-Häftlinge erinnert wird. Der Leiter der Forschungsabteilung in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, Piotr Setkiewicz, meinte dazu einmal ausweichend, dass es sich bei den homosexuellen Häftlingen um eine relativ kleine Gruppe gehandelt habe. Zudem sei es im heutigen Polen noch immer nicht leicht, mit Jugendlichen über Sexualität zu sprechen, insbesondere über die von Minderheiten. Setkiewicz verweist auf eine wissenschaftliche Arbeit mit 77 Namen von Rosa-Winkel-Häftlingen in Auschwitz. Doch diese Liste ist nicht vollständig, wie Wolfert am Beispiel des Opernsängers Kipp zeigt. Kipp wurde in den offiziellen Verzeichnissen mit dem grünen Winkel – das heißt, als sogenannter Berufsverbrecher – geführt. Doch Zeugnisse von Mithäftlingen belegen, dass er in Auschwitz den rosa Winkel tragen musste. Kipp wurde mehrmals wegen „widernatürlicher Unzucht mit Männern" festgenommen und verurteilt. Er gehörte in Auschwitz dem Lagerorchester an und war dort als Rosa-Winkel-Träger „der einsamste der Einsamen", wie ein Mithäftling später schrieb. Nach der Befreiung hatte er als homosexueller KZ-Häftling keine Aussicht auf Entschädigung. Weiters enthält das Jahrbuch noch viele andere interessante Beiträge wie beispielsweise über den „gay boom" im deutschsprachigen Kino der 1990er Jahre.

CHRISTIAN HÖLLER

Fachverband Homosexualität und Geschichte e. V.: *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten.* 18. Jahrgang. Männerschwarm-Verlag, Hamburg 2017.

Homosexualität in der DDR

Lesben und Schwule waren in der DDR von Beginn an mit einer liberaleren Gesetzgebung konfrontiert als in der BRD. Trotzdem war ihre Situation bedrohlich, wie das vorliegende Buch zeigt. Lesenswert ist der Beitrag von Maria Borowski. Sie hat ein Forschungsprojekt auf dem Feld der mündlichen Geschichtsschreibung gestartet. Denn bislang hatte die Forschung nur fragmentarische Antworten auf Fragen, wie Homosexuelle in der DDR privat und am Arbeitsplatz lebten, wie sie wohnten und wie sie PartnerInnen kennenlernten. Aus der Befragung von ZeitzeugInnen geht hervor, dass Lesben und Schwule ein großes Bedürfnis nach Konformität hatten. Sie sollten in der Gesellschaft nicht auffallen. Männer, die als Tunten erkennbar waren, wurden weder von der heterosexuellen noch von der homosexuellen Welt anerkannt. Positiv hervorgehoben wird in dem Beitrag, dass es unter schwulen Männern aufgrund einer bestehenden Subkultur ein starkes Gemeinschaftsgefühl gab. Trotzdem waren Diskriminierungen an der Tagesordnung. Diese mussten ausgeblendet werden, um emotional überleben zu können. Einem anderen Beitrag zufolge war es in der DDR wichtig, flexibel und sachorientiert zu handeln, anstatt gegenüber den Behörden konfrontativ eigene Rechte einzufordern. Ulrike Köppel hat sich mit den Regelungen „zur Geschlechtsumwandlung von Transsexualisten" beschäftigt. Für einen positiven Bescheid wurden eine Abgrenzung zur Homosexualität und ein staatsbürgerliches Engagement gefordert. Im Vorwort zum Buch heißt es, das Verhältnis von west- zu ostdeutschen Schwulen gleiche dem Verhältnis von Heterosexualität zu Homosexualität. So glauben die „Besser-Wessis" das „Allgemeine" zu verkörpern. Sie sehen die Verhältnisse im Osten als Abweichung, die sich zu rechtfertigen hat.

CHRISTIAN HÖLLER

Rainer Marbach/Volker Weiß (Hg.): *Konformitäten und Konfrontationen. Homosexuelle in der DDR.* Männerschwarm-Verlag, Hamburg 2017.

Preußische Liebesgeschichte

Der Roman erzählt die Geschichte von Hans von Katte und Kronprinz Friedrich von Preußen. Doch wer war Hans von Katte, der seine Liebe zum künftigen König mit dem Tod bezahlen musste? Der Autor Michael Roes entwirft zunächst ein großes Zeitkolorit des frühen 18. Jahrhunderts. Aufs feinste recherchiert stellt er Hans' Kindheit und Jugend als Spross eines preußischen Landjunkers dar. Den Freiheiten auf dem elterlichen Gut folgt aber bald der brutale Zwang pietistischer Internatserziehung. Danach ist auch der berufliche Werdegang vorherbestimmt: Als Offizier hat er dem preußischen König zu dienen. Als – modern gesprochen – Nachhilfelehrer lernt er den jugendlichen Friedrich kennen, der unter dem über die Maßen brutalen Regime seines Vaters, des Soldatenkönigs, leidet. Hans wird Friedrichs Vertrauter und Geliebter, ist eingeweiht, als Friedrich nach einem Eklat bei der Heerschau von Zeithain beschließt, zu seinem Onkel, dem König von England, zu fliehen. Doch weder entgleitet Michael Roes die Geschichte zu einer romantisierenden Love-Story noch erliegt er der Gefahr einer politischen Überhöhung oder gar Verklärung dieser Liebe zweier Männer, die noch kein positives Wort dafür hatten, schwul zu sein. Die Geschichte wird nämlich aus der Gegenwart heraus erzählt, ein schwuler Engländer bereist die Orte, an denen auch Hans von Katte war. Doch es ist die Gegenwartsebene, die geheimnisvoll an Wim Wenders Film *Der Himmel über Berlin* anknüpft, die märchenhaft und voller mythischer Magie ist, während der Vergangenheit eine viel rationalere Weltsicht zugrunde zu liegen scheint, hart – aber umso klarer. Hierdurch hat Michael Roes eines der dunkelsten schwulen Polit-Dramen der frühen Neuzeit zu einem großen historischen Roman verdichtet.

VEIT GEORG SCHMIDT

Michael Roes: *Zeithain.* Verlag Schöffling & Co., Frankfurt am Main 2017.

Zwischen Jane und Barbara

Warum eigentlich nicht? Im Grunde eignet sich doch der klassische historische Liebesroman ideal für eine queere Überschreibung. Und so entführt uns Tess Schirmer ins England des 17.Jahrhunderts, wo die junge Lady Mary, eingezwängt in Konventionen, ihr Herz für den vermeintlichen Stallburschen entdeckt, der in Wirklichkeit eine Frau ist. Intrigen, Leidenschaften, dunkle Geheimnisse, es findet sich alles, was Jane Austen zu großer Literatur erhob und spätestens Barbara Cartland massentauglich verkleinerte. Schirmer lädt vor allem lesbische Leserinnen ein, zu träumen, zu staunen und zu schmunzeln.

MARTIN WEBER

Tess Schirmer: *Hinter den Augen der Welt.* Querverlag, Berlin 2017.

Homos antworten

In 50 Kolumnen haben vier AutorInnen den LeserInnen des Berliner *Tagesspiegels* die Homo-Welt erklärt. Nun erscheinen alle Beiträge als Sammelband im Querverlag. Die Fragen werden mit einer journalistischer Sorgfalt, fachlicher Kompetenz und einer Prise Humor beantwortet. Es geht beispielsweise darum, dass schwul, gay und homo nicht das Gleiche bedeuten, wie sich Homosexuelle untereinander erkennen und ob Frauen beim lesbischen Sex etwas fehlt. Das Buch eignet sich als Geschenk oder Ratgeber für neugierige Heterosexuelle, Verwandte oder verklemmte ArbeitskollegInnen.

CHRISTIAN HÖLLER

Anja Kühne/Nadine Lange/Björn Seeling/Tilmann Warnecke: *Heteros fragen, Homos antworten.* Querverlang, Berlin 2017.

I WANNA DANCE WITH SOMEBODY

21. Wiener Regenbogen Ball

27 | JAN | 2018

PARKHOTEL SCHÖNBRUNN

Wanda Kay

Margret Carter · Sankil Jones · Catherine Sica

Moderation: Peter Schreiber

Wiener Damenkapelle Johann Strauß

A-Live · Desert Wind

Eröffnungskomitee · Les Schuh Schuh

Resis.danse-Tanzparkett · Solid Gold Disco

Publikumsquadrille · Casino

Fotobox · Glückshafen u. v. m.

HOSI

www.regenbogenball.at

Grafik: creativbox.at · Änderungen und Irrtümer vorbehalten!

Schlumberger · gayPARSHIP.at · schalk.pichler gruppenpraxis · ÖBB · WKO Wien Wirtschaftskammer Wien · W24 · Casinos Austria · Löwenherz · ag pro austrian gay professionals · STANEK.at